

«90 Minuten wurden zur Ewigkeit. Trotzdem haben wir eine tolle Champions League sehen dürfen.»

Kulturbetrachter Basel zu «Die grössten Triumphe des FC Basel im Europacup», tageswoche.ch/faxdat

Region

Basels Linke setzen sich von Guy Morin ab

BastA! und Juso haben genug vom Basler Regierungspräsidenten: Sie erwägen, bei den Wahlen einen eigenen Kandidaten ins Spiel zu bringen, wenn Morin im ersten Wahlgang nicht gewählt wird, Seite 17

Sport

«Es ist wichtiger, Schweizer Meister zu werden»

FCB-Präsident Bernhard Heusler ist trotz der 0:7-Niederlage gegen Bayern München stolz auf sein Team – und kündigt für den Sommer einen grossen Umbruch im Kader an, Seite 38

Region

Baselworld verärgert Aussteller und Zulieferbetriebe

Aussteller beklagen sich über zu hohe Standpreise, und Gewerbetreibende kritisieren, dass das Partnerschafts-System der Messe sie vom Markt ausschliesse, Seite 14

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch

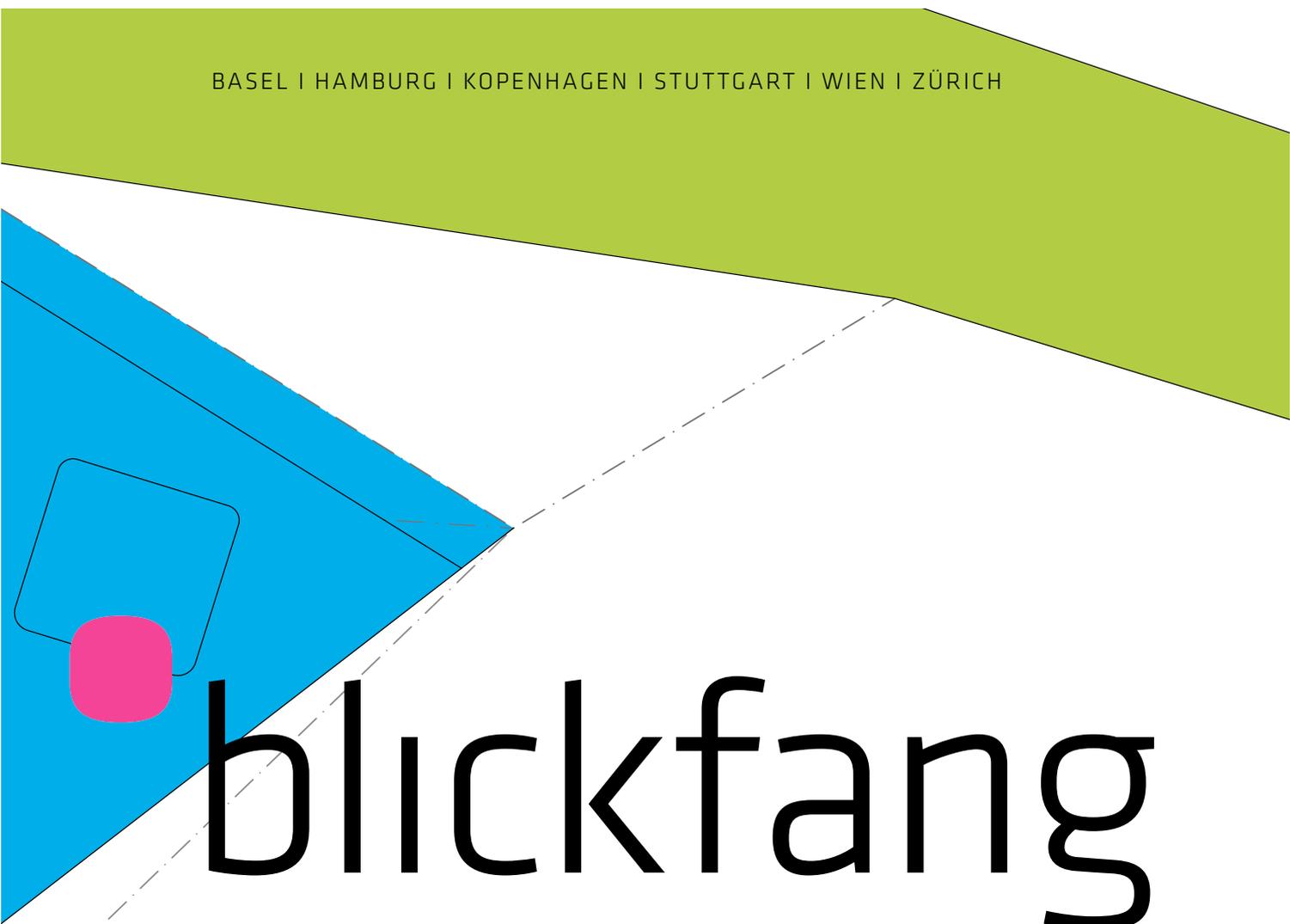
Der Basler Bier-Streit

Wirte protestieren gegen Bierpreise – jetzt werden die Wettbewerbshüter aktiv, Seite 6

TagesWoche
Zeitung aus Basel
Gerbergasse 30
4001 Basel
Tel. 061 561 61 61



BASEL | HAMBURG | KOPENHAGEN | STUTTGART | WIEN | ZÜRICH



blickfang

INTERNATIONALE DESIGNMESSE

23 | 24 | 25 MÄRZ 2012

BASEL E-HALLE

www.blickfang.com



Bolero

Das Magazin für den
idealen
IdealesHEIM

NZZ am Sonntag

TagesWoche

Auf dem harten Boden des freien Markts

von Remo Leupin, Co-Redaktionsleiter

Diese Ausgabe ist ein wenig wirtschaftslastig geraten, liebe Leserin, lieber Leser – und sie handelt von den unschönen Seiten der freien Marktwirtschaft. Der eine Fall dreht sich um Bier, der andere um Uhren und Schmuck. In beiden Fällen steht der Verdacht einer Ausnützung der Marktmacht im Raum.

Es sind schwere Vorwürfe. Denn auf dem freien Markt gehört es zum guten Ton, dass die grossen Akteure die kleinen nicht im Wettbewerb einschränken. Bei Verdacht auf wettbewerbsverzerrendes Handeln greift sogar der Staat ein.

Im Basler «Bierkrieg» scheint diese Eskalationsstufe erreicht zu sein. Im Februar hat der Wirtverband Basel-Stadt gegen die Feldschlösschen Getränke AG, die zum dänischen Carlsberg-Imperium gehört, Anzeige erstattet. Mit Erfolg, wie aus Bern zu vernehmen ist, denn die Wettbewerbshüter prüfen ernsthaft, ob eine Untersuchung eingeleitet werden soll.

Zum Eklat gekommen ist es, nachdem Feldschlösschen Preiserhöhungen von 4,4 Prozent angekündigt hatte. Eine Massnahme, unter der vor allem kleine Beizer leiden,

klagt der Wirtverband, denn diese seien oft durch langjährige Verträge an die tonangebenden Bier-Multis gebunden. In unserer Titelseite (ab Seite 6) leuchten wir diesen Streit aus. Aber wir berichten auch über die charmanten Seiten des Bierhandels und -konsums: über den Erfolg der regionalen Kleinbrauer und über die Strategien und Tricks, mit welchen der populäre Gerstensaft auch bei den Frauen zum Erfolgsgetränk gemacht werden soll.

Misstöne zwischen Marktpartnern dringen auch aus dem Inneren der glamourösen Uhren- und Schmuckmesse Baselworld (ab Seite 14). Aussteller beschwerten sich über zu hohe Standpreise und Auflagen, die ihre Handlungsfreiheit beeinträchtigen würden. Verärgert sind auch regionale Dienstleistungsbetriebe: Sie beklagen sich hinter vorgehaltener Hand, wie sie als «Nicht-Partner» der Baselworld vom Markt ausgeschlossen würden. Vorwürfe, die die Messeverantwortlichen von sich weisen. Sie passen ja auch nicht so gut in die Glitzerwelt des Glamours.

✉ tageswoche.ch/+axdyk



Remo Leupin

Der Aufstand der Wirte – und Ärger bei der Baselworld

Lesen Sie unsere Titelgeschichte über den «Bier-Streit» ab Seite 6 und den Bericht über die Baselworld ab Seite 14 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 37-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch

Aktuell im Netz

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Mehr als eine Zeitung:

Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind unsere Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Berühmte Berner:

In einer Woche erscheint «Göteborg», das neue Album von Züri West. Wir haben Sänger Kuno Lauener und Gitarrist Küse Fehlmann zum Gespräch getroffen. Das Interview gibt es Anfang Woche auf tageswoche.ch.

Mitternachtskritik:

Anna Viebrock und Malte Ubenauf bringen «Das Mansion am Südpol» auf die Bühne des Basler Schauspielhauses. Unsere Kritik lesen Sie direkt nach der Premiere auf tageswoche.ch.

Politkultur hier und dort:

Die Abstimmungen und Wahlen sind vorbei. Grund für den Blog «Kulturschocker», die Diskussionskultur der Schweiz mit jener der USA zu vergleichen.

Lust auf Kino:

In unserem Kinoprogramm finden Sie die Spielzeiten aller Kinos der Schweiz. Und damit die Entscheidung leichter fällt, gibt es zu allen Filmen den Trailer zu sehen. tageswoche.ch/kino

Wochenendlich unterwegs:

Jede Woche ein virtueller Städtetrip. Im Dossier «Wochenendlich» haben wir alle bisher erschienenen Reisekolumnen gesammelt. tageswoche.ch/+awcjt

Gefordert: Kuno Nüssli

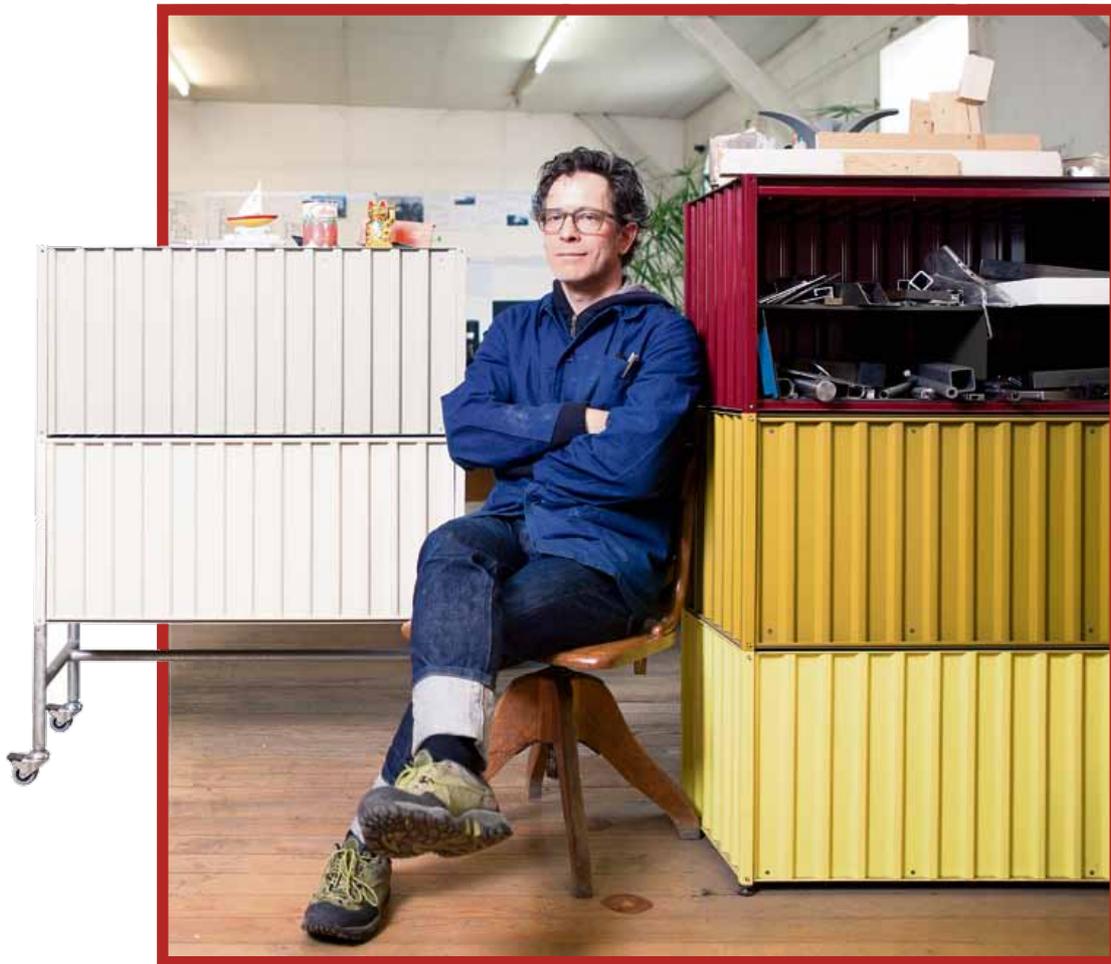


Foto: Nils Fisch

Volle Fahrt voraus, Herr Kapitän!
Sein Designmöbel «Container DS», ein Spielzeugsegelschiff, eine Tomatenbüchse mit dem Namen seiner Frau, eine japanische Glückskatze – Kuno Nüssli (42) ist bereit für die Basler Designmesse «Blickfang».

Für viele Basler hat der Rhein einen besonderen Wert: Zum einen laden seine Ufer auch an einem Wintertag zum Flanieren ein, zum anderen wird er im Sommer zur Riviera. Da wird grilliert, in der Sonne gebläzt und gebadet. Für den Möbeldesigner Kuno Nüssli bedeutet der Rhein aber noch viel mehr: Er ist für ihn Quelle der Inspiration.

Die Handelsschiffe mit ihren Frachtcontainern haben es Nüssli, der auch Lehrer an der Schule für Gestaltung, Hausmann und Vater zweier Kinder ist, besonders angetan. Als Schiffsfan verbindet er mit den Überseecontainern vieles: die Sehnsucht nach der grossen weiten Welt, nach dem sicheren Hafen, dem Reisen: «Container sind für mich wie moderne Windjammer, grosse Frachtsegelschiffe, die vor 150 Jahren die Weltmeere durchkreuzten.» Die schlichte Optik der Container gepaart mit der Robustheit des gewellten Stahlblechs ergeben ein stapelbares Regal, das in verschiedenen Farben zusammengestellt werden kann. Umzugfreundlich ist es. Und es erzählt in jeder Wohnung von der individuellen Fracht seiner Besitzer.

Metall ist das bevorzugte Material des gelernten Schreibers. Während seiner über 15-jährigen Karriere als pro-

fessioneller Möbeldesigner hat Nüssli ein zweiteiliges, mobiles Bettgestell entwickelt, Tischrahmen aus Metallrohr und besagte Containerregale, allesamt mit urbanem Industrie-Flair.

Als natürlicher Organismus präsentiert sich hingegen sein Atelier: Am Schreibtisch vor dem Computer ist Nüssli «Hirn», wie er eloquent erklärt, der Holzschuppen mit gelagerten Objekten dient ihm als «Gedächtnis», im Keller tüftelt er mit vollem Körpereinsatz an Prototypen. Lediglich «visuelles Kanonenfutter» zu kreieren begeistert ihn nicht, er muss in direktem Kontakt mit der Körperlichkeit seiner Ideen sein.

In einer Woche ist Nüssli mit seiner Firma «kunotech» an der Basler Designmesse «Blickfang» mit dabei. Für diese ist er vor allem mit der Umsetzung seines dreigeschossigen Standes gefordert: Auf einem überdimensionalen Möbelregal will Nüssli den 6000 Besuchern seine vielseitigen Möbel präsentieren – eine Art Standortbestimmung seines bewegten Schaffens. Von dort aus lassen sich in Zukunft noch viele unbekannte Reiseziele ansteuern. *Jana Kouril*   tageswoche.ch/+axdyt

WOCHENTHEMA

Archiv SEV

Der Aufstand der Wirte:

Basels Beizer wehren sich gegen steigende Bierpreise – jetzt erwägen die Wettbewerbs-hüter eine Überprüfung der Geschäftspolitik der ausländischen Bier-Multis, Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: Herr Liessmann, was halten Sie von den Ökonomen?

Konrad P. Liessmann: Ihre Wissenschaft ist gescheitert, weil sie die Arroganz hatte, so zu tun, als könnte man die ganze Welt mit einem einzigen Modell erklären. Der Mensch hat Emotionen und sehr viele diverse Bedürfnisse.

TagesWoche: Welche denn?

Liessmann: Nahrung, Sicherheit, Sexualität. Das reicht uns aber offenbar nicht, sonst hätten wir uns mit dem Leben in der Steinzeit zufrieden gegeben. Offenbar gibt es auch die anderen Bedürfnisse, jene nach Schönheit, nach Sinn. Und vor allem auch: nach Erkenntnis.

Das ganze **Interview mit dem Philosophen Konrad Paul Liessmann** ab Seite 28



Foto: Martina Hügli

REGION**Harte Vorwürfe gegen die Baselworld**

Aussteller und Partnerfirmen äussern Kritik an der Geschäftspolitik der renommierten Uhren- und Schmuckmesse
14

Guy Morin verliert bei Basels Linken

BastA! und Juso gehen auf Distanz zu Regierungspräsident Guy Morin – und suchen für die Wahlen im Herbst nach Alternativen
17

Eltern am Rand des Nervenzusammenbruchs

Wer in Basel einen subventionierten Platz in einem Tagesheim sucht, muss sich an den Kanton wenden – manche erleben hier ihr blaues Wunder
18

SCHWEIZ**Die Atomlobby schwächt**

Die drohende Stilllegung des AKW Mühleberg macht deutlich: Der Atomfizz hat Löcher bekommen
20

Hilfe für Syrien wird geprüft

Der Bürgerkrieg in Syrien ist auch in Bundesbern ein Thema – der Bundesrat erwägt die Aufnahme von Flüchtlingen
25

Das Zürcher Fernsehen – und Basel... Seite 22

WIRTSCHAFT**Die Grenzen des Wachstums**

Das Beispiel Griechenlands zeigt die dunkle Seite der globalisierten Marktwirtschaft – auf Dauer ist das System nicht überlebensfähig
26

DIALOG**Soll Baselland beim öffentlichen Verkehr sparen?**

FDP-Landrat Thomas Schulte (Oberwil) streitet in der Wochendebatte mit SP-Landrat Martin Rüegg (Gelterkinden)
33

Gastkommentar

Denis Simonet, Präsident der Piratenpartei, fordert eine radikale Offenlegung der Geldflüsse in der Politik
34

Bildstoff: Tödliche Irrfahrt auf der Mittleren Brücke

Nach der Irrfahrt eines Verwirrten, die ein Todesopfer und sieben Verletzte forderte, hat Basels älteste Brücke eine neue, schreckliche Bedeutung erhalten
35

SPORT**Ein gutes Wort für den Radsport**

Doping-Skandale haben den Velosport in Verruf gebracht – es ist Zeit für eine Rehabilitation
40

KULTUR**Kunstbiotop in der Provinz**

Seit zehn Jahren ist «Fabrik Culture» in Hégenheim ein Geheimtipp für Kunst- und Theaterliebhaber – ein kultureller Lichtblick jenseits städtischer Hektik
45

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Warum darf die SP nicht ein paar Zicken in ihren Reihen wissen, wenn SP-Böcke manchmal recht kraftlos wirken?»

Werner Gysin zu «Es brennt ein Feuer», tageswoche.ch/+axach

«Meine Kinder sollen einen Helm tragen, damit ein Autofahrer, der sie umfährt, kein schlechtes Gewissen haben muss?»

eFFeMM zu «Ist eine Velohelmpflicht für Buben und Mädchen sinnvoll?», tageswoche.ch/+awzja

SPORT

Foto: Basile Bornand

Blick nach vorn:

FCB-Präsident Bernhard Heusler arbeitet nach dem 0:7 in München an der Mannschaft der Zukunft, Seite 38

KULTUR**Wo Bandenkriege tobten, entstand der Rap:**

Eine Reportage aus der Bronx – dem berühmtesten Stadtteil New Yorks, Seite 42

AGENDA

Kultwerk: «Play it again, Sam!» – ein Wiedersehen mit Humphrey Bogart in «Casablanca», Seite 53

Bestattungen, Seite 16
Impressum, Seite 32

Es schäumt

Die Basler Beizer greifen die Braugiganten an. Und auch die Wettbewerbshüter werden aktiv. *Von Michael Rockenbach*

Es ist nur ein Werbespruch, aber für einmal ein zutreffender: «Bier passt immer und überall.» Daheim vor dem Fernseher, am Stammtisch, an kleinen Festen und grossen Feiern.

Das Gebräu lockert die Stimmung und bringt die Menschen zusammen – im ganzen Land.

So ist das Hopfen- und Malzprodukt zu einem Stück Schweizer Geschichte, einem Stück Schweiz geworden.

Und dennoch erzählt die Werbung nur die halbe Wahrheit, wenn sie das Schweizer Bier zum «Getränk heiterer Geselligkeit» verklärt. Denn die aufgeräumte Stimmung kann auch ganz schnell umschlagen, beim Bier und vor allem: beim Thema Bier. Nach der Ankündigung von Feldschlösschen, den Preis für ihre Fläschli und Fässli um über 4 Prozent zu erhöhen, war es wieder einmal so weit.

Der Stammtisch schäumte. «Schon bald kostet die Stange überall fünf Shtutz – das ist doch eine Sauerei», sagte man sich. «Stimmt: eine Sauerei! Prost!» Man spülte den Ärger runter und redete über etwas anderes, etwas Erfreulicheres. Denn: «Trost spendet – und zwar schnell: ein Bier, seis dunkel oder hell.» Eine weitere Weisheit aus der Werbung, die allerdings auch nicht bei allen funktioniert.

Maurus Ebneter, Vorstandsmitglied im Basler Wirteverband, ist jedenfalls nachhaltig erobert. Wegen des Biers. Und wegen Feldschlösschen. Aber wahrscheinlich gibt es noch einen wichtigeren

Grund, warum sich Ebneter beim Treffen in der «Brötlibar» am Barfüsserplatz in Basel keine Stange, sondern eine warme Schoggi bestellt. Ebneter ist hierhergekommen, um das Biergeschäft möglichst nüchtern und möglichst genau zu erklären. Ein schwieriges Unterfangen. Denn dieses Business ist etwa so durchschaubar wie ein trübes Dunkles.

Die Wut auf die ganz Grossen

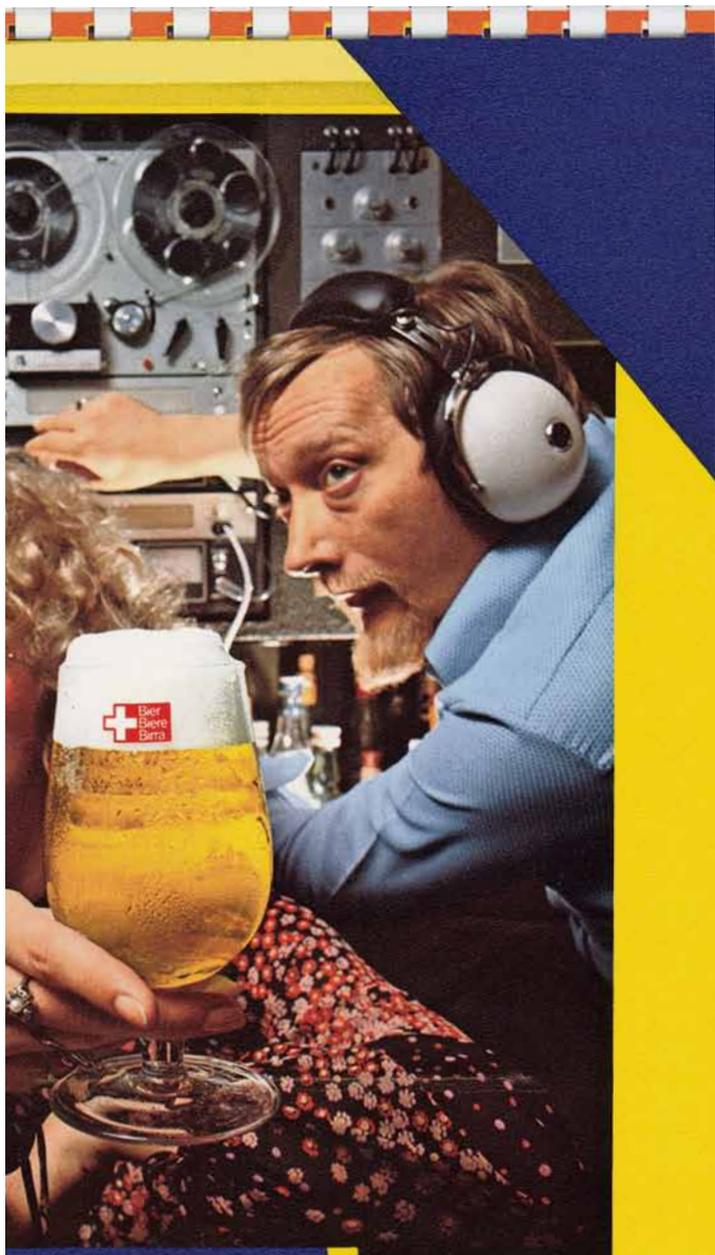
In der Schweiz gibt es heute über 300 Klein- und Kleinstbrauereien, ein paar wenige mittelgrosse Brauereien – und die beiden ganz Grossen: einerseits Carlsberg mit den Marken Feldschlösschen, Cardinal, Hürlimann, Warteck, Gurten und Valaisanne und andererseits Heineken mit Calanda, Eichhof, Haldengut und Ziegelhof.

«Diese beiden dominieren alles, im Verkauf und auch im Vertrieb», sagt Ebneter. Dann erzählt er. Und erzählt. Über die Marktmacht der beiden Grossen, die auch mal gemeinsame Sache machen, wenn es ihnen nützt. Und über die Knebelverträge, welche die kleinen Wirte unterschreiben müssen. Ebneter zählt eine schier endlose Reihe von Kniffs und Tricks auf, mit denen die Bierriesen die Beizer bei ihrer Stange halten oder sie dazu zu bringen. Das Arsenal der Nettigkeiten und Zuwendungen fängt an mit nicht allzu teuren Gesten, ein paar Bierdeckeln mehr, ein paar zusätzlichen Gläsern, einem Wirtshausschild – alles



Man
stern
Für a
eiger
Den
Kühl,

Ein Bi



soll sich für etwas begeistern. Individuell, unbeeinflusst. Ihren eigenen Sound und den eigenen Drink. Für Bier. Bier passt immer. Dir und mir. frisch, immer, überall:

Bier mit Dir

Die ausgelassene Stimmung kann auch ganz rasch umschlagen – ein Motiv aus der Inseratekampagne von 1971/72.
Foto: Archiv SBV, Propaganda-Werbekommission

mit dem Logo der Bierfirma. Dann gibt es auch noch die Gegengeschäfte, bei denen teilweise sehr viel Geld fließt. Beiträge an die neue Ausschankanlage, Rückvergütungen und nicht selten sogar Darlehen. «Auf diese Weise werden die Wirte abhängig gemacht», sagt Ebneter. «Sie unterzeichnen langfristige Verträge und haben keine andere Wahl mehr, als die ständigen Preisaufschläge hinzunehmen.»

Die Wirte sind unter Druck

Doch warum sagen die Wirte nicht einfach Nein zu den verfänglichen Angeboten? Für Ebneter eine eher müssige Frage. Seine Antwort: Viele Beizer hätten eben finanzielle Probleme. Bei den einen ist das Lokal zu klein, um es profitabel betreiben zu können, bei den anderen zu gross, um ohne teures Kader auszukommen, wieder andere sind schlicht zu wenig originell – und alle leiden unter dem harten Franken und der günstigen Konkurrenz im nahen Ausland.

In dieser Situation sei es schwierig, standhaft zu bleiben, sagt Ebneter. Dennoch gebe es auch Wirte, die Nein sagen. Wie jener aus dem Solothurnischen, dem ein Feldschlösschen-Vertreter nach längerem Hin und Her sogar 4000 Franken bar auf die Hand versprochen haben soll für den Fall, dass sein Restaurant das Bier künftig aus Rheinfelden statt aus Appenzell bezieht. Der Wirt aus dem Niederamt hielt das Angebot für «unseriös», wie er selber sagt – und entschied sich fürs Appenzeller Bier, das für ihn ziemlich genau gleich teuer sei. «Solche Vergleiche lohnen sich immer», sagt Ebneter dazu. «Leider nehmen sich viele Wirte aber keine Zeit dafür.»

Ebneter selber ist da ganz anders. Er hat schon unzählige Tabellen, Preislisten und Kalkulationen studiert. Dabei macht er immer wieder interessante Entdeckungen. «Bei den mehrfachen Preiserhöhungen in den vergangenen Jahren war es immer so, dass die eine Grossbrauerei vorgelegt hat und die andere bald einmal nachgezogen ist», sagt Ebneter. «Offenbar gibt es da Absprachen oder zumindest ein stillschweigendes Preiskartell und das ist unzulässig.»

Bei Feldschlösschen sorgt der Angriff höchstens für etwas Irritation. Man hat schon viel erlebt.

Für ähnlich problematisch hält Ebneter den Import von Stella Artois. Feldschlösschen hat in der Schweiz die Generalvertretung dieses belgischen Biers, das von der belgisch-brasilianischen InBev-Gruppe produziert wird, einem der härtesten Widersacher von Carlsberg, sollte man denken. «Wegen des tiefen Euros müsste dieses Importbier in der Schweiz eigentlich billiger werden. Tatsächlich erhöht Feldschlösschen aber nun den Preis», sagt Ebneter. Und nennt noch weitere Beispiele für übertriebene Importbiere, die von Feldschlösschen vertrieben werden. Zwei Weissbiere aus Deutschland zum Beispiel.

«Für diese zahlt der Deutsche im Laden einen Bruchteil von dem, was in der Schweiz nur schon die Wirte dafür bezahlen», sagt Ebneter und zieht folgenden Schluss: Die Grossbrauereien hebeln den freien Markt aus, um den Schweizern Wirten und den Schweizer Biertrinkern möglichst viel Geld abzuknöpfen.

Um diese Geldmacherei zu stoppen, nimmt es der Basler Wirtverband nun mit den Bierriesen auf – mit einer kürzlich eingereichten Anzeige bei der Wettbewerbskommission und dem Preisüberwacher.

Im Bierschloss in Rheinfelden sorgt das Vorgehen der Basler Beizer höchstens für etwas Irritation, nicht aber für grosse Beunruhigung. Dafür hat Feldschlösschen in seiner über fast 140-jährigen Geschichte schon zu viele Auseinandersetzungen erlebt. Für Auskünfte zum aktuellen Streitfall schicken die



Neben Gemeinheiten gibts auch Nettigkeiten – ein altes Bild aus dem «Basler Milieu». Foto: Staatsarchiv BS, Hans Bertolf

Schlossherren ihren Sprecher vor, Markus Werner, ein freundlicher Herr, der weiss, was er zu sagen hat und was besser nicht. Und vor allem auch: wie er Eindruck machen kann.

Den Besucher führt er zuerst einmal in das Sudhaus mit den vier grossen Kupfersudpfannen, den Marmorsäulen mit den Jugendstilornamenten und den blauen Tafeln an den Wänden. Am Fenster hängt eine bleiverglaste Scheibe mit einem Porträt des Firmengründers Theophil Roniger. Sein Leitspruch: Immer fleissig von früh bis spät, im Denken wie in der Tat. Der ganz Bau wirkt sakral, wie eine Kathedrale für das Bier und die Firma mit ihrem obersten Gebot, alles zu tun für den Erfolg.

Feldschlösschen meint es nur gut

Nach diesem Empfang führt einen Werner weiter in die altherwürdige Schalander, einer Art Brauereikantine mit viel Wirtshausflair. Werner bietet Bier an und nimmt selber ein Mineral ohne Kohlensäure, auch das hat das Unternehmen im Angebot, das Jahr für Jahr 3,4 Millionen Hektoliter Bier und Wasser produziert. Werner nimmt zuerst einen kleinen Schluck, ehe er sich zu den Vorwürfen der Beizer äussert. Das tönt dann ziemlich ähnlich wie seine Medienmitteilungen. Geschliffen in der Form, austariert im Inhalt, kurz: professionell.

Erste Frage: Macht Feldschlösschen die Wirte von sich abhängig? Werners Antwort: Keineswegs. Die Firma überzeuge die Wirte mit ihrer breiten Produktpalette und ihren vielen Dienstleistungen. Die

durchschnittlichen Lieferverträge gelten nur noch zweieinhalb Jahre.

Zweite Frage: Warum versucht die Firma denn Wirte auch mit Barzahlungen für sich zu gewinnen? Warum mit Darlehen? Antwort: Das mit den Barzahlungen sei ein Gerücht – und keinesfalls Praxis. Und die Darlehen seien eine grosszügige Unterstützung für Restaurants, denen sonst niemand mehr helfen würde – auch die Banken nicht.

Dritte Frage: Warum diese Intransparenz bei den Verträgen mit den Wirten? Warum gibt es nicht einheitliche Preise? Antwort: Weil jeder Kunde das Recht auf ein individuelles Angebot habe, das auf ihn zugeschnitten sei.

Vierte Frage: Warum die Preiserhöhungen, auch beim Importbier? Antwort: Bei Stella Artois sei es der Produzent, der den Preis erhöhe. Feldschlösschen wiederum müsse in seine eigenen Marken und in neue Produkte investieren, was wiederum entsprechende Kosten generiere. «Vermeiden lässt sich das nicht, weil die ausländische Konkurrenz stark ist und immer mehr auf den Schweizer Markt drängt», sagt Werner – und zieht folgenden Schluss: «Der Markt spielt.» Was er nicht sagt: Das Spiel zahlt sich vor allem für die Grossen aus. Für das vergangene Jahr wies Carlsberg einen Gewinn von 837 Millionen Franken für die gesamte Gruppe aus, im Jahr zuvor waren es sogar noch sechs Prozent mehr. Detaillierte Zahlen für die Schweiz präsentiert Feldschlösschen keine mehr, seit die Firma zu dem dänischen Bierimperium gehört.

Möglicherweise muss Feldschlösschen aber bald etwas mehr über das eigene Geschäftsgebaren verra-

ten. Nach der Anzeige der Basler Wirte haben die Wettbewerbskommission (Weko) und der Preisüberwacher nämlich entschieden, gemeinsam eine «Marktbeobachtung» vorzunehmen, wie Weko-Vize-Direktor Patrik Ducrey sagt. Falls sich dabei irgendwelche Hinweise auf Absprachen, übertriebene Importe oder sonstige Wettbewerbsverzerrungen ergäben, würde in zwei bis drei Monaten eine offizielle Untersuchung eingeleitet. Je nach Ergebnis müssen Carlsberg und Heineken mit Bussen und Weisungen rechnen. Die Gesetzeslage ist jedenfalls eindeutig: Der Wettbewerb muss spielen, nicht nur für die Grossen, sondern für alle. Das Kartellgesetz von 1995 verbietet es ausdrücklich, eine marktbeherrschende Stellung auszunutzen.

Gemeinheiten, gegenseitige Abhängigkeiten

Ob das Gesetz eingehalten wird, ist allerdings nicht ganz einfach zu beurteilen. Gerade in diesem Geschäft. Denn die Geschichte des Schweizer Bierhandels ist eine schier endlose Abfolge der kleineren und grösseren Gemeinheiten, der immer wieder neuen Abhängigkeiten und der undurchsichtigen Gegengeschäfte. Ihren Angestellten gaben die Brauereien lange keinen Lohn, nein, sie boten ihnen etwas zu Essen, einen Platz zum Schlafen und vier bis sechs Liter Bier pro Tag. Eine Menge, die selbst für einen anständigen Brauer etwas gar viel ist. Ihnen blieb allerdings nichts anderes übrig, als das Angebot zu schlucken oder darauf zu verzichten; Geld für das überflüssige Bier gab es nicht.

Dafür zahlten die Brauereien einiges, um möglichst vielen Restaurants Bier liefern zu können. Sie spendierten den Wirten nicht einfach nur Bier, nein das wäre zu wenig schick gewesen. Mit gutem Wein liessen sich die Wirte besser gefügig machen. Und wenn sie sich auch durch das beste Tröpfchen und alle anderen Versprechungen nicht beeindruckten liessen, dann kauften die Brauereien um 1900 schon mal die ganze Beiz.

Für Feldschlösschen lohnten sich diese Investitionen langfristig. Im Jahr 2000 konnte die Firma ihr Immobilienportfolio für rund eine Milliarde Franken verkaufen, nachdem der Wert der Gebäude laufend gestiegen war. Kurzfristig waren die Ausgaben für die Brauereien aber eine enorme Belastung, die für einige Familienunternehmen im Ruin endeten. Die übrigen Betriebe schlossen sich zusammen, um den ruinösen Wettbewerb zu stoppen. 1935 bildeten sie

Die Geschichte des Bierhandels ist eine endlose Abfolge von Gemeinheiten und Abhängigkeiten.

das Bierkartell, das über 50 Jahre hielt. Danach entflammte wieder ein Wettbewerb – und wieder gab es Firmenpleiten, Fusionen und Übernahmen. Besonders eifrig kaufte Feldschlösschen ein – bis es von Carlsberg selber geschluckt wurde. Zusammen mit den Heineken-Brauereien beherrscht die Gruppe heute zwei Drittel des Schweizer Biermarkts. Die beiden Giganten haben sich offensichtlich gut eingerichtet im Schweizer Biermarkt. Zu gut vielleicht.

Für den Fall, dass die Wettbewerbsbehörden nach ihrer Marktbeobachtung und einer allfälligen Untersuchung zu einem anderen Schluss kommen, wären die Basler Beizer wieder am Zug. Eine Idee hätten sie schon: Zusammen mit einem unabhängigen Schweizer Getränkehändler einen Parallelimport aufziehen, wie Ebnetter sagt. Und selbst wenn der ganze Streit irgendwann doch noch vorbei sein sollte, ist jetzt schon klar, was zu tun ist: ein Bier trinken. Denn wie heisst es in der Werbung so schön? Nach heissem Kampf ein kühles Bier, das lob ich mir!

tagswoche.ch/+axddi

Die Frau ist das Hauptproblem

Die Frauen sind zu widerspenstig und die Männer zu einfallslos – darunter leidet die Bierbranche.

Von Michael Rockenbach

Weibliche Wesen sind wunderbar. Sie sind bereits in der Schule besser als die männliche Konkurrenz, entwickeln bald eine höhere emotionale Intelligenz und können schliesslich – besonders schmerzlich – auch noch besser Auto fahren. Aus unerfindlichen Gründen haben die Männer aber immer noch das Sagen auf der Welt. Immerhin haben sie es sich abgewöhnt, über die rein physisch unterlegenen Frauen herzuziehen. Einzige Ausnahme: die Bierbrauer.

Beim Geplauder bezeichnen sie die Frauen noch immer erschreckend offen als Problem. Und irgendwie muss man sie sogar verstehen. Denn was haben diese bemitleidenswerten Herren nicht alles unternommen, damit sich die Frauen etwas mehr für sie und ihr Gebräu interessieren? Neue Sorten mit süsslichen Aromen haben sie entwickelt und sogar alkoholfreies Bier, was für echte Brauer schon einige Überwindung braucht. Und zu allem Überfluss gaben sie noch sehr viel Geld für Werbekampagnen aus, die auch der begriffstutzigsten Frau (falls es solche überhaupt gibt) klar machen sollten, dass Bier kein Männergetränk ist. Und wie reagieren die sonst so wunderbaren Wesen? Sie trinken weiterhin lieber Wein und Prosecco.

Gemäss einer Markterhebung von Feldschlösschen sagen 70 Prozent aller

Schweizerinnen, sie würden nie oder nur selten Bier trinken. Im Ausland ist dieser Prozentsatz deutlich tiefer. Darum spricht man bei Feldschlösschen von einem «gesellschaftlich-kulturellen Phänomen».

Liebe zu spät entdeckt

Ganz unschuldig daran sind allerdings auch die Schweizer Brauer nicht. In frühen Werbekampagnen reduzierten sie die Frau auf die Rolle als Bierzutragerin, die höchstens noch «Prost, lieber Mann!» sagen durfte. Aber – und das muss man den Brauern wiederum zugute halten: Sie merkten bald, dass die Frauen auch noch anderes machen (den Abwasch, dem Mann das Leben schwer) – und zogen sofort die nötigen Konsequenzen. «Wotsch zum Bier und chiflet d' Frau, seisch halt einfach: Chum doch au!», riet die Werbung in den 1940er-Jahren. Es war eine erste kleine Avance der Bierbranche. Daraus entwickelte sich dann dieses tiefe Interesse an der Frau, das aber leider nicht erwidert wurde.

Das ganze Problem auf die Frau zu reduzieren, wäre allerdings unfair. Auch der Schweizer Mann hatte lange nur wenig Sinn für das Bier – ganz im Gegensatz zum Durchschnittsdeutschen, der dem Trank schon im Mittel-



«Chiflet d' Frau...»: Gute Ratschläge aus der Bierwerbung der 1940er-Jahre. Archiv SBV

alter eifrig zusprach. In der Schweiz gab es dagegen bis ins 19. Jahrhundert erhebliche Widerstände. Die Winzer wehrten sich gegen die unangenehme Konkurrenz – mit Unterstützung der Zünfte und: mit Erfolg. Vielleicht auch, weil die Behörden bald erkannten, dass der Trunk nicht jedermann bekommt. Das zeigte sich an den «argen Übelständen» rund um die Braustuben und -schenken, an «entstellten Trottoirs» und «verpesteten Nachbarschaften», wie eine Kommission des Basler Kleinen Rates 1864 feststellen musste.

Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts war die Bierschwemme nicht mehr aufzuhalten, als immer mehr Männer in den Fabriken arbeiteten und nach ein bisschen Abwechslung dürsteten. Für sie war das Bier ideal, weil es günstig war, den Durst nach der harten Arbeit löschte und – nach einigen Gläsern – auch die monotonste Plackerei vergessen machte. So erreichte das Bier mit ein paar Jahrhunderten Verspätung schliesslich doch auch noch die Schweiz.

Doch selbst diese wichtige kulturgeschichtliche Errungenschaft regte die Phantasie des Mannes nur sehr bedingt an. In der Beiz bestellt er einfach eine Stange, ohne eine Sekunde daran zu denken, allenfalls einmal eine andere Biermarke oder -sorte zu probieren.

Wobei die Brauereien auch daran nicht ganz unschuldig sind. In der Kartellzeit produzierten ohnehin fast alle das gleiche Bier, auch «Einheitspfütze»

genannt. Man trank es, liebte es aber nicht. Oder besser gesagt: Man erkannte die Liebe – wie so oft –, als es schon zu spät war und nach dem Ende des Kartells eine Traditionsbrauerei nach der anderen von den grossen Unternehmen geschluckt wurde. Nun sprach man plötzlich vom Verlust einer alten Liebe und dem Ausverkauf der Heimat. Auch nicht gerade konsequent, aber na ja, so sind sie eben, die Männer.

Brauer merkten, dass Frauen auch anderes tun: abwaschen.

Ihren Schmerz versuchen nun die regionalen Klein- und Kleinstbrauereien zu lindern, von denen immer mehr mit neuen Produkten und Spezialitäten auf den Markt drängen – teilweise sogar mit einigem Erfolg. Bestes Beispiel: «Unser Bier» aus Basel. Geschäftsführer Luzius Bosshard träumt bereits von einer «neuen Bierkultur» mit Beizen, in denen «Bierkarten» aufliegen und die Gäste ihr Getränk sorgsam auslesen. Wenn das die Männer bloss nicht überfordert!

tagswoche.ch/+axddj

Mehr zur Geschichte des Biers in der Schweiz: Matthias Wiesmann, «Bier und Wir», 2011.



Ein anderer Weg, um bei den Frauen zu punkten: Hürliemann mit einem Spruch über Männer. Foto: Bierdeckelsammlung B. Costa

Eigene Quelle, eigenes Bier

Martin Klotz führt mit seiner Frau das Restaurant Alte Brennerei in Nuglar. Er ist einer von vielen Mikro-Brauern – aber einer der wenigen Wirte, die ihr Bier selber brauen. *Von Martina Rutschmann*



Schuld ist das Wasser. Die Gemeinde Nuglar bezieht es seit einigen Jahren nicht mehr aus der Ergolz, sondern aus eigener Quelle. Das ist gut fürs Bier, dachte sich Martin Klotz – und wurde zum Brauer. Darum – und weil er fand, der Region fehle seit der Schliessung der Ziegelhof-Brauerei in Liestal ein gutes Bier.

Seit vier Jahren hat die Gegend nun ein neues eigenes Bier. Das «Schwarzbuebe-Bier», benannt nach dem Schwarzbubenland, wo die Basler Martin Klotz (55) und seine Frau Susanna Keller (55) leben. Und wo sie kaum mehr wegkommen vor lauter Arbeit. Aus der Schnapsbrennerei, die sie einst kauften, um Platz und Zeit für sich zu haben, wurde ein Bed & Breakfast, ein Restaurant – und eine Brauerei. Das kostet Zeit.

Von den 350 registrierten Brauereien in der Schweiz produziert mehr als ein Drittel weniger als 1000 Hektoliter im Jahr und gilt daher als Mikro-Brauerei. Mit 56 Betrieben ist die Region Nordwestschweiz überdurchschnittlich braufreudig. Wie viele der regionalen Betriebe unter «Mikro» fallen, ist schwer zu sagen: Wer mehr als 400 Liter im Jahr für den Eigenkonsum braut oder es an Dritte weitergibt, ist biersteuerpflichtig – die Bandbreite innerhalb dieser Betriebe geht von «Mikro» bis Feldschlösschen. Im Gegensatz zu anderen Steuern handle es sich um moderate Beträge, sagt Patrick Richner von der Oberzolldirektion. Weshalb sich davon kaum jemand abschrecken liesse: «Die Biervielfalt lebt mehr denn je.» Es würden ständig neue Brauereien entstehen. Die «Alte Brennerei» im solothurnischen Nuglar entspricht also dem Zeitgeist. Dieser Zeitgeist ist eine anspruchsvolle Sache.



Um trinkbares Bier herzustellen, reicht es nicht, aus dem Bauch heraus ein Gebräu aus Hefe und Malz zu zaubern. Die Braukunst ist eine exakte. Mit einer «Gerstensuppe» fängt es an. Im Fall von Martin Klotz sieht das so

**Ein Drittel der
350 Schweizer
Brauereien sind
Mikro-Betriebe.**

aus: Mit einem Braupaddel, einem Ruder vergleichbar, rührt er gleichmässig in einer umgebauten Wäschezuber aus Kupfer. Die Suppe besteht aus verschiedenen Malzsorten, die er zuvor eingemaischt hat. Sie darf ja nicht anhocken. Aus der Masse entstehen am



Ende etwa 250 Liter Bier. Klotz steht da und rührt und rührt und rührt. «Wie das Rumpelstilzli», sagt er. Und zitiert: «Heute back ich, morgen brau ich, übermorgen hol ich der Königin ihr Kind. Ach wie gut, dass niemand weiss, dass ich Rumpelstilzchen heiss.»

«Unser Bier» legte den Teppich

Was Klotz noch von Hand tut, besorgen sonst vielerorts Maschinen. Zwischen-durch lässt er das Paddel mit einer Hand los und steckt mit der anderen einen Thermometer in die Brühe. Je nach Temperatur legt er eine Pause ein. Die Temperatur hat Einfluss auf die Enzyme und später auf Schaum und Würze. «Der Brauer macht die Würze, die Hefe das Bier», sagt er. Das Rühren ist erst der Anfang. Später filtert er die

Brühe, siebt sie, gibt Hopfen und Hefe dazu – und lässt das Bier gären. Richtige Temperatur, richtige Dauer, richtiger Ort. Klotz hat die Rezepte seiner Biere im Kopf. Das war nicht immer so.

Wie für die meisten Mikro-Brauer der Region begann auch für ihn alles bei «Unser Bier». Dort besuchte er einst einen Braukurs. Dort sei «der Teppich gelegt» worden für seine jetzige Tätigkeit, sagt er. Eine Tätigkeit, die zum Beruf wurde. Martin Klotz war früher Sozialarbeiter und Fotograf, seine Frau Krankenschwester. Seit der Eröffnung von Restaurant und Brauerei sind sie Vollzeitwirte. Auch sie könnte das Rumpelstilzchen zitieren, passenderweise den Part mit dem Backen: Hier wird praktisch alles selber zubereitet.

Noch braut Martin Klotz vor allem für die eigene Beiz. Ziel ist es, etwa

zehn weitere Restaurants und Open Airs zu beliefern. Trotz des übermächtigen Feldschlösschen-Konzerns ist er guter Dinge, das Ziel zu erreichen. Wichtig sei der Austausch mit anderen Brauereien. «Wir spielen mit offenen Karten, erzählen uns von unseren Plänen.» So entstehe keine Konkurrenz.

Im Sommer führen fünf Mikro-Brauereien einen Regiobrauerei-Tag für die Bevölkerung durch. Als weitere Publikumsaktionen wird Klotz in der «Alten Brennerei» eine Schaubrauerei eröffnen. Bis es so weit ist, wird aber noch viel Bier durch die ehemaligen Wäschezuber fliessen: Bis zu 70 Hektoliter produziert er pro Jahr. «Ich kann nur noch an Bier denken», sagt er. Und rührt und rührt. Wie das Rumpelstilzchen – nur ein bisschen häufiger.

✉ tageswoche.ch/+axddk

«Heute back ich, morgen brau ich»: Martin Klotz fühlt sich wie die Märchenfigur Rumpelstilzchen, wenn er wie anno dazumal sein eigenes Bier braut. Foto: Stefan Borer

blickfang

INTERNATIONALE DESIGNMESSE

23 | 24 | 25 MÄRZ 2012

BASEL E-HALLE

BIS DANN AN DER BLICKFANG



LA MELO 

www.la-mela.ch
Kindermode 6 M. bis 8 J.
 exklusiv erhältlich bei

siRup
 Design for Kids

ÖFFNUNGSZEITEN
 Do & Fr 10-18 Uhr
 Sa 10-16 Uhr

Sirup Design for Kids | Totentanz 5 | 4051 Basel



kate frank
 blickfang Basel, Stand 1.34



blickfang
 INTERNATIONALE DESIGNMESSE

Ein strapazierfähiges Tablett, ein Bündel schlanke Beine, wenige Handgriffe und schon ist der pfiffige Helfer für drinnen und draussen einsatzbereit. Es gibt ihn in diversen Farben und in zwei Grössen.

tapatri

www.triplex.ch | 061 921 69 40

www.tapatri.ch



gopf

GOPFeinrichtungen
 rebgasse 54
 ch-4058 basel
 telefon +41 61 693 10 10
 mail@gopf.ch
 www.gopf.ch



mfsystem



CHF 10.- Gutschein
 Code: «blick-fang»
 einlösen auf www.einstoffen.ch

einSTOFFen

Der Staat hinterm Staat



«Blogposting der Woche»
von Rahel Leupin

1778 «entdeckte» Capt. James Cook Hawaii, und 100 Jahre später annektierten US Marines die Inselgruppe. 1959 wurde sie zum 50. Bundestaat erklärt. Die Ureinwohner brachten den Amerikanern das Surfen und den Hula-Tanz bei. Und errangen Demokratie und die Anbindung an Amerika. So weit die offizielle Propaganda.

Politik auf der Insel sei eine simple Angelegenheit, erklärt mir eine zugezogene Festlandamerikanerin in einem Café. Die reichen Gutsbesitzer wählen republikanisch, einige andere Demokraten, und dann gäbe es einen Haufen Leute, denen Politik schlicht

Beweise für die Verschwörung sind Chemtrails am Himmel.

egal ist. Ihre Augen beginnen zu leuchten, sie rückt ein Stück näher und stellt das Weinglas bedeutungsvoll auf den Gastisch. Es spiele sowieso keine Rolle, welche Partei regiere – alles nur Schein. Ob ich schon vom Staat hinter dem Staat gehört habe? Die reiche nationale Elite führe eine versteckte Agenda. Sie wolle die amerikanische Bevölkerung reduzieren. Beweise dafür seien die sogenannten Chemtrails – breite Kondensstreifen, die neben Flugzeugabgasen weitere lebensschädigende Chemikalien enthalten. Und ob ich das Forschungsinstitut in Alaska, das HAARP (High Frequency Active Auroral Research Programm), kenne? Die hätten Methoden entwickelt, um ganze Erdbeben per Knopfdruck auszulösen.

Just für diesen Abend hatte der amerikanische Wetterdienst vor Sturzfluten gewarnt, überflutete Strassen mussten gesperrt werden – die Zugezogene kam nicht mehr nach Hause. Unerschüttert nippte sie an ihrem Wein – und setzte an zu weiteren Räuber-geschichten. Es regnete unaufhörlich. Und das Paradies verwandelte sich langsam, aber sicher in eine riesige Schlamm-schlacht.

► tageswoche.ch/+axdxv



Rahel Leupin
lebt in San Francisco und schreibt im Blog «Wahltag» auf tageswoche.ch über die US-Wahlen.

Auch das noch

Die SP kämpft mit der Quote



Siegestaumel: Nationalrätin Silvia Schenker feiert ihre Wiederwahl (2011). Foto: Keystone

Es roch nach Eigenwerbung, als Basels Sozialdemokraten kürzlich verkündeten: «SP nominiert eine starke Liste für den Grossen Rat.» Doch wer das Wahlprozedere verstehen will, das dahinter steckt, liest daraus vor allem auch Erleichterung, es am 5. März doch noch geschafft zu haben.

Nominiert wurden die 99 Köpfe nämlich von sieben SP-Sektionen respektive Quartiervereinen, die dann von der Delegiertenversammlung abgesegnet werden mussten. Die Mitglieder des Quartiervereins Spalen etwa steuerten elf Namen bei.

Diese Vorwahlen haben es in sich: Die Mitglieder müssen sich strikt an die Geschlechterquote halten. Dabei lässt die Arithmetik wenig Spielraum: Weder Frauen noch Männer dürfen mit einem Anteil von mehr als 60 Prozent gewählt werden. Wahlkampfleiter und Vizepräsident Pascal Pfister ist überzeugt, dass es diese Quote braucht: «Männer trauen sich eine Kandidatur eher zu, Frauen sind zurückhaltender.»

Problematisch wird es jeweils bei der Nomination für den Regierungsrat: Damit die SP überhaupt ein Dreierticket nominieren kann, muss sie jeweils mit einer Zweidrittel-Mehrheit ihre eigene Quotenbestimmung der Statuten ausser Kraft setzen. Da hat es die Schwesterpartei auf der Landschaft einfacher: Dort muss jedes Geschlecht nur mindestens mit einem Drittel vertreten sein. In Basel aber hat die SP erst vor zwei Jahren die 40-Prozent-Quote bestätigt. Nur die Wähler halten sich nicht daran: Im Grossen Rat sitzen für die SP gerade mal zwölf Männer, das ist eine Quote von 37,5 Prozent. Von Matieu Klee ► tageswoche.ch/+axeas

«Wir schweissen gerade ein Team von 50 Leuten zusammen»

Leopold Weinberg lanciert das «Volkshaus Basel» neu.

Interview: Marc Krebs

Bar und Brasserie, von den Architekten Herzog & de Meuron umgebaut, werden am Wochenende offiziell eröffnet. Leopold Weinberg (33), Mitinhaber der Volkshaus Basel Betriebs AG, sagt, welche Herausforderungen anstehen.

Wie ist der Betrieb angelaufen?
Super. Uns schwebte ein Soft-Opening ohne grosses Trara vor, um das ganze Team zusammenzuschweissen. Als Startup-Betrieb war für uns zudem wichtig, dass wir schon zur Uhren- und Schmuckmesse geöffnet hatten – so konnten wir gleich einige Hundert Kunden von Patek Philippe bewirten, was eine grosse, aber sehr schöne Herausforderung war zum Auftakt.

Erklärt das auch, warum wir beim Testessen hungrige 50 Minuten warten mussten, ehe uns das Mittagmenü serviert wurde?

Ja, aber natürlich darf uns das nicht mehr passieren. Wir waren in den letzten Tagen damit beschäftigt, genau solche Kinderkrankheiten auszumerzen. Seit zwei Wochen haben wir 50 feste Mitarbeiter, die als Team funktionieren müssen. Täglich lernen wir aus Fehlern und wachsen zusammen.

Kleinbasler Stammgäste fürchteten, dass aus der Traditionsbeiz ein Schickeria-Tempel würde. Nun stellen wir fest: gepflegtes Interieur, dennoch kostet die Stange Bier nur Fr. 4.50.–. Ein Statement in Richtung Búezer?

Absolut, uns ist es sehr wichtig, dass wir dem Namen «Volkshaus» weiterhin gerecht werden. Bei uns gibt es auch schon für 3.90 Franken ein Glas Wein. Gleichzeitig kann man aber auch einen edleren Tropfen oder ein spezielles Bier geniessen.

Was bringt die nähere Zukunft?
Im Sommer eröffnen wir im Hof einen Biergarten nach Münchner Vorbild. Auch die Säle sind sanft renoviert worden, sie werden zunehmend vermietet und bespielt. 2016, so der Plan, wird der Umbau mit der Eröffnung eines neuen Hotels abgeschlossen.

► tageswoche.ch/+axemq



Leopold Weinberg
Der Zürcher Architekt und Gastronom ist Mitinhaber des «Volkshaus Basel». Foto: Daniel Boschung

Flecken an der glitzernden Fassade

Aussteller an der Baselworld klagen über zu hohe Standpreise – und lokale Gewerbetreibende über willkürliche Geschäftsbedingungen für «Partnerfirmen». *Von Renato Beck*



An der Baselworld ist immer das Glamouröse das Elementare: die prominenten Besucher, die eleganten Damen, die beeindruckenden Zahlen. 3000 Journalisten, so und so viele Gäste und Aussteller aus so und so vielen Herkunftsländern... Darüber wird geschrieben – was regelmässig in opulenten Stimmungsberichten endet. Selbstredend wird auch die Baselworld 2012 als Glanznummer in die Annalen eingehen. Von der Erfolgsstory verdeckt, spielt sich indes eine andere, weniger glänzende Geschichte ab: wie die Messebetreiberin MCH Group versucht, noch mehr Geld aus der Baselworld zu ziehen.

Für sie ist die Baselworld die mit Abstand wichtigste Branchenschau. Ein Drittel der Wertschöpfung holt sie hier rein. Nur bei der Baselworld ist der Andrang derart gross, dass die Messe nicht der Bittsteller ist, der die Ausstel-

ler umgarnen muss, damit sie kommen. «Die Baselworld ist – leider – unverzichtbar», sagt der Chef einer Schweizer Uhrenfirma, der wie alle anderen Informanten in dieser Geschichte nicht genannt werden will. Zu viel steht auf dem Spiel, und mehr als einmal ist zu hören, dass die Messe unangenehm wird bei öffentlich geäusselter Kritik an ihrem System, von dem noch die Rede sein wird.

Happige Preisaufschläge

2013 wird die Baselworld noch einmal eine Nummer grösser. Dann spielt sie im 430 Millionen Franken teuren Neubau von Herzog & de Meuron. Im Bewusstsein ihrer Stärke hat die Messe die Preise für die Aussteller kräftig angehoben. Die TagesWoche hat darüber berichtet: Die Standpreise steigen um 20 Prozent, ein Drittel der Rechnung muss im Voraus beglichen werden. Zusätzlich müssen die Aussteller in einem sogenannten Brand Book Werbung schalten. 15 000 Franken kostet das pro Marke, was vielen Ausstellern masslos scheint.

«Machen kann man dagegen gar nichts», sagt ein Uhrenhersteller. «Es heisst dann einfach <take it or leave it>. Die Preise sind im internationalen Vergleich überteuert, doch noch ist die Baselworld konkurrenzlos.» Manche Hersteller generieren 90 Prozent ihres Umsatzes an der Messe.

Man braucht mit den Uhren- und Schmuckherstellern natürlich kein Mitleid zu haben: Sie rechnen – und wenn es sich für sie lohnt, kommen sie wieder. Doch risikolos ist die Zurschaustellung der eigenen Stärke für die Baselworld nicht. «Die Messe muss auf-

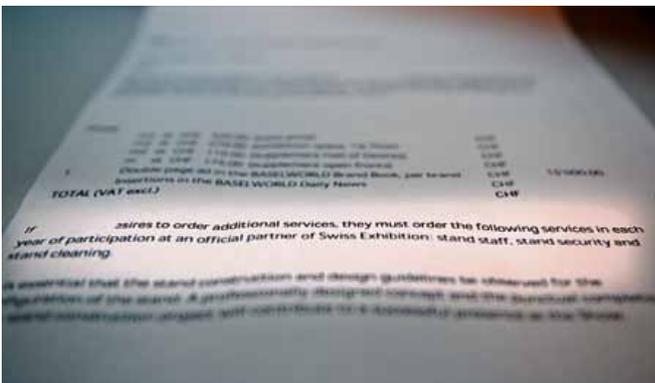
passen, dass sie in ihrer Arroganz nicht überbordert», warnt ein Hersteller.

Der Luxuskonzern Richemont (Cartier) ist aus Ärger über die Baselworld bereits nach Genf abgewandert. Der Uhrensalon dort ist noch weit davon entfernt, Basel als Standort zu gefährden. Die Baselworld zieht mit 100 000 Besuchern das Siebenfache der Genfer Ausstellung an. Aber bei den angefragten Uhrenfirmen ist unüberhörbar, dass sie auf den Zeitpunkt hoffen, an dem die Dynamik umschlägt.

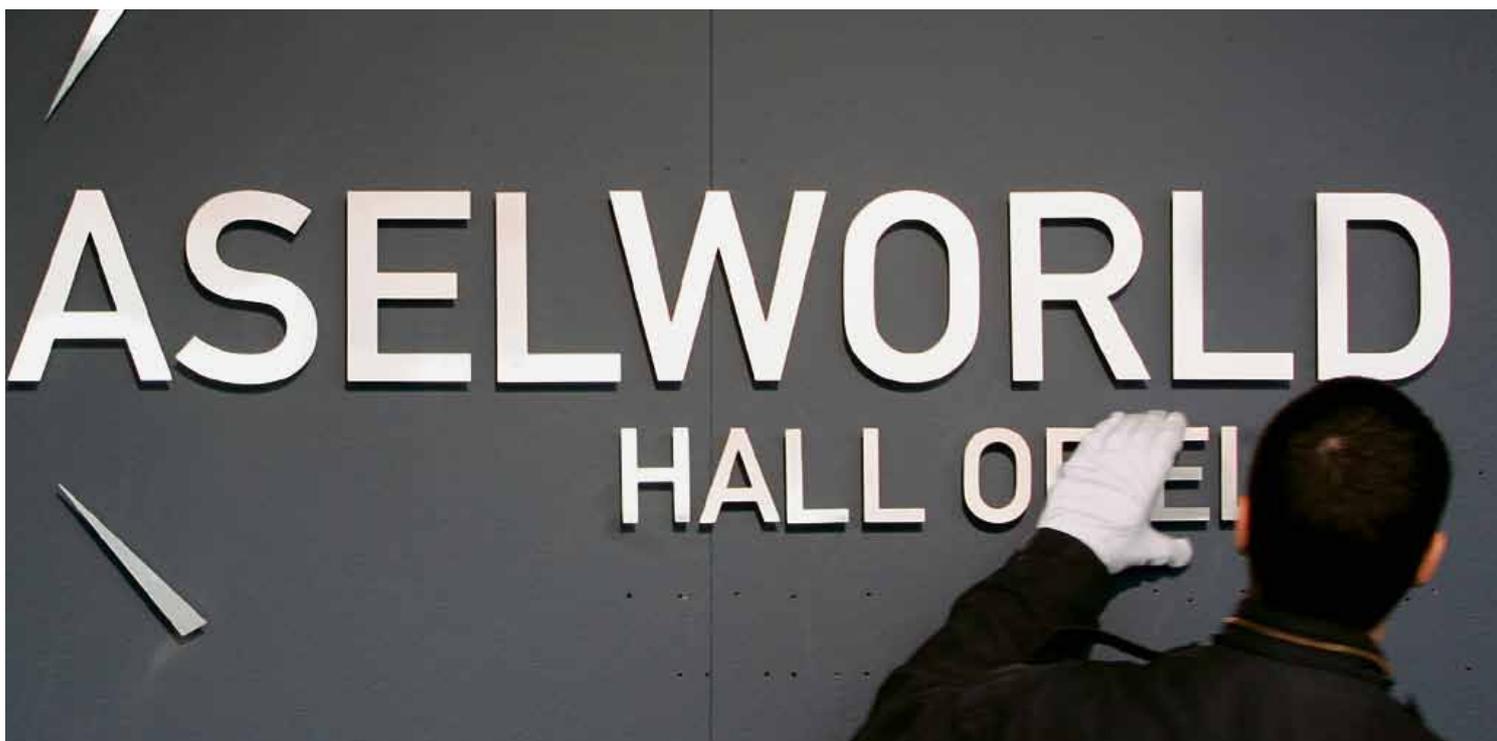
Die Marktmacht der Messe spüren indes nicht nur die Aussteller. Sie belastet auch die Zudiener, die Caterer und Blumenhändler, die Putzfirmen und Standbauer. Die Messe wolle die «ganze Wertschöpfungskette kontrollieren», umschreibt es ein Zulieferer. Firmen, die nicht Teil ihres Systems sind, würden aus dem Geschäft bugsiert. Es sind ernste Vorwürfe.

Knallhartes System

Das System funktioniert demnach so: Sämtliche Dienstleister der Baselworld werden in «Partner» und «Nicht-Partner» unterteilt – vom Kopiergeschäft bis zum Teppichverleger. Nach welchem Verfahren, ist nicht nachvollziehbar. Baselworld-Sprecher Bernard Keller sagt: «Es gibt keinen Anforderungskatalog. Wenn eine Firma unsere Ansprüche erfüllt, können wir sie als Partner auswählen.» Es gibt keine Ausschreibungen und keine Rekursmöglichkeiten: Das Auswahlverfahren ist willkürlich.



Gemäss diesem Vertragsauszug muss der Aussteller in den Bereichen Personal, Sicherheit und Reinigung die offiziellen Partnerfirmen der Messe berücksichtigen.



Wer es in den Partnerstand schafft, erhält privilegierten Zugang zu den Ausstellern. «Er wird ihnen empfohlen», wie es im Duktus der Messe heisst. Zwei Quellen bestätigen, dass es nicht immer bei der Empfehlung bleibt: In den Vertragsverhandlungen wurde zumindest in einem der TagesWoche geschilderten Fall Druck auf den Aussteller ausgeübt, einen bestimmten Dienstleister fallen zu lassen. «Wählst du nicht unseren Partner, kannst du einen guten Standort vergessen», hiess es. Die MCH Group bestreitet das. Konzernsprecher Christian Jecker sagt: «Die Aussteller sind in der Wahl der Dienstleister frei. Einen Zusammenhang mit der Platzierung gibt es nicht.»

Ein Vertragsdokument, das der TagesWoche vorliegt, zeigt allerdings: In den Bereichen Reinigung, Standpersonal und Security müssen sich Aussteller dazu verpflichten, die offiziellen

Aussteller verpflichten sich, offizielle «Partner» zu engagieren.

Partnerfirmen zu engagieren. Baselworld-Sprecher Bernard Keller, mit dem Vertrag konfrontiert, behauptet, anders als Jecker, das sei «aus Sicherheitsgründen» so.

Vieles deutet darauf hin, dass die Messe an ihren Partnerfirmen kräftig mitverdient. Wie viel diese abliefern müssen für die freundliche Empfehlung, wird nicht verraten. Die Kommunikationslinie der Messe changiert zwischen «in der Regel gar nichts» (Je-

cker) und «dazu geben wir keine Auskunft» (Keller). Laut Auskunft zweier Partnerfirmen ist die Messe mit 10 bis 15 Prozent am Umsatz beteiligt.

In zumindest einem Fall zog sich ein Basler KMU-Patron, der nicht genannt werden will, aufgrund dieser Abgeltung aus dem Geschäft zurück. Als Partner habe es nicht mehr rentiert, und als Nicht-Partner habe er keine Aufträge mehr erhalten. Bei den Standbauern mischt die Messe zudem mit einer eigenen Firma mit, der 2007 erworbenen Expomobilia.

Kanton Basel-Stadt verdient mit

Die Messe Schweiz ist zwar seit 2001 an der Börse kotiert, 49 Prozent der Anteile sind aber in Besitz der Trägerkantone. Hauptaktionär ist der Kanton Basel-Stadt mit 33,5 Prozent, entsprechend ist er auch im Verwaltungsrat vertreten. Die Kantone begründen ihre Beteiligung in erster Linie damit, dass sie den hohen volkswirtschaftlichen Nutzen für die jeweiligen Regionen garantieren wollen.

«Das ist reiner Hohn», sagt ein Zulieferer aus dem Cateringbereich, wo die Messe mit deutschen und französischen Firmen zusammenarbeitet. «Das lokale Gewerbe wird von der Messe aus dem Markt gedrückt – und der Verwaltungsrat hat keine Ahnung davon.»

Dabei war das zentrale Abstimmungsargument, als es seinerzeit darum ging, dem Basler Volk einen Multimillionen-Zustupf an den Neubau schmackhaft zu machen, dass viel vom Glanz der Baselworld für die kleinen Zudiener in der Region abfalle.

► tageswoche.ch/+axdda

Für die Partnerfirmen im Servicebereich gilt an der Baselworld ein strenges Regime.
Foto: Reuters/Pascal Lauener

Anzeigen

Martinskirche Basel
Freitag, 30. März 2012, 20.00 Uhr
Sonntag, 1. April 2012, 17.00 Uhr

Ein deutsches Requiem

Johannes Brahms

BASLER
BACH CHOR



Leitung Joachim Krause
Sabina Martin, Sopran
Markus Volpert, Bariton
basel sinfonietta

Vorverkauf ab Fr. 16. März 2012, Bider & Tanner mit Musik Wyler, Aeschenvorstadt 2, Tel. 061 206 99 96 | Preise Fr. 25.– bis 66.– (Stud./Schüler Ermässigung) | **Werkeinführung** (Dominik Sackmann) und **Abendkasse** 1h vor Konzertbeginn | Dauer ca. 1¼ Std.
www.baslerbachchor.ch



Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region

BASEL

Andenmatten-Burri, Karl, geb. 1922, von Eisten VS (Sierenzerstrasse 79). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Borner-Haas, Jacqueline, geb. 1928, von Hägendorf SO (Marschalkenstrasse 125). Wurde bestattet.

Brogli-Stierli, Erna Leonore, geb. 1925, von Basel BS und Siseln AG (Margarethenstrasse 69). Trauerfeier Dienstag, 20. März, 15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Chiaravalle-Ackermann, Heidi Jeannette, geb. 1925, von Basel BS (Spalenring 95). Trauerfeier Dienstag, 20. März, 11 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Diesslin-Léchenne, Helmut, geb. 1935, von Zuchwil SO (Peter Rot-Strasse 106). Wurde bestattet.

Dietsche-Rohrbach, Irma Bertha, geb. 1933, von Basel BS (Zürcherstrasse 23). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Dönni Kaufmann, Elisabeth, geb. 1945, von Horw LU und Wolfenschiessen NW (Solothurnerstrasse 35). Wurde bestattet.

Eberle-Notter, Markus, geb. 1927, von Basel BS (Austrasse 120). Wurde bestattet.

Ebinger, Elisabeth, geb. 1922, von Engwilen TG (Byfangweg 1). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Elmer, Christian Peter, geb. 1952, von Niederurnen GL (Klybeckstrasse 254). Wurde bestattet.

Fäh, Max Kurt, geb. 1931, von Basel BS (Im Langen Loh 198). Wurde bestattet.

Ferrari-Garberi, Lia, geb. 1926, von Italien (Flughafenstrasse 61). Wurde bestattet.

Fränznick-Betschart, Marie Luisa, geb. 1932, von Basel BS (Hagentalerstrasse 30). Trauerfeier Donnerstag, 22. März, 11.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Gatti-Jakopp, Bruno, geb. 1941, von Basel BS (Käferholzstrasse 114). Wurde bestattet.

Gut-Zaurezny, Theo Josef, geb. 1936, von Basel BS (Beim Goldenen Löwen 10). Trauerfeier Freitag, 16. März, 11.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hitz-Martin, Heinrich Hans, geb. 1929, von Wädenswil ZH (Peterskirchplatz 1). Trauerfeier Montag, 26. März, 13.30 Uhr, Peterskirche Basel.

Iseli-Plattner, Margrit, geb. 1945, von Basel BS (In den Klosterröben 36). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Keller-Keller, Gertrud, geb. 1913, von Basel BS (Mathilde Paravicini-Strasse 11). Wurde bestattet.

Lämmle-Schlienger, Robert, geb. 1917, von Basel BS (Maulbeerstrasse 97). Trauerfeier Freitag, 16. März, 10 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Pellegrinon-Schaub, Karl, geb. 1923, von Basel BS (Im Surinam 83). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Philipp-Keller, Elisabeth, geb. 1940, von Basel BS (Liestalerstrasse 50). Wurde bestattet.

Ryhiner-Moser, Emanuel, geb. 1920, von Basel BS (Engelgasse 47). Wurde bestattet.

Schaub-Schärr, Emma Thekla, geb. 1914, von Basel BS (Lehenmattstrasse 216). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Schmidt, Rosmary, geb. 1925, von Basel BS (Feierabendstrasse 1). Trauerfeier Mittwoch, 21. März, 11 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schweizer, Alice, geb. 1919, von Basel BS (Güterstrasse 138). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Stalder-Will, Elisabeth, geb. 1924, von Rüegsau BE (Grellingerstrasse 16). Wurde bestattet.

Studer-Fleig, Armando, geb. 1927, von Doppleschwand LU (Blotzheimerstrasse 69). Trauerfeier Freitag, 16. März, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

von Arx-Gut, Anita Marguerite, geb. 1912, (Bruderholzweg 21). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Weber-Glatz, Rudolf, geb. 1921, von Hofstetten ZH (Efringerstrasse 94). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Widmer, Rolf, geb. 1933, von Basel BS (Nonnenweg 3). Trauerfeier Mittwoch, 21. März, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Zamarlik-Arnosti, Christine, geb. 1957, von Sumiswald BE (Colmarerstrasse 3). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

RIEHEN

Collon-Andres, Anna, geb. 1915, von Courgenay JU (Inzingerstrasse 230). Wurde bestattet.

Imoberdorf-Blanc, Monika, geb. 1945, von Ulrichen VS (Im Hirshalm 16). Wurde bestattet.

Kipfer-van Kamen, Charles Johannes, geb. 1922, von Sumiswald BE (Bahnhofstrasse 23). Wurde bestattet.

Knechtli-Dahler, Yvonne, geb. 1924, von Basel BS (Elsternweg 7). Wurde bestattet.

Nyikos-Surber, Helen Margrit, geb. 1922, von Riehen BS und Basel BS (Burgstrasse 60 A). Wurde bestattet.

ALLSCHWIL

Flum, Wilfried, geb. 1934, von Diessenhofen TG (Muesmattweg 33). Trauerfeier und Beisetzung Dienstag, 20. März, 10.30 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

ARLESHEIM

Bohni-Wenk, Gertrud Margrith, geb. 1929, von Zunzgen BL (Bromhübelweg 15). Wurde bestattet.

Buxtorf-Strähl, Verena, geb. 1924, von Basel BS (Tannenstrasse 8). Trauerfeier Dienstag, 20. März, 14 Uhr, Abdankungshalle Friedhof Bromhübel.

Widmer-Hottinger, Gertrud Maria, geb. 1918, von Zürich ZH (Bromhübelweg 15). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Zehntner-Wirz, Verena, geb. 1937, von Basel BS und Reigoldswil BL (Hinter dem Saal 8). Wurde bestattet.

BIEL-BENKEN

Masoch, Guerrino, geb. 1918, von Italien (Fichtlirain 44). Abdankungsfeier Montag, 19. März, 11 Uhr. Besammlung röm.-kath. Kirche Binningen.

FRENKENDORF

Büchi-Bustaggi, Lidia Maria, geb. 1929, von Eschlikon TG (Eggereinweg 19). Abdankung Samstag, 17. März, 13.30 Uhr, römisch-katholische Pfarrei Drei König, Füllinsdorf, anschliessend (ca. 15 Uhr) Bestattung, Friedhof Aeuessere Egg, Frenkendorf.

KILCHBERG

Bussinger-Grieder, Olga, geb. 1923, von Ormalingen BL (Kirchplatz 11). Urnenbeisetzung mit anschliessendem Trauergottesdienst, Montag, 19. März, 14 Uhr, Friedhof Kilchberg.

KLEINLÜTZEL

Dreier-Schmidli, Fanny, geb. 1921, von Kleinlützel SO. Trauerfeier und anschliessende Beisetzung, Freitag, 16. März, 14.30 Uhr, Friedhof Kleinlützel.

MÜNCHENSTEIN

Hadorn, Marguerite Louise, geb. 1919, von Forst BE (Pumpwerkstrasse 3). Abschiedsfeier Freitag, 30. März, 15 Uhr, Altersheim Hofmatt, Münchenstein.

Schindelholz-Schlupe, Marie, geb. 1925, von Escholzmatt LU (Wasserhausweg 2). Wurde bestattet.

PEFFINGEN

Furrer-Schneider, Roland, geb. 1944, von Pfeffikon LU (Brunnmattweg 26). Wurde bestattet.

PRATTELN

Colleselli-Schaub, Rita, geb. 1933, von Pratteln BL (Vereinshausstrasse 5). Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Tocon, Pavol, geb. 1960, von Pratteln BL (Bahnhofstrasse 40, c/o AH Nägeli). Abdankung Freitag, 16. März, 14 Uhr, Friedhof Blüten, Abdankungskapelle.

Wagner, Hedwig, geb. 1915, von Zunzgen BL (Tramstrasse 83, c/o APH Zum Park). Wurde bestattet.

**Todesanzeigen
und Danksagungen:**
Lukas Ritter, 061 561 61 51
lukas.ritter@tageswoche.ch



**Offizieller Notfalldienst
Basel-Stadt und Basel-
Landschaft**

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 h.
Ärzte, Zahnärzte, kostenlose
medizinische Beratung
der Stiftung MNZ

**Notfalltransporte:
144**

**Notfall-Apotheke:
061 263 75 75**

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 h,
Sa ab 16 h, Sonn- & Feiertage
durchgehend offen.

**Tierärzte-Notruf:
0900 99 33 99**

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab
Festnetz)

**Öffnungszeiten der Fried-
höfe Hörnli und Wolf:**
Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr

Basels Linke distanziert sich von Guy Morin

Kommt es bei den Regierungswahlen im Herbst zu einem zweiten Wahlgang will BastA! nichts mehr von Guy Morin wissen. *Von Yen Duong*



«Abenteuermigranten»: Die Aussage von Stadtentwickler Thomas Kessler schadet seinem Chef Guy Morin – Basels Linke reagiert verschupft. Illustration: Nicolas d'Aujourd'hui

Auch wenn sie ihn in der Vergangenheit immer unterstützt haben – als einen von ihnen haben die BastA!-Mitglieder den Grünen Guy Morin nie angesehen. Und das wird auch so bleiben. Wie die Bürgerlichen halten auch sie nicht viel von ihm: Zu inkompetent ist er ihnen, zu schräg, zu wenig sozial, zu profillos.

Deutlich wird die Antipathie immer wieder im Parlament: Hält der Regierungspräsident eine Rede, schütteln die sieben Grossrätinnen und Grossräte von BastA!, die zusammen mit den Grünen eine Fraktion bilden, den Kopf oder verdrehen die Augen. Manche verlassen bei für Morin wichtigen Abstimmungen sogar den Saal.

«Wir werden von ihm nicht miteinbezogen», sagt BastA!-Grossrätin Heidi Mück, «und wenn wir Kritik anmelden, nimmt er es sehr persönlich und meint, wir würden ihm in den Rücken fallen.» Die Beziehung zwischen ihrer Partei und Morin ist seit Beginn seiner Wahl in die Regierung vor acht Jahren schwierig. Und in letzter Zeit hat sie sich nochmals verschlechtert.

Auslöser ist ein inzwischen schweizweit bekanntes Wort von Kantons- und

Stadtentwickler Thomas Kessler. Morins extrovertierter und in den nationalen Medien gefragter Mitarbeiter bezeichnete im Januar 90 Prozent der Asylsuchenden als «Abenteuermigranten» – also als Flüchtlinge, die hierzulande auf der Suche nach Geld, Party und Frauen sind.

Hält Morin eine Rede, verdrehen BastA!-Grossräte die Augen.

Mit dieser Aussage löste Kessler bei der Linkspartei Wut und Entrüstung aus. Das Fass zum Überlaufen brachte aber schliesslich die Tatsache, dass Morin seinen Mitarbeiter auch noch in der Öffentlichkeit vehement verteidigt hatte. Ein BastA!-Mitglied im Grossen Rat sagt sogar, wenn auch nur anonym: «Ich weiss nicht einmal, ob ich Guy Morin nach diesem Vorfall wiedewählen werde. Er ist eine Marionette von Thomas Kessler.»

Die Partei ist wegen der Sache mit den «Abenteuermigranten» so sauer

auf «ihren» Regierungsrat, dass sie ihn gemäss Informationen der TagesWoche bei einem allfälligen zweiten Wahlgang bei den Regierungswahlen im Herbst nicht mehr unterstützen und einen Gegenkandidaten aufstellen möchte.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der in der Kritik stehende Morin tatsächlich eine Extrarunde drehen muss. Von den vier linken Regierungsräten gilt er als grösster Wackelkandidat.

Das ist offenbar auch BastA! bewusst: Gemeinsam mit den Jungsozialisten bereitet sie sich auf ein solches Szenario vor. Dies möchte BastA!-Präsident Urs Müller zwar weder bestätigen noch dementieren, aber er sagt: «Die Vergangenheit in Basel hat gezeigt: Wenn es ein Bisheriger im ersten Wahlgang nicht schafft, dann wird es auch im zweiten sehr schwierig.»

Es seien viele in der Partei enttäuscht darüber, dass Guy Morin seinen Mitarbeiter Thomas Kessler derart in Schutz genommen habe, so Müller. «Die Sache mit Kessler war eine sehr emotionale Geschichte. Bei einer Aussprache mit Morin flogen die Fetzen. Es gibt einige bei uns, die die Nase voll haben von beiden.» Auch Müller macht mit Sätzen

wie «Es soll endlich vorwärtsgehen bei ihm» oder «Es muss klar sein, ob er oder Kessler der Chef ist» keinen Hehl daraus, dass er ebenfalls unglücklich mit Morin ist.

Morin schweigt

Juso-Präsidentin Sarah Wyss bestätigt, dass für den Fall der Fälle bereits Gespräche mit BastA! laufen. «Wir glauben und hoffen, dass es alle vier rot-grünen Regierungsräte im ersten Wahlgang schaffen. Guy Morin hat von allen aber die schlechtesten Wahlchancen. Deswegen machen wir uns Gedanken, wie ein allfälliger zweiter Wahlgang aussehen könnte.» Entschieden sei aber noch nichts. Auch gebe es keinen Kandidaten, sagt Wyss.

Guy Morin, der bis jetzt immer gerne über die Regierungswahlen sprach, lässt über seine Mediensprecherin Melanie Imhof ausrichten, dass er sich nicht zu dieser Geschichte äussern wolle. Vielleicht ist das auch besser so.

Es gibt ja bekanntlich eine Zeit zum Reden – und es gibt eine Zeit zum Schweigen.

✉ tageswoche.ch/+axeae

Die Macht eines Amtes

Wer in Basel einen subventionierten Betreuungsplatz für sein Kind braucht, muss sich zwingend an die Vermittlungsstelle des Kantons wenden. Die Arbeitsweise dieses Amtes bringt jedoch manche Eltern an den Rand des Nervenzusammenbruchs.

Von Monika Zech

Das offizielle Basel ist stolz darauf, als einziger Kanton in der Schweiz einen Verfassungsartikel zu haben, der Eltern einen rechtlichen Anspruch auf einen Betreuungsplatz für ihr Kind einräumt. Ebenso einzigartig ist in Basel die Art und Weise, wie Eltern zu einem Platz in einem Tagesheim kommen. Zumindest, was die subventionierten Plätze angeht. Wer Anspruch auf einen solchen hat, darf nämlich nicht, wie überall sonst in der Schweiz, selber suchen, sondern muss zwingend den Weg über die dem Erziehungsdepartement (ED) angegliederte Vermittlungsstelle nehmen. Dort müssen Eltern ihr Bedürfnis anmelden, und dort entscheidet sich, wem, wann und wo ein Platz zur Verfügung steht.

Dieses Vorgehen ermögliche dem Kanton, «den Eltern innerhalb der gesetzlichen Fristen einen Platz anzubie-



ten, die dies wünschen», sagt Hansjörg Lükling, Leiter Bereich Jugend, Familie und Sport beim ED, dem die Fachstelle Tagesbetreuung und damit auch die Vermittlungsstelle unterstellt ist. Lükling bezeichnet die Vermittlungsstelle als «Zusatzangebot, das andere Kantone nicht kennen».

Von dieser Stelle hängt ab, ob Eltern mit gutem Gefühl arbeiten können.

Ob Zusatzangebot oder nicht, es ist jedenfalls eine sehr wichtige und mächtige Stelle. Von ihr hängt ab, ob Mütter und Väter mit gutem Gefühl – weil sie ihre Kinder gut aufgehoben wissen – ihrer Erwerbstätigkeit nachgehen kön-

nen oder nicht. Eltern gehen davon aus, dass sie sich früh anmelden müssen, wenn sie einen Betreuungsplatz brauchen. Das ist überall so, nicht nur in Basel. Speziell in Basel ist allerdings, dass das nichts nützt. Das haben Mütter und Väter schon oft erfahren müssen. Zum Beispiel Mara Ritter (Name geändert).

Als sie im vierten Monat schwanger war, kontaktierte sie die Vermittlungsstelle Tagesheime und meldete, dass sie – wenn alles gut ginge – per 1. März 2012 einen Betreuungsplatz für ihr Kind benötige. Das sollte kein Problem sein, beschied man ihr und liess sich von Mara Ritter zwei Wunschtagsis angeben. Diese war beruhigt, sie dachte, alles erledigt zu haben. Mitte Oktober brachte sie ein gesundes Kind zur Welt.

Als sie sich von der Geburt erholt hatte, rief Ritter das Amt an, um mit-

zuteilen, dass alles gut laufe und es beim angemeldeten Eintrittsdatum bleibe. Sie nehme am 15. März ihre Arbeit wieder auf; so könnten ihr Baby, sie selbst und das Betreuungspersonal die zweiwöchige Eingewöhnungszeit wahrnehmen. Die zuständige Frau im Amt nahm es zur Kenntnis.

Ende November dann der – erste – Schock: Mara Ritter erhielt einen Brief von der Vermittlungsstelle, in dem sie aufgefordert wurde, das beiliegende Formular auszufüllen; erst nach Erhalt desselben werde man mit der Suche beginnen. Es ging um den Nachweis ihrer finanziellen Situation respektive um die Abklärung, ob Mara Ritter Anrecht auf einen subventionierten Platz hatte. «Ich fiel aus allen Wolken», sagt sie, «warum hat man mir das nicht viel früher mitgeteilt?»

Von nun an ist die junge Mutter nicht mehr so zuversichtlich. Sie beginnt, einmal wöchentlich das Amt anzufragen. Jedesmal wird sie getröstet, nein, sagt man ihr, man habe noch keinen Platz für ihr Baby, aber es sei ja noch Zeit bis März. Im Februar verliert Mara Ritter die Nerven, will endlich wissen, woran sie ist und ruft selber in den Tagis an. Dort erfährt sie, dass in absehbarer Zeit nichts frei werde. Und vom Amt, dass man ausser in den beiden von ihr als bevorzugte Tagis angegebenen nirgendwo sonst gesucht habe.

Nur ein Wunschdatum

Ausserdem gelte der 1. März als «Wunschdatum», rechtlich gesehen müsse erst drei Monate nach Wunschdatum ein Betreuungsplatz bereitstehen. Falls man dann immer noch keinen habe, könne sie gegen den Kanton klagen. «Welche Mutter hat denn Zeit und Nerven für so etwas?», fragt Mara Ritter bitter. «Wunschdatum? Soll ich meinem Arbeitgeber sagen, sorry, unsere Abmachung war nicht ganz ernst gemeint, war nur ein Wunsch?»

Mara Ritter will ihre Stelle nicht verlieren, sie müsse arbeiten, sagt sie, «und ich mag meine Arbeit auch». Sie wird deshalb wie vereinbart am 15. März mit einem 50-Prozent-Pensum wieder damit beginnen. Einen Tagesheimplatz für ihr Baby hat sie noch immer nicht. Ihre Schwester und ihre Mutter springen so lange ein, bis eine definitive Lösung gefunden ist.

Die Aussichten stehen gut: Wie Mara Ritter per Zufall herausgefunden hat, wird im April ein neues Tagi eröffnet. Die Vermittlungsstelle habe nichts davon gewusst, sagt sie. Zwar gibt es dort keine voll subventionierten Plätze, aber Ritter gibt sich nach ihren Erfahrungen auch mit einem teilsubventionierten zufrieden. «Hauptsache, ich habe einen Platz für mein Kind.»

Gemäss Lükling wurden im Jahr 2011 total 937 Kinder vermittelt. «In fast allen Fällen auf den Wunschtermin oder höchstens einen Monat später.» Wie viele Eltern wie Mara Ritter aufgegeben haben und dafür Mehrkosten für die Kinderbetreuung in Kauf

nehmen, geht aus diesen Zahlen nicht hervor. Klar ist aber, beim ED zeigt man sich resistent gegenüber jeglicher Kritik am jetzigen System.

Eltern hängen «total in der Luft»

Die Enttäuschung darüber, dass es über den Verfassungsartikel hinaus keine zusätzlichen Garantien und Leistungen gebe, werde manchmal der Vermittlungsstelle angelastet, sagt Lükling. Und: «Viele Eltern glauben, ein Vorrecht zu erwerben, wenn sie sich möglichst frühzeitig anmelden. Manche hoffen, ihre Chancen gegenüber anderen Eltern zu verbessern, indem sie häufig nachfragen oder sogar stürmen und Vorwürfe erheben.» Aber die Vermittlungsstelle müsse alle Eltern gleich behandeln, so Lükling.

Genau daran zweifelt jedoch eine andere Mutter, die ebenfalls nicht die besten Erfahrungen mit der Vermittlungsstelle gemacht hat. «Du hängst total in der Luft, erfährst nichts über den Stand.» Wenn sie sich jeweils beim Amt erkundigt habe, ob ein Platz in Aussicht sei, habe man sie abgewimmelt. So hat auch sie sich irgendwann direkt bei den Tagis erkundigt, die sie bei der Anmeldung als bevorzugt angegeben hatte.

Dort wusste man von nichts, bei keinem war eine Anmeldung von der Vermittlungsstelle eingegangen. Und das sieben Monate nachdem sie sich beim Amt um einen Betreuungsplatz beworben hatte. Ein Tagi-Leiter konnte ihr jedoch von einem bald freiwerdenden Platz berichten. Mit diesem Wissen und mit Druck – «indem ich auf meine Situation als alleinerziehende Mutter hinwies» – hat das Amt ihr diesen Platz schliesslich zugewiesen. «Das Problem ist, dass das Verfahren total intransparent ist», sagt die Mutter, «du weisst nicht, ob sie dich vergessen haben, du weisst nicht, bist du auf der Warteliste an dritter oder an fünfzigster Stelle.»

Beim ED zeigt man sich resistent gegenüber jeglicher Kritik am System.

Eine weitere Mutter, sie stammt aus Norwegen, kann über die Basler Praxis nur den Kopf schütteln. Auch sie erhielt einen Platz für ihr Kind – nach mehreren verzweifelten Telefonaten. Sie sei zwar froh, ihr Ziel erreicht zu haben, finde es aber trotzdem unfair. «In Norwegen kriegt man bei der Anmeldung eine Nummer und du siehst, wann du an der Reihe bist.» So einfach sei das. «Ich habe mich ja zuweilen gefragt, ob hier überhaupt mit Computern gearbeitet wird – oder mit Zetteln, die hin und wieder verloren gehen.»

Dieser Verdacht immerhin ist falsch: «Die Vermittlungsstelle arbeitet mit Computersystemen», lautet Hansjörg Lükings Antwort.

✉ tageswoche.ch/+axckd



Der Staat war schon immer stark gefordert, wenn es um die Vermittlung von Betreuungsplätzen für Kinder ging – im Bild: Krippenausflug in den 1970er-Jahren. Foto: Imago

Löcher im Atomfilz

Das Urteil des Bundesverwaltungsgerichts zum AKW Mühleberg zeigt, dass die Justiz sich nicht mehr von energiewirtschaftlichen Sachzwängen leiten lässt und der jahrelang bestens funktionierende Filz der Atomlobby Löcher bekommt. *Von Felix Maise*



Das AKW Mühleberg im Bau, 1969: Können die Sicherheitsmängel des in die Jahre gekommenen Werks nicht bis Mitte 2013 behoben werden, muss es vom Netz. Foto: Keystone

Mit der Befristung der Laufzeit des AKW Mühleberg bis zum 28. Juni 2013 hat das Bundesverwaltungsgericht letzte Woche weit herum für Verblüffung gesorgt. Der 40 Jahre alte Atomreaktor vor den Toren der Stadt Bern ist seit den vertieften Sicherheitsabklärungen im Anschluss an die Katastrophe von Fukushima unter den fünf Schweizer AKW zum Sorgenkind Nummer 1 avanciert. Seit Jahren bekannte Risse im Kernmantel und die Hochwassergefahr für das Kraftwerk unterhalb der Staumauer des Wohlensees sind die grössten Risiken.

Trotz der bereits damals bekannten Sicherheitsmängel erhielt Mühleberg 2009 nach Jahren jeweils bloss befristeter Betriebsbewilligungen vom Umwelt-, Verkehrs-, Energie- und Kommunikationsdepartement (UVEK) eine unbefristete Bewilligung. Diese heben die Richter mit ihrem Urteil jetzt auf. Wenn es der AKW-Betreiberin BKW bis Mitte 2013 nicht gelingt, ein verbindliches und auch finanziell tragbares Sanierungskonzept vorzulegen, das alle Sicherheitsmängel beseitigt, muss das Werk vom Netz.

Niemand will die Verantwortung

Der aktuelle Richterspruch, der nun auch vom Bundesgericht überprüft wird, stellt den Bewilligungsbehörden und der Atomaufsicht ein schlechtes

Zeugnis aus. Moritz Leuenberger, in dessen Departement und Amtszeit die unbefristete Bewilligung erteilt wurde, sagt heute, im UVEK habe man in erster Linie aus juristischen Gründen so entschieden. Die Atomaufsicht habe damals keine Sicherheitsbedenken vorgebracht.

Auch das Eidgenössische Nuklear-Sicherheits-Inspektorat (Ensi) verteidigt sich. Ensi-Direktor Hans Wanner findet, der jüngste Richterspruch sei keine Kritik an der Arbeit der Atomaufsicht. Das Ensi habe die im Richterspruch genannten Sicherheitsmängel bereits moniert und deren Behebung eingefordert. Es liege aber an den politischen Behörden, die Betriebsbewilligung zu verlängern oder aufzuheben.

Energieministerin Doris Leuthard und ihr Bundesamt für Energie hüllen sich noch in Schweigen. Klar ist: Die Verantwortung, ein AKW aus Sicherheitsgründen abzustellen, will niemand wirklich übernehmen, weder das Departement noch das Ensi. Leuenberger ist zugute zu halten, dass das energiepolitische Umfeld 2009 ein ganz anderes war: Damals verkündete die Atomlobby noch eine Renaissance der Atomenergie. Gleich drei Gesuche für neue Reaktoren waren auf guten Wegen. Gegen das seit Jahrzehnten bestens eingespielte Interessengeflecht der Schweizer Stromwirtschaft wagten in der Frage der

Mühleberg-Betriebsbewilligung weder das Bundesamt für Energie (BFE), noch die Atomaufsicht einen anderen Entscheid.

Das Netzwerk der Atompolitiker

Seit Fukushima hat sich das Umfeld aber grundlegend geändert. Mit dem politisch breit abgestützten Ausstiegsentscheid ist auch ein Abstellen von Mühleberg und allenfalls der gleich alten zwei Reaktoren von Beznau kein Tabu mehr – auch wenn das unerwartete Gerichtsurteil die Front der AKW-Befürworter wieder auf den Plan ruft.

Die Atomlobby ist seit Fukushima zwar geschwächt, aber noch immer mächtig. Vorwiegend bürgerliche Regierungen sitzen als Vertreter der Kantone in den Verwaltungsräten der grossen Schweizer Elektrizitätswerke. Problemlos setzen sie dabei je nach Fragestellung den einen oder anderen Hut auf: Als Axpo-Verwaltungsrat verteidigt zum Beispiel der Zürcher SVP-Regierungsrat Markus Kägi bis heute die Atomstromproduktion, die dem Kanton Zürich Millionen in die Staatskasse spült. Gleichzeitig wehrt er sich

Der starken Atomlobby steht eine schwache Aufsicht gegenüber.

als besorgter Zürcher Kantonsvertreter offiziell gegen ein Atommülllager im Zürcher Weinland.

Auch der Glarner Ex-Regierungsrat und aktuelle FDP-Ständerat Pankraz Freitag ist ein typischer Schweizer Atomlobbyist. Er sass bis zu seiner Wahl nach Bern ebenfalls im Axpo-Verwaltungsrat. Seither dient er der Atomwirtschaft als Verwaltungsratspräsident der Nagra und vertritt ihre Interessen als Mitglied der Kommission für Umwelt, Raumplanung und Energie. Im Axpo-Verwaltungsrat sitzen auch die Regierungsräte Peter C. Beyeler (FDP, Aargau, Ex-NOK-Vizedirektor), Heinz Tännler (SVP, Zug), Jakob Brunnschweiler (FDP, Appenzel Innerrhoden) sowie Reto Dubach (FDP, Schaffhausen). Und seit dem 9. März gehört diesem auch der Thurgauer Ex-Regierungsrat und SVP-Ständerat Roland Eberle an – alles einflussreiche Männer, die sich diskret, aber effizient für die Interessen der Stromkonzerne engagieren.

Ergänzt wird das pro-atomare Netzwerk in den Kantonen durch viele atomfreundliche Vertreter in National- und Ständerat. 94 eidgenössische Parlamentarier vorab aus SVP, FDP und CVP standen vor den Wahlen vom letzten Herbst auf der Mitgliederliste der Pro-AKW-Organisation Aves.

Aufsichtsbehörden fehlt der Biss

Dieser starken Lobby stehen noch immer schwache Behörden gegenüber. Zwar hat Fukushima im BFE und beim Ensi ein Umdenken in Gang gesetzt. Doch der jahrzehntelang eingeebte

Kuschelkurs gegenüber der Stromwirtschaft verschwindet nicht von einem Tag auf den anderen, zumal das Personal bis heute weitgehend das gleiche geblieben ist. Das BFE sieht seine Hauptaufgabe nach wie vor nicht darin, der Schweiz die Sicherheit der Atomanlagen zu garantieren, sondern die Sicherheit der Stromversorgung. In der Frage der Atommüll-Entsorgung etwa hält es stur an seinem vor Fukushima gefassten Plan fest und droht das politisch heikle Unterfangen einmal mehr gegen die Wand zu fahren.

Auch das Ensi ist unter seinem neuen, im Vergleich zu seinem Vorgänger offeneren Direktor Hans Wanner noch kein wirklich starkes Aufsichtsgremium geworden. Den Verantwortlichen ist immerhin klar geworden, dass grössere Unabhängigkeit und mehr Fachkompetenz nötig sind. So trennte man sich letztes Jahr aus Gründen möglicher Interessenkonflikte von Ensi-Verwaltungsratspräsident Peter Hüfenschmid und Verwaltungsratsmitglied Horst-Michael Prasser, deren Nähe zur Stromwirtschaft politisch nicht mehr tragbar war.

Doch bei der Neubesetzung verliess der Mut zu einem grundlegenden Kulturwandel die Verantwortlichen bereits wieder: Statt mit Walter Wildi, dem ehemaligen Präsidenten der Kommission für die Sicherheit der Kernanlagen, endlich auch einen atomkritischen, wirklich unabhängigen Fachmann zu wählen, schickte man Werner Bühlmann, den pensionierten Leiter der Rechtsabteilung im BFE, ins Ensi-Aufsichtsgremium. Bühlmann ist der Mann, der vor drei Jahren massgeblich am Entscheid zur unbefristeten Betriebsbewilligung für Mühleberg beteiligt war.

Die abtrünnige «Atom-Doris»

Doch der Atomfanz hat Löcher bekommen. Prominentestes Beispiel dafür ist Energieministerin Doris Leuthard. Die ehemalige Verwaltungsrätin der Elektrizitätsgesellschaft Laufenburg, von AKW-Gegnern einst als «Atom-Doris» angefeindet, hat unter dem Eindruck von Fukushima in der Schweizer Energiepolitik in kurzer Zeit mehr bewegt als der erklärte Atomgegner Leuenberger in seiner ganzen Amtszeit. Nicht weil sie eine überzeugte Atomgegnerin ist, sondern weil sie sich als lernfähig erwies, den historischen Moment verstand und seither dem gesunden Menschenverstand statt den Interessen der Stromindustrie folgt.

Nach dem Ausstiegsentscheid kritisierte Leuthard die Schweizer Stromkonzerne, deren lieb Kind sie einmal war, als «träge» und reist mittlerweile als Botschafterin der Schweizer Clean-Tech-Industrie in der Welt herum. Ihr Beispiel dürfte Schule machen: Dass es in der Schweiz dereinst eine Energiezukunft auch ohne AKW gibt, daran glauben heute die meisten Schweizerinnen und Schweizer. Auf diesem Hintergrund ist der Entscheid des Bundesverwaltungsgerichts nur folgerichtig.

✉ tageswoche.ch/+axel

Anzeigen

B Curious B Excited

presented by **RFVCH**

Freitag 23.3.2012

- **REITHALLE** INDIE ROCK (1) LAST LEAF DOWN (2) PENTA-TONIC (3) WE INVENTED PARIS (4) I HEART SHARKS
- **ROSSSTALL** ELECTRO, INDIE ROCK (1) OCTANONE (2) END (3) SIZARR (DISKO) DISKOMURDER & MICHAEL BERGZELLY (HINTERHOF) ELECTRO
- **VOLKSHAUS** AFRO, LATIN, REGGAE (1) BAYE MAGATTE (2) ZISA (3) THE DUBBY CONQUERORS FEAT. ELIJAH, DE LUCA, EASY YVES & DANINI, EXCO LEVI, DUTCHIE GOLD REGGAE
- **VOLKSHAUS UNIONSAAAL** HIPPOP, POP, R&B (1) OTTO NORMAL (2) MARCO KUNZ (3) RED EYES BAND
- **PARTERRE** UNDETERMINED, WITEN, POP (1) KARIN PORTMANN (2) NEWBRIDGE (3) LEONTI
- **8-BAR** BLUES, POP, ROCK (1) GRAF SEISMO (2) GORDON BELL (3) ZLANG ZLUT
- **SUD** CHANGING, CHA, FOLK (1) CARROUSEL (2) DEXTER DOOM AND THE LOVEBOAT ORCHESTRA (3) KUMMERBUBEN
- **ZUM GOLDENEN FASS** SWISS, ELECTRO (1) FREDY ROTTEN & ALEXANDRA WERNER (2) CHARLOTTE & SOPHIE (3) FIVE YEARS OLDER
- **JÄGERHALLE** HEAVY, PUNK (1) SNARF (2) THE OLD LADIES BAGS (3) THE TRIAD
- **KUPPEL** LO-FI, FOLK, POP, INDIE/ROCK (1) SHILF (2) THE OH NO'S (3) SISTER GRACIE (DISKO) NEON CIRCUS FEAT. MANNEQUINS WE ARE (VENETUS FLOS DJ-SET) & DJANCE CATZ
- **BIRD'S EYE** JAZZ (1) JOSCHA ARNOLD QUINTETT (2+3) KLANGQUADRAT

Samstag 24.3.2012

- **REITHALLE** HIPPOP, SOUL, FUNK (1) TRACE (2+3) LEE FIELDS & THE EXPRESSIONS (4) BRANDHÄRD
- **ROSSSTALL** HIPPOP, URBAN (1) GRAND BEATBOX BATTLE (DISKO) ANTZ IN THE PANTZ
- **VOLKSHAUS** ALTERNATIVE, FOLK, ROCK (1) KAPOOLAS (2) CHRISTOPHER CHRISTOPHER (3) ANNA AARON (4) SLAG IN CULLET
- **VOLKSHAUS UNIONSAAAL** ELECTRO, ROCK (1) THE HOANHIÉU (2) DEEP KICK (3) LAFAYETTE
- **PARTERRE** BLUES, FOLK, POP (1) JUDY BIRDLAND (2) AL PRIDE (3) SCHÖFTLAND
- **8-BAR** LÄNDELE, INDIE, RAP (1) TRIO RÄSS (2) ELEPHANT ANTHONY (3) LA BOULANGERIE
- **SUD** ROCK, ALTERNATIVE (1) STATIC FRAMES (2) GLAZE (3) WE LOYAL
- **ZUM GOLDENEN FASS** SWISS/REGGAE, WHITE, JAZZ (1) LINAH ROCIO (2) EVA KESSELING (3) NIVES ONORI
- **JÄGERHALLE** ROCKABILLY, SURF, HARD ROCK (1) CARMA STAR (2) BIKINI GIRLS (3) FLAGSTAFF
- **KUPPEL** BALKAN, CYPRISSJAZZ, SKA, REGGAE (1) FREYLAX' ORKESTAR (2) KALLES KAVIAR (3) JARO MILKO & THE CUBALKANICS (DISKO) TREASURE TUNES FEAT. REDDA VYBEZ & CLAAASILISQUE SOUND
- **BIRD'S EYE** JAZZ (1) DANIEL MUDRACK TRIO (2+3) ALIÉKSEY VIANNA TRIO

TÜRÖFFNUNG 20.30 H (1) 21.30 H (2) 22.45 H (3) 24.00 H (4/DISKO) 01.30 H
Programmänderungen vorbehalten.

B Scene

23.+24.3.2012 www.bscene.ch



Ab heute steht Kioskfrau Trudi Hartmann und mit ihr die ganze Stadt Basel im Scheinwerferlicht des Schweizer Fernsehens.
Foto: SRF/Matthias Willi

Die grosse Versöhnung

Seit Jahren mäkeln wir Basler am Schweizer Fernsehen herum. Da kommt das Versöhnungsangebot vom Freitagabend gerade recht. *Von Philipp Loser und Michael Rockenbach*

Seit gut fünf Jahren bedient das Schweizer Fernsehen mit «SF bi de Lüt» den Hirten in uns allen. Jeweils am Freitagabend wandert Nik Hartmann, der kleinste gemeinsame Nenner des helvetischen Unterhaltungsgeschmacks, durch malerische Täler; kochen Landfrauen Filet im Teig mit selbstgemachtem Kartoffelgratin und in Speck eingerollten Bohnenpäckli; werken die hundert Bewohner eines abgelegenen Bergdorfes in ihren Ställen und an einem neuen Skilift.

Mit der – äusserst erfolgreichen – «SF bi de Lüt»-Reihe zelebriert das Fernsehen die Schweiz der wenigen (Bergbewohner) für die Schweiz der vielen (Agglomerationsmenschen im Siedlungsbrei).

Ab heute wagt SRF den umgekehrten Weg. Für die neue Staffel «Unsere Stadt» porträtiert das Fernsehen Baslerinnen und Basler. Drei Folgen lang werden eine Kioskfrau, ein meditierender Tramchauffeur und ein Abwartsehepaar in ihrem Alltag begleitet. Start ist heute

Abend um 20 Uhr auf SF 1. Es sei höchste Zeit geworden, den Blick auf die Agglomerationen und Städte zu richten, sagt Tom Schmidlin, Leiter der Abteilung Volkskultur von SRF. Und Basel sei eine logische Wahl gewesen. In einem dynamischen Umfeld, bekannt und doch nicht wirklich. «Viele kennen zwar die grossen Events von Basel, wissen aber nicht, was die restliche Zeit des Jahres in dieser interessanten Stadt läuft.»

Was Schmidlin sagt, ist Balsam für die Lokalchauvinisten in dieser an Lo-

kalchauvinisten nicht armen Stadt. Endlich, hört man sie sagen, endlich interessiert sich auch das Zürcher Fernsehen einmal für uns. Das Jammern, es wird für einen Moment lang ausgesetzt. Es ist eine kurze Pause in einer epischen Auseinandersetzung mit denen da am Leutschenbach. «Das Klagen der Basler über das Zürcher Fernsehen hat eine jahrzehntelange Tradition», sagt etwa Christian Mensch, Medienjournalist und Leiter der Basler «Sonntag»-Ausgabe.

Das sei allerdings keine Basler Spezialität, sondern eine lokale Variante eines Schweizer Phänomens – es gebe keine Region, in der man nicht über das Fernsehen klagen würde. Standardvorwurf ist dabei die Zürich-Zentriertheit des Fernsehens, eine Fokussierung, der man im Leutschenbach zwar bewusst entgegenwirkt (vgl. In-

Das Gejammer ist die Basler Variante eines Schweizer Phänomens.

terview rechts), die aber eben doch auch nicht ganz von der Hand zu weisen sei. «Das meiste Equipment ist in Zürich, die meisten Mitarbeiter kommen aus Zürich: Es ist eine logische Konsequenz, dass ihnen Zürich gerade für schnelle Produktionen näher liegt als andere Regionen», sagt Mensch. Das geschehe nicht aus Arroganz, sondern eher aus Bequemlichkeit: «Der Zürcher Medienzirkus hat eine eigene Gravität. Und die ist schuld daran, dass Zürcher Journalisten häufig meinen, es laufe überall so wie bei ihnen.»

Immerhin haben Radio und Fernsehen vor Kurzem aber ein Bekenntnis zu Basel abgegeben, indem sie ankündigten, die Kulturredaktion hier auszubauen und damit einen Schwerpunkt zu setzen. Nun sei im Gegenzug auch Basel gefordert, sagt der Basler Medienbeobachter Philipp Cueni: «Unsere Kulturlaute müssen nicht einfach nur warten, bis sie entdeckt werden. Sie müssen sich selber interessant machen, zeigen, dass sie ein Angebot haben, über das es wert ist zu berichten.» Das ewige Lamento über das «Zürcher Fernsehen» hält auch er für falsch.

300 Beiträge

Diese Basler Variante der schweizweit verbreiteten Kritik am Fernsehen muss in besonderem Masse Simon Erny aushalten. Er ist seit 2004 Nordwestschweizer Korrespondent für das Schweizer Fernsehen und produziert gemeinsam mit seinem Korrespondenten-Kollegen

Michael Keller rund 300 Beiträge pro Jahr. Diese Woche unter anderem vom Barfüsserplatz, vom öffentlich beschauten Debakel des FC Basel in München. Erny erlebt dabei Dinge, die nicht zu den schönen Seiten seines Jobs gehören. Jene Unverbesserlichen, die immer, wenn eine Kamera mit dem SRF-Logo zu sehen ist, lauthals über das «Zürcher Fernsehen» schimpfen und ihn und den Kameramann mit Wörtern eindecken, die nicht zitierfähig sind.

Gerade im Umfeld des FCB erlebt Erny immer wieder die dunkle Seite des Basler Lokalchauvinismus. Grundsätzlich habe er aber keinen Grund zur Klage. «Die Leute freuen sich sehr, wenn wir über sie berichten. Wir stossen eigentlich überall auf offene Türen.» Die meisten würden auch verstehen, dass man als Schweizer Fernsehen nicht über jede lokale Zuckung berichten könne. «Unsere Geschichten müssen auch für die Zuschauer in St. Gallen und Bern interessant sein.» Geschichten, die auf einer emotionalen Ebene funktionieren; Geschichten, in denen sich auch die Restschweiz wiedererkenne.

«Ein gutes Konzept»

Daneben betreuen Erny und Keller auch die üblichen Verdächtigen: die Messen, die Fasnacht, die Pharma. Und machen dabei einen ziemlich guten Job, wie Medienminister Christoph Brutschin (SP) findet. Man spüre das Bemühen, regelmässig über Basel zu berichten.

Wobei Brutschin offenbar auch eine deutlich höhere Frustrationstoleranz hat als einige andere Baslerinnen und Basler. So empfindet zumindest er den Entscheid von SRF, die Berichterstattung über die Fasnacht zu straffen und auf einen weniger populären Sendeplatz zu versetzen, nicht als «Drama». Dafür freut er sich auf die neue Staffel von «SF bi de Lüt». «Das ist ein guter Entscheid, schliesslich wohnt die Mehrheit der Schweizer in Agglomerationen und Städten», sagt er. Nun fragt sich nur noch, ob diese Schweizer ihr eigenes Umfeld tatsächlich auch im Fernsehen sehen wollen. Oder ob sie sich am Abend nicht lieber mit Hirten und Filet im Teig ablenken möchten.

✉ tageswoche.ch/+axeos

«Ich würde mir ein selbstbewussteres Basel wünschen» Diego Yanez, Chefredaktor des Schweizer Fernsehens

Herr Yanez, seit Jahren jammern die Basler, sie würden zu wenig berücksichtigt vom Fernsehen. Zu Recht?

Ich glaube nicht, dass Jammern der richtige Ausdruck ist. Es liegt in der Natur der Sache, dass sich praktisch alle Regionen eine stärkere Präsenz wünschen. Zu Ihrer Frage: Im Quervergleich zu den anderen Regionen der Schweiz ist die Region Basel sicher gut vertreten. Wir berichten regelmässig über all jene Themen, die aus der Region in die Schweiz ausstrahlen.

Eine gewisse Zürich-Zentriertheit ist dem Fernsehen aber nicht abzuspüren.

Die Region Zürich hat ohne Zweifel eine starke Präsenz. Das hat mit der Einwohnerzahl, aber auch mit der Rolle als Wirtschaftszentrum zu tun. Dieser Stellung geben wir bewusst Gegensteuer. Wenn ein Thema sowohl in Zürich als auch in anderen Regionen dargestellt werden kann, entscheiden wir uns wenn möglich für die andere Region.

Welches Bild soll die Restschweiz von Basel erhalten?

Mein Bild von Basel ist das Bild einer dynamischen, vielfältigen, offenen und starken Region, die zum Teil geprägt ist durch die Grenzlage zu Frankreich und Deutschland. Wenn es uns gelingt, dies in der Gesamtheit des Programms zu transportieren, dann machen wir einen guten Job.

Wie geht man mit den Jammerern um?

Ich würde mir ein selbstbewussteres Basel wünschen, das sich auf die eigenen Stärken besinnt und weniger nach Zürich schielt. Nicht nur im Fussball ist Basel den Zürichern voraus.



Wie stellt man sicher, dass alle genügend berücksichtigt werden? Per Minutenzählen?

Wir zählen nicht die Minuten. Ich werfe aber immer wieder einen Blick auf die Beitragsstatistik. Daneben sind wir bestrebt, dass am Leutschenbach nicht nur Zürcher arbeiten. So haben wir in der Zentrale etliche Kollegen, die aus Basel an den Leutschenbach pendeln und die auch dafür sorgen, dass Basel nicht verloren geht.

Geschichten interessieren unterschiedlich – je nach dem, wo sie spielen. Stimmt das?

Es gibt Themen, die mit einer Region verbunden sind. Nehmen Sie das Beispiel der Zweitwohnungen. Hier stehen die Tourismusgebiete in den Bergkantonen im Fokus. Dann gibt es Themen, etwa die Spannungen in der Asylpolitik, die sich an vielen Orten manifestieren. Hier achten wir darauf, anhand von exemplarischen Beispielen zu berichten, so dass immer wieder andere Regionen zum Zug kommen. Mal ist es Chiasso, mal ist es eine andere Stadt oder Region der Schweiz. Wenn die Repo aus Chiasso kommt und gut gemacht ist, wird sie auch in St. Gallen, Zürich oder Basel interessieren.

✉ tageswoche.ch/+axeos

Das Interview wurde schriftlich geführt.

Anzeigen

Ob Unternehmen oder Private – wir steuern Ihre Steuern.

Finanz-, Steuer- und Unternehmensberatung.

EXPER FINA

Mitglied der Treuhänderkammer www.experfina.com

academia
International School (ais)

UNIVERSITY of CAMBRIDGE
International Examinations
Cambridge International School

Die Alternative zur schweizerischen Matura. Massgeschneidert.

Englischsprachiges Gymnasium
Internationaler Abschluss

Schiffhände 3
4051 Basel
Telefon 061 260 20 20
www.academia-international.ch



Wissen kommt
nicht von alleine.
Freitags bringt
es zum Beispiel
die Post.

Abonnieren Sie es jetzt unter tageswoche.ch

Tages Woche

Die Grenzen des Systems

In Syrien werden Familien getötet. In europäischen Parlamenten Grundsatzreden gehalten – auch in der Schweiz.

Von Philipp Loser



Der Bürgerkrieg in Syrien ist auch Thema in Bundesbern: Die Aufnahme von Asylsuchenden werde geprüft, so der Bundesrat. Foto: AP/Keystone

Es waren viele Fragen und sie deckten jeden erdenklichen Blickwinkel ab, den man von der Schweiz aus auf die Katastrophe in Syrien einnehmen kann. «Wie kann die syrische Diaspora in der Schweiz geschützt werden?» «Wie ist die Eskalation der Gewalt zu stoppen?» «Ist die Schweiz bereit, Flüchtlinge aus Syrien aufzunehmen?» «Sperrt sie die Gelder der Potentaten?» «Welche weiteren Sanktionen sind geplant?»

Auf der Traktandenliste der nationalen Fraktion der Fragestunde vom vergangenen Montag nahmen sich diese Fragen – ausschliesslich von Mitgliedern der SP-Fraktion gestellt – allesamt sehr ernst und sehr dringlich aus. Die Beantwortung durch die Bundesräte Johann Schneider-Ammann und Didier Burkhalter war dann, wie oft in einer Fragestunde, von eher beiläufiger und technischer Natur.

Die Fragestunde des Nationalrats ist nicht der Ort für grosse Debatten oder gar für Lösungen. Sie hat rituellen Charakter und dient den Parlamentarierinnen und Parlamentariern häufig nur dazu, ein Thema während der Session überhaupt anzusprechen.

«Genau darum ging es uns am Montag», sagt Hans-Jürg Fehr, ehemaliger Parteipräsident der SP, Mitglied der Aussenpolitischen Kommission des

Nationalrats und Urheber von mehreren Fragen zum Syrienkonflikt. «Hätten wir das nicht getan, wäre die Session vorübergegangen und das Parlament hätte sich nicht einmal zu Syrien geäussert.»

Fehr war denn auch – was für eine Fragestunde einigermaßen untypisch ist – zufrieden mit den Antworten von Aussenminister Burkhalter. Klar seien sie gewesen und hätten die «notwen-

Der Bund stellt die Aufnahme von Flüchtlingen aus Syrien in Aussicht.

dige Deutlichkeit» gehabt. Burkhalter nannte die Vorgänge in Syrien «schrecklich» und «dramatisch»: «Die Verletzungen der Menschenrechte müssen von der Internationalen Gemeinschaft so deutlich und geschlossen wie möglich verdammt werden.»

Burkhalter konnte am Montag auch konkrete Taten in Aussicht stellen. Das UNO-Hochkommissariat für Flüchtlinge hat die Schweiz angefragt, ob sie eine Gruppe syrischer Flüchtlinge aufnehmen könne. Die Aufnahme wird zurzeit noch von den «zuständigen Stellen» bearbeitet und geprüft.

«Die Grundrichtung ist nicht schlecht, aber das Tempo könnte besser sein», sagt dazu Fehr im Einklang mit seinem Fraktionskollegen Eric Nussbaumer, der am Montag ebenfalls eine Frage stellte. «Während in Deutschland bereits Flüchtlinge aufgenommen werden, prüfen wir immer noch.»

Gleiches gelte für die von der EU ergriffenen Wirtschaftssanktionen gegen das Regime in Syrien. Statt «proaktiv» die Sanktionen zu verschärfen oder noch mehr humanitäre Hilfe anzubieten, hinke die Schweiz der EU hintennach, sagen Fehr und Nussbaumer.

Eine Kritik, die Volkswirtschaftsminister Johann Schneider-Ammann, der für den Nachvollzug der Sanktionen mitverantwortlich ist, so nicht gelten lassen will. Es gebe «Eskalationsstufen», sagte er am Montag. Zuerst handle die UNO, dann die EU und erst dann die Schweiz. «So ist die Politik seit Jahrzehnten, und es ist eine gute Politik. Wichtig ist, dass wir nicht zur Umgehungsplattform werden können.»

Damit war die Syrien-Debatte, die keine war, im Nationalrat wieder beendet. Aussenpolitik ist Sache des Bundesrats und nicht des Parlaments – mehr als Symbolik können sich die Nationalräte nicht leisten. Gefordert ist also die Exekutive. Und der Bundesrat

macht seine Sache, bedenkt man die natürlichen Grenzen seiner Möglichkeiten und das Tempo der Prozesse, gar nicht mal so schlecht.

Didier Burkhalter kündigte in der «Zentralschweiz am Sonntag» einen humanitären Einsatz in Jordanien und in Libanon an, um das Potenzial für Flüchtlinge abzuklären; das Budget für humanitäre Hilfe wurde von 4 auf 5,1 Millionen Franken erhöht, und die Schweiz berät den Sondergesandten der UNO, Kofi Annan, in juristischen Fragen. Gleichzeitig sagt Burkhalter auch, dass man sich nicht von der humanitären Krise ablenken lassen dürfe: «Es braucht eine politische Lösung dieses Konflikts.»

Militärischer Eingriff denkbar

Für Adrian Aebi, SVP-Nationalrat und Präsident der Aussenpolitischen Kommission, stehen ebenfalls die «Guten Dienste» der Schweiz in Syrien im Vordergrund. Aber: «Geht die Eskalation in diesem Ausmass weiter, muss man eingreifen.» In diesem Punkt trifft er sich für einmal mit Hans-Jürg Fehr. Auch für den SP-Nationalrat wäre eine militärische Intervention zum Schutz der Zivilbevölkerung nicht nur denkbar. Sondern dringend nötig.

✉ tageswoche.ch+axdy



Verlassene Fabriken
verlotterte Gebäude:
In Griechenland
gäbe es viel zu tun –
doch das Land ist
nicht mehr im Fokus
der Investoren.
Foto: Reuters/Grigoris Siamidis

Zu viel Stress für die Gesellschaft

Der globalisierte Markt ist auf Dauer kein überlebensfähiges System, sagen Soziologen: Nur lokal verankerte Wirtschaftsformen hätten eine Zukunft. Sind das bloss nostalgische Träumereien?
Von Werner Vontobel

Unterhalten sich Ökonomen über Wachstum, nehmen sie die immergleichen Schlagwörter in den Mund: Mit «längst überfälligen Strukturreformen» soll die «Wettbewerbsfähigkeit» wieder hergestellt und der «Standort» fürs globale Kapital attraktiv gemacht werden. Dieses Standardrezept für Wachstum wird mittlerweile nicht mehr nur empfohlen, sondern auch von der EU, dem Internationalen Währungsfonds und der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) zwangsverordnet. Etwa in Irland, Portugal, Spanien und Italien. Oder gar von fremden Funktionären verabreicht, wie in Griechenland.

In einigen Fällen funktioniert es sogar halbwegs. Die Schweiz etwa lockt mit tiefen Steuern, gestylten Wohnungen und einem offenen Arbeitsmarkt Vermögende und Firmen an. Ob das auch dem Durchschnittsschweizer nützt, bleibt angesichts hoher Mieten, verstopfter Strassen und immer härterer Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt allerdings eine offene Frage.

Verlotterte Häuser und Bettler

Insgesamt ist die von der OECD seit 30 Jahren gepredigte Wachstumsdoktrin ein Flop. Seit der Liberalisierung der Kapitalmärkte in den 1970er-Jahren hat sich das Wachstum in den Industrieländern ständig verlangsamt. Im letzten Jahrzehnt wuchsen die Euro-Länder noch um 1,1 Prozent jährlich. Heute liegt das Bruttoinlandsprodukt mehrheitlich noch immer unter dem Niveau von 2008. Kein Wunder: Standortwettbewerb bedeutet Kampf um das bisschen Nachfrage, das die Strukturreformen noch übrig lassen.

Das Beispiel Griechenlands zeigt das trefflich. Strukturreformen sollen dieses Land wettbewerbsfähig machen. Deshalb werden Löhne gestrichen, Sozialleistungen gekürzt, Gewerkschaften geschwächt und Beamte entlassen. In der Tat ist der Importüberschuss um gut zwei BIP-Prozent gesunken. Gleichzeitig haben sich die Investitionen halbiert und der Konsum ging um 20 Prozent zurück. Die Reformen haben die Nachfrage aus dem System entfernt. In Griechenland, Spanien und Irland geschah dies schockartig, in Deutschland läuft dieser Prozess schleichend, dafür schon seit 15 Jahren.

Am Beispiel Griechenlands wird aber noch etwas anderes deutlich: Die Gucci- und Prada-Läden und der ganze Apparat, der die Luxusbedürfnisse einst geweckt und befriedigt hatte, ist tot. Dafür erreichen uns aus Athen Bilder, welche die wirklichen Bedürfnisse sichtbar machen: verlotterte Häuser, verlassene Firmen, schmutzige Strassen, bettelnde Menschen. In Griechenland wäre wahnsinnig viel zu tun. Doch das Land ist aus dem Anlageuniversum der Fondsmanager verschwunden.

Wie ein intelligentes System aussehen könnte, zeigt sich ansatzweise in den USA. Dort gibt es seit 1977 den Community Reinvestment Act (CRA) –

ein Gesetz, das die Banken ermuntert, lokale Ersparnisse in wirtschaftlich zurückgebliebene Gebieten oder Stadtteile zu investieren. CRA-Kredite müssen Bedingungen erfüllen, und das wiederum hat ein ganzes Netz von Selbsthilfeeorganisationen ins Leben gerufen.

Typischerweise läuft das so ab: Zunächst werden mit CRA-Geldern Häuser saniert. Das bringt hohe Renditen. 1000 Dollar für Wärmedämmung können schon im ersten kalten Winter 1000 Dollar Heizöl einsparen. Dann werden ganze Quartiere renoviert, was den Wert der Liegenschaften steigert. Weiter wird investiert in die lokale Lebensmittelproduktion und -verteilung, in Stadtgärten und kommunale Dienste. Das dafür nötige Personal wird lokal rekrutiert und ausgebildet – und man arbeitet mit modernster Technologie.

Sind das bloss nostalgische Träumereien? Nicht, wenn man sich vor Augen hält, wie umständlich die globale Wirtschaft heute arbeitet. Etwa Nestlé: Beim Schweizer Nahrungsmittelmulti kommen pro 100 Franken Produktionskosten noch 60 Franken für Marketing und Vertrieb und 20 Franken für die Investoren dazu. Und auch von den Produktionskosten entfällt ein beträchtlicher Teil auf viel zu hohe Saläre, auf Transport, auf Kühlketten – lauter Kosten, die man sich bei einer lokalen Produktion sparen kann.

Der globale Markt ist ein extrem ineffizientes System: Er muss die Bedürfnisse, die er befriedigt, zuerst mühsam wecken; die produzierten Güter müssen über riesige Distanzen transportiert werden – und die erzielten Gewinne werden ungleich verteilt. In den USA geht inzwischen mehr als ein Fünftel der Markteinkommen an das reichste Prozent der Haushalte, und die reichs-

Der globale Markt ist ein aufwendiges und ineffizientes System.

ten zehnt Prozent der Gesellschaft kasieren fast die Hälfte aller Einkommen.

Die kanadische Soziologin und Urbanistik-Expertin Jane Jacobs hat in ihrem Buch «The Nature of Economics» die These vertreten, dass Ökonomen nach genau denselben Regeln aufblühen und untergehen wie Ökosysteme. Das Erfolgsgeheimnis sind positive Rückkopplungen, die einfließende Energien möglichst lange im System kreisen lassen.

Die moderne Globalwirtschaft macht genau das Gegenteil: Ersparnisse werden lokal ab- und vom globalen Finanzsystem aufgesaugt. Die lokalen Löhne fließen in den 20 Kilometer von der Stadt entfernten Wal-Mart und von dort weiter zu den chinesischen Lieferanten... Ein solches System bringt auf Dauer zu viel Stress in die Gesellschaft – und ist aus evolutionärer Sicht nicht überlebensfähig.

✉ tageswoche.ch/+axclb

Anzeigen

n|w

Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Architektur, Bau und Geomatik

Architektur studieren in der Region Basel

Informationsanlass
Bachelor- und Masterstudiengang

Mittwoch 21. März 2012, 16:00 – 18:00 Uhr
Studieninformation und Apéro

Institut Architektur FHNW
Gründenstrasse 40, CH-4132 Muttenz, 5. OG
Tel +41 61 467 42 72
architektur.habg@fhnw.ch
www.fhnw.ch/habg/iarch

ipso) Haus
des
Lernens

Schule ja, bei uns aber ganz anders

Info-Abend
Dienstag, 20. März 2012, 18.00 Uhr

- 5. – 9. Schuljahr, Sekundarschule Niv. A-E-P
- Brückenjahr (10. Schuljahr)

Vortragsreihe „impuls ipso“
„Kinder sind geborene Lerner“
Donnerstag, 29. März 2012, 18.30 Uhr

Referent: Christoph Bornhauser, Anthropologe,
SBW Haus des Lernens, Leiter der Forschungs- und
Entwicklungsabteilung

Tag der offenen Tür
Donnerstag, 26. April 2012, 8.30 – ca. 19.00 Uhr

Anmeldung und weitere Infos
Tel. 061 560 30 00

www.ipso.ch
Eulerstrasse 55, 4051 Basel

Basler Bildungsgruppe

INTERVIEW



«Unglaublich arm ist diese neue Welt»

Der österreichische Philosoph Konrad Paul Liessmann über die Menschheit, die nicht mehr zum Denken kommt, die Reformwut in der Schule und die Lust an der Verschwendung.
Interview: Michael Rockenbach, Fotos: Regina Hügli

Die Welt ist in einer Krise, weil den Kindern in der Schule nichts Wesentliches mehr vermittelt wird und es viel zu viele Fachidioten gibt: Der Wiener Philosophieprofessor und Essayist äussert sich gerne deutlich. Und am liebsten zu den grundsätzlichen Fragen. Nun spricht er auch in Basel – zur Schulreform (mehr dazu Seite 30). Die TagesWoche hat sich schon vorher mit ihm unterhalten.

Herr Liessmann, Sie als grosser Reformkritiker halten Ihr Referat in Basel zu spät. Hier ist die Schulreform bereits beschlossene Sache. Kommen Sie oft zu spät?

Na ja, ich sehe das Ganze gelassen. Es liegt in der Logik der Reformen, dass jede Reform reformbedürftig ist. Insofern komme ich immer rechtzeitig, wenn nicht für die laufende Reform, dann eben für die nächste.

Wie lautet Ihre Hauptbotschaft für Basel?

Mein Thema ist der grosse Widerspruch, welcher der Schule zu schaffen macht. Einerseits wird der Unterricht immer stärker standardisiert und die ganze Schullandschaft zentralisiert. Andererseits wird von den Lehrern immer mehr Individualisierung verlangt. Sie sollten auf jeden einzelnen Schüler, auf sämtliche sozialen Probleme und möglichst auch noch auf die besonderen Begabungen eingehen. Das klingt gut, ist aber widersprüchlich und kaum umsetzbar.

Die heutige Basler Schule hat keinen guten Ruf. Das spricht doch schon für Reformen.

Gute Schulen entstehen durch gute Lehrer. Darum ist es unnötig, die Schule ständig neu zu erfinden. Die wichtigsten Bildungsziele sind seit dem 18. Jahrhundert bekannt: Der junge Mensch soll die Kulturtechniken erwerben, in das relevante Wissen eingeführt werden und, wie Friedrich Nietzsche in Basel sagte, Denken und Sprechen lernen. Bei den heutigen Reformen geht es dagegen immer nur um Strukturen. Mit der Frage, was ein junger Mensch über unsere kulturellen und wissenschaftli-

chen Traditionen lernen sollte, setzt sich niemand auseinander. Es fehlt ein Kanon und damit eine kritische Auseinandersetzung damit.

Grosse Veränderungen gibt es auch an der Uni. Bei uns versucht sie vor allem in den Life Sciences stark zu sein, weil dieser Bereich für den Wirtschaftsstandort wichtig ist. Was halten Sie davon?

Praxisorientierte Wissenschaft ist nicht falsch. Eine Universität darf sich aber nie einseitig auf wenige oder gar nur eine Disziplin, auf Wirtschaftlichkeit und eine vordergründige Effizienz ausrichten. Der Erfolg der europäischen Wissenschaft entstand durch die Entkoppelung von Forschung und Wirtschaft. Wissenschaftler brauchen einen möglichst breiten Horizont, und eine Universität sollte wenigstens in Grundzügen die Gesamtheit und Einheit der Wissenschaften erkennen lassen. Ein Grund für die heutige Krise ist, dass kaum mehr jemand fähig ist, Zusammenhänge zu erkennen und sie einzuordnen. Damit ist der Spezialist – böse gesagt der der Fachidiot – überfordert.

Hat die Spezialisierung nicht längst einen derart hohen Grad erreicht, dass die Wissenschaft zwangsläufig eine Sache für «Fachidioten» ist?

Ich erwarte nicht, dass ein einziger Mensch den Überblick über die ganze Welt haben kann. Mir geht es vielmehr um eine wirkliche Interdisziplinarität, über die ständig geredet wird. Diese übergreifende Zusammenarbeit wäre an den Universitäten tatsächlich dringend nötig. Wirkliche Innovation entsteht nicht nur innerhalb der einzelnen Disziplinen, sondern vor allem an den Rändern. Dort entstehen die für den Fortschritt der Wissenschaft so wichtigen unorthodoxen Fragestellungen.

Sind die wichtigsten Erkenntnisse nicht ohnehin längst gemacht?

Das ist eine beliebte These, die falsch ist, auch wenn sie ständig wiederholt wird. Am besten sieht man das daran, dass sie schon Ende des 19. Jahrhun-

derts populär war. Und was wurde seither nicht alles entdeckt und entwickelt? Unser physikalisches Weltbild hat sich seit Einstein radikal gewandelt, viele Fragen in Bezug auf die Entstehung des Universums und des Lebens scheinen offener denn je, und eine Reihe unerwarteter technischer Innovationen hat unser Leben verändert: Personal Computer, Mobiltelefone, Navigationssysteme, überhaupt die Digitalisierung unserer Lebenswelt.

Die Innovationen, die Sie genannt haben, verdanken wir Technikern und Naturwissenschaftlern. Sind die Geisteswissenschaften in einer Krise?

Abgesehen davon, dass viele Neuerungen in den Geisteswissenschaften antizipiert werden, muss man grundsätzlich einmal feststellen, dass 80 Prozent der Forschungsgelder in die technischen und naturwissenschaftlichen Bereiche fließen – auch beim Schweizerischen Nationalfonds. Insofern muss man eine forschungspolitische Vernachlässigung der Geisteswissenschaften feststellen. Das ist problematisch, weil deren gesellschaftliche Bedeutung in der heutigen Zeit stark zunimmt. Das ist vielleicht ein Krisensymptom. Da interessieren sich plötzlich wieder sehr viele Menschen für moralische oder historische Fragestellungen: Gab es solche Probleme schon einmal? Wie sind sie entstanden? Wie können sie gelöst werden?

Antonio Loprieno, Rektor der Uni Basel, hat den Geisteswissenschaftlern in einem Interview vorgeworfen, zu stark mit sich selber beschäftigt zu sein. Sie müssten nützlicher werden. Ist das so?

Eine Aufgabe der Geisteswissenschaften ist die Reflexion. Im Gegensatz zu einem Techniker können sie keine einfachen Lösungen bieten, aber zum Beispiel aufzeigen, ob eine politische Meinung auf einem Urteil oder auf einem Vorurteil basiert, welche historischen Vergleiche zulässig sind und wie es um die ethischen Grundlagen unseres Zusammenlebens bestellt ist. Für eine Gesellschaft ist auch das wichtig.

«Diese ganze Hektik, die alle verrückt macht, müsste nicht sein»: Konrad Paul Liessmann fordert mehr Musse.

Und was halten Sie von den Ökonomen?

Ihre Wissenschaft ist offenbar gescheitert, weil sie die Arroganz hatte, so zu tun, als könnte man die ganze Welt mit einem einzigen Modell erklären: mit dem Modell des «Homo oeconomicus». Dabei übersahen die Ökonomen, dass der Mensch nicht einfach nur ein rational kalkulierender Marktteilnehmer ist. Der Mensch hat Emotionen und sehr viele verschiedene Bedürfnisse. Darum braucht es auch die Geisteswissenschaftler, welche diese Komplexität aufzeigen und die Gesellschaft vor den Vereinfachungen der Ökonomen schützen.

Welche Bedürfnisse haben denn die Menschen?

Es gibt die natürlichen Bedürfnisse, die dafür sorgen, dass der Mensch und seine Gattung überleben: Nahrung, Trinken, Sicherheit, Sexualität. Das reicht uns aber offenbar nicht, sonst hätten wir uns mit dem Leben in der Steinzeit zufriedengegeben. Offenbar gibt es auch die anderen Bedürfnisse, jene nach der Optimierung von Lebensverhältnissen, nach Schönheit, nach Sinn. Und vor allem auch: nach Erkenntnis. Schon Aristoteles schrieb: Jeder Mensch strebt von Natur aus nach Wissen. Das ist es, was den Menschen vom Tier unterscheidet. Und nicht zu vergessen: Der Mensch ist auch imstande, immer neue Bedürfnisse zu erzeugen. Als Kind hatte ich zum Beispiel überhaupt kein Bedürfnis nach einem Smartphone.

Wenn man mit Ihnen redet, tönen Sie recht zufrieden. In Ihren Büchern äussern Sie sich dagegen sehr kritisch über das angeblich grassierende Unwissen. Was stimmt nun?

Gemessen an unseren Ansprüchen und an der Rhetorik der Wissensgesellschaft, haben wir doch ein problematisches Verhältnis zum Wissen. Es gibt zwar Unmengen von Informationen, die dank des Internets leicht zugänglich sind, aber nur weil ich auf etwas Zugriff haben könnte, weiss ich es noch nicht. Und schon gar nicht habe ich es verstanden.

Die Voraussetzung für die Erkenntnis sei die Musse, schreiben Sie. Ist dafür noch Platz in der ganzen Informationsflut? Oder anders gefragt: Kommt die Menschheit bei all den Mails, Tweets, Breaking News überhaupt noch zum Denken?

Das ist eines der Hauptprobleme der heutigen Gesellschaft. Dabei hat man eigentlich schon in der Antike festgestellt, dass die Momente des Innehaltens nötig sind, damit der Raum entsteht, in dem sich die neuen Ideen entwickeln können. Solche Einfälle auf Knopfdruck zu produzieren, ist unmöglich. Darum haben später auch die Renaissancefürsten ihren Künstlern zwar klare Aufträge gegeben, sie danach aber arbeiten lassen, ohne ständig auf ein Resultat und dessen ökonomische



Liessmann kommt nach Basel

Zu Gast in Basel ist Konrad Paul Liessmann am 19. März. An diesem Montag wird er um 19 Uhr im Hörsaal 102 der Universität Basel zum Thema «Schulen im Reformstrudel: Abschied von der Bildung?» Rede und Antwort stehen. Organisiert wird der Anlass von der Denknetz-Gruppe mit Unterstützung von der SP, BastAI, der Freiwilligen Schulsynode, dem VPOD und der Skuba. Der Eintritt ist frei.

Der 48-jährige Liessmann ist Professor für Methoden der Vermittlung von Philosophie und Ethik an der Universität Wien. Daneben ist er auch als Essayist, Literaturkritiker und Kulturpublizist tätig. Liessmann ist Österreichs «Wissenschaftler des Jahres 2006». Auch international hat er sich einen Namen gemacht – unter anderem mit seinem Buch «Theorie der Unbildung – die Irrtümer der Wissensgesellschaft».

mische Verwertbarkeit zu drängen. Auf diese Weise sind bedeutende Kunstwerke entstanden, die interessanterweise heute auch einen grossen ökonomischen Wert haben. Was zum Beispiel wäre Florenz ohne seine Kunst und Architektur? Sicher keine Touristenattraktion. Diese ganze Hektik, die uns heute alle verrückt macht, müsste also gar nicht sein.

Warum gibt es diesen Druck – auch für Sie als Wissenschaftler, möglichst viele Artikel zu publizieren?

Das hat mit dem ökonomischen Denken zu tun. Alles muss rasch gehen, zählbar und sofort verwertbar sein. Es reden zwar alle von Nachhaltigkeit. Die Wahrheit aber ist, dass wir nicht mehr langfristig denken können, sondern

höchstens noch in Quartalen – wie die Unternehmen. Wegen dieses Denkens geht auch jene Grosszügigkeit verloren, ohne die eine humane Kultur nicht sein kann. Damit aber auch jeder geistige Reichtum, zu dem auch eine bestimmte Form der Verschwendung gehört. Diese neue Welt ist eine unglaublich arme. Für Lyrik zum Beispiel, diese intimste und vielleicht reinste Kunstform, ist kein Platz mehr, weil sie sich schlecht vermarkten lässt.

Dass ausgerechnet Sie als Wiener so reden! Denn wo wird Verschwendung wunderbarer zelebriert als in Ihrer Stadt?

In dieser Hinsicht ist Wien, Österreich überhaupt, wahrscheinlich noch eine Insel der Seligen. Die Besucher stau-

nen immer, wie viel Geld hier für Theater, Musik und Ausstellungen zur Verfügung steht. Selbst bei uns wird aber zunehmend bei der Kultur gespart. Andere Länder sparen in diesem Bereich viel drastischer, während in anderen Gebieten noch immer sehr viel Geld ausgegeben wird, ohne dass daraus unbedingt ein unmittelbarer Nutzen resultiert – denken wir an die Grundlagenforschung. Ein gutes Beispiel dafür ist der Teilchenbeschleuniger des Cern, der viele Millionen kostet, obwohl das Experiment nur eine kleine Gruppe von Wissenschaftlern wirklich interessiert. Auf den Alltag eines normalen Menschen hat ihre Arbeit noch keine Auswirkung und wird vielleicht nie eine haben.

Offensichtlich eine Verschwendung – eine gute?

Ja. Diese Verschwendung sollte aber nicht nur in den Naturwissenschaften möglich sein. Ich fordere das gleiche Recht auch für die Geisteswissenschaften und die Kultur. Diese reine Neugier an der Erkenntnis ist es, die uns weiterbringt, auch wenn die Nützlichkeit nicht gleich ersichtlich ist. Kunst und Wissenschaft, so sagte es Friedrich Schiller, sind jene Felder, in denen sich die Freiheit des Menschen am besten entfalten kann. Zu jeder Freiheit gehört aber auch Risiko. Unsere Sucht, alles berechenbar, planbar und effizient zu machen, könnte man auch als Feigheit bezeichnen.

Welche Erkenntnisse erhoffen Sie sich denn noch in Zukunft?

Das kann ich nicht sagen. Das ist eben das Schöne am neuzeitlichen Wissenschaftsbegriff. Die Neugierde hat kein Ziel, niemand kann voraussagen, wo sie hinführt. Man kann nur ganz grundsätzlich feststellen, dass es dem Menschen immer um zwei grosse Fragen geht: Einerseits will er sich selber erkennen; darum gibt es die Philosophie, die Biowissenschaften, die Gehirnforschung, die Psychologie, die Sozialwissenschaften, aber auch die Medizin, vielleicht sogar die Theologie. Andererseits möchte er erkennen, wie die Natur funktioniert, was also die Welt im Innersten zusammenhält, wie Goethe gesagt hat.

Und hinter allem steht die grosse Frage nach dem Sinn des Lebens?

Jetzt wird es schwierig. Für mich liegt der Sinn des Lebens im Leben selbst. Aber der Mensch ist ein Wesen, das alles mit Bedeutung aufladen will – vielleicht entstanden deshalb auch die Religionen. Viele Philosophen fragten aber nicht nach dem Sinn des Lebens, der unbestritten ist, sondern danach, welchen Sinn das Leid, das Elend, die Not haben kann. Und viele moderne Denker versuchen sogar das Leben zu bejahen, gerade weil es keinen Sinn hat – denken Sie an Albert Camus.

Auch ein Denker wie Sie beschäftigt sich lieber nicht mit den unangenehmen Fragen nach dem Sinn des Lebens und nach dem Tod?

Mir ist die Sinnfrage als solche zu abstrakt. Den Tod allerdings kann niemand wegdisputieren, und er wird immer die grösste Herausforderung für den Menschen darstellen. Bis er kommt, setze ich mich allerdings lieber mit der Frage auseinander, wie ich als Mensch menschlich leben kann. Wie ich meine Anlagen unter den Bedingungen meiner Endlichkeit möglichst frei entfalten kann.

Ihrer Ansicht nach sind die meisten Menschen unfrei?

Dieses Eindrucks kann ich mich tatsächlich nicht erwehren. Unsere Produktivität ist so hoch und die Medizin so weit wie nie zuvor, unsere Technologien nehmen uns zahlreiche Arbeiten ab, unter denen die Menschen früher stöhnten. Und dennoch gibt es immer mehr Getriebene, Gehetzte, Ausgebrannte. Ich bin überzeugt, dass wir uns bei unseren technologischen, ökonomischen und kulturellen Voraussetzungen ein ganz anderes Leben leisten könnten, leisten müssten.

Die Entwicklung geht aber in eine andere Richtung. Der Druck nimmt zu, auch in der Schule, wo es immer häufiger Vergleichstests gibt, neuerdings auch bei uns in Basel. Das passt Ihnen wahrscheinlich auch nicht.

Die Vergleiche zwischen Schulen sind meiner Ansicht nach genau gleich un-

nötig wie die vielen Rankings. Wettbewerbe im Bildungsbereich sind künstliche Wettbewerbe, und ein künstlicher Wettbewerbsdruck wirkt sich höchstens kontraproduktiv aus, etwa wenn die Lehrer anfangen, ihr Programm auf die Tests auszurichten. Besser wäre, den Lehrern zu vertrauen, denn sie kennen die Stärken und Schwächen ihrer Schüler immer noch am besten. Stattdessen geben die Behörden lieber Millionen für Reformen, Tests und Evaluationen aus, die sehr wenig bringen. In diesem Punkt bin jetzt ich einmal effizienzorientiert.

Wenn man Ihnen zuhört, erhält man den Eindruck, dass alles eigentlich ganz einfach sein könnte. Ganz einfach ist nichts mehr, aber man sollte manche Dinge auch nicht unnötig verkomplizieren. Wichtig wäre, dass sich die Lehrer wieder auf ihre Kernaufgabe – den Unterricht, die Vermittlung von Wissen – konzentrieren könnten.

Es wird aber immer wieder gesagt, dass sich viele Eltern nicht mehr richtig um ihre Kinder kümmern. Diese Aufgabe müssten zunehmend die Lehrer übernehmen. Auch da gibt es keine einfache Lösung. Grundsätzlich müsste man aber einmal feststellen, dass die Hauptaufgabe der Schule darin besteht, Wissen und Bildung zu vermitteln. Gleichzeitig

sollte man sich von der Vorstellung verabschieden, dass die Schule die Gesellschaft verbessern und alle Probleme aus der Welt schaffen kann.

Herr Liessmann, eine Frage noch zu Ihnen. Sie sind ja auch nicht ganz frei von Widersprüchen. Sie beklagen sich über Rankings – nahmen die Auszeichnung zum Österreichischen Wissenschaftler des Jahres 2006 aber dankend an. Sie sagen, ein anständiger Sprachunterricht müsse dem Schüler vermitteln, dass Journalistendeutsch Brechreiz auslöse – und schreiben selber für Zeitungen.

Gewissen Widersprüchlichkeiten kann man sich nicht entziehen. Der journalistische Stil ist tatsächlich nicht ganz unproblematisch. Aber warum sollte man nicht auch mal ein gehobenes Thema in einer Zeitung besprechen? Und was die Auszeichnung für Wissenschaftler oder Künstler anbelangt, ist der Fall sogar noch einfacher. Solche Preise sind wichtig, damit eine Gesellschaft eine gewisse Wertschätzung ausdrücken kann. Darum gibt es diesen Lorbeer, der den Dichter kränzt, seit der Antike, diese Auszeichnung ist etwas ganz Wesentliches, weil sie auch inhaltlich begründet werden kann. Ganz im Gegensatz zu den vielen Rankings, diesen Rangordnungen der besten

100 Dichter und 100 besten Universitäten und 100 besten Landgasthäuser und 100 besten Zahnärzte aller Zeiten. Das ist blanker Unsinn.

Können Sie uns noch etwas zur Politik in Österreich sagen? Wenn wir in der Schweiz wieder mal etwas davon wahrnehmen, geht es meistens um Korruption. Haben wir ein falsches Österreich-Bild? Leider nein. Was sich bei uns in der Politik in den vergangenen Jahren abgespielt hat und jetzt aufgedeckt wird, ist mit der Idee eines modernen, rechtsstaatlich orientierten Staatwesens fast nicht mehr vereinbar.

Und wie nehmen Sie in Österreich die Schweiz wahr?

Sehr positiv. Und dies vor allem wegen der direkten Demokratie und der verschiedenen Kulturen, die gut zusammenleben. Ein interessantes Modell, auch für Europa, obwohl es sich nicht eins zu eins übertragen lässt.

Sie sind ein freundlicher Mensch. Wahrscheinlich werden Sie jetzt auch noch sagen, dass Sie sich auf Basel ganz besonders freuen. Ich komme immer sehr gerne in die Schweiz und nach Basel. Und ich werde rechtzeitig da sein, um wenigstens die übernächste Schulreform zu verhindern.

✉ tageswoche.ch/+taxdcb

Anzeigen



RESTAURANT
UNION
KLYBECKSTRASSE 95
4057 BASEL
MO-FR: 11.30-14 MO-DO: 18-24
FR-SA: 18-02
UNION-RESTAURANT.COM

NEUERÖFFNUNG
AB MI.07.03

KEINE RESERVIERUNGEN



Naturärztin / Naturarzt

Studium gemäss EMR-Richtlinien mit den Fachrichtungen:

- Klassische Homöopathie
- Chinesische Medizin
- Europäische Naturheilkunde

Vollzeit- oder Teilzeitausbildung / Einzelfachbelegung möglich

Informationsabend:

Donnerstag, 22. März 2012, 18.30 Uhr

Studienbeginn: August 2012



**AKADEMIE FÜR
NATURHEILKUNDE**

Eulerstrasse 55, 4051 Basel
Tel. 061 560 30 60, www.anhk.ch

EDUQUA

Basler Bildungsgruppe

«Die Krankmacher»,
tageswoche.ch/+axaaf

Die Haltung macht es aus

Der Wahn, alles durch Versicherungen, Programme, Ärztemacht, Pharmamittel absichern, verhindern oder gar «heilen» zu wollen, zeigt lediglich die grosse Angst von uns Menschen. Die Angst, anders zu sein, etwas zu verlieren, vor dem Tod, nicht schön genug zu sein, nicht geliebt zu werden, dem Leben nicht gewachsen zu sein. Wenn es uns gelänge, uns selbst und die anderen so anzunehmen, wie wir halt nun mal sind – wie viel einfacher und leichter wäre es wahrscheinlich und wie viel mehr Energie stünde uns zur Verfügung für uns und das Leben, anstatt für all die hilflosen Bemühungen mit Blick auf das «Kranke», «Falsche». Die Haltung dahinter, die Blickrichtung, die machen es aus!

Dorothea Schmid

«Morin wartet auf Anzeige wegen Wagenplatz»,
tageswoche.ch/+axcbl

Bloss ein Druckfehler?

Früher gab es hier in Basel noch den Kantonsverweis, in der Sprache der «Taugenichtse» den sogenannten Rems. Seit dieser, so ungefähr in den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts, abgeschafft wurde – nicht zuletzt weil er nicht menschenrechtskonform war, kann niemand mehr des Kantons verwiesen werden – es sei denn, er ist nicht Schweizer Bürger. Doch auch in der Kantonsverfassung dieses «freiheitlichen, demokratischen und sozialen Rechtsstaates» (I. Allgemeine Bestimmungen §1) wird unter II. Grundrechte und Grundrechtsziele, §11u, die Niederlassungsfreiheit gewährleistet. Ob mir oder sonst jemandem das passt oder nicht. Jedenfalls steht es so in der Verfassung. Möglicherweise ist das aber bloss ein «Druckfehler».

René Reinhard

Nicht ernst gemeint

Die Stadt schafft es, mit Logis Bäle über 4500 «grosszügige» und «zeitgemässe» Wohnungen primär für Reiche entstehen zu lassen. Einen angemessenen Flecken für den Wagenplatz findet sie aber nicht respektive will sie nicht finden. Dieser Vermittlungsversuch war leider

Leserbriefe an die Redaktion



Leserbrief der Woche

von Barbara Umiker Krüger zu «Die Krankmacher»,

tageswoche.ch/+axaaf

Mag ja vieles stimmen, aber die Aussage betreffend Brustkrebs ist einfach nur zynisch. Einmal kennen wir – leider! – in unserer Gegend kein Brustkrebs-Screening (automatisches Aufgebot zur Mammografie für alle Frauen ab 50). Dann die Aussage des Arztes: «Von 1000 Frauen ohne Mammografie-Screening sterben innerhalb von zehn Jahren vier an Brustkrebs. Mit Screening sind es drei.» Die überlebende Frau und ihre Familie und Freunde werden dankbar sein, dass eine Mammografie das Schlimmste verhüten konnte. Ich jedenfalls bin dankbar, dass ein bösartiger Tumor aufgrund einer Routinemammografie rechtzeitig erkannt und in einem frühen Stadium operiert werden konnte. Und ja, die Krankenkasse hat alles bezahlt, muss irgendjemand deswegen ein schlechtes Gewissen haben?

kaum ernst gemeint. Irgendetwas stimmt ganz und gar nicht bei der Stadtentwicklung in Basel.
 Tonja Zürcher

«2 x 500 000 Franken in bar»,
tageswoche.ch/+axciy

Geld regiert die Welt

Ich habe mich schon seit Jahren immer wieder gewundert, dass in der Schweiz kaum jemand den Geldströmen der SVP recherchierend nachgegangen ist. Blochers Charisma hat für viele mit seiner von ihm selber ständig instrumentalisierten Legende zu tun, er habe sich «hochgearbeitet». Was dabei an faktischer politischer Handlung erreicht worden ist? Blocher hat seine Person als Lösung aller Probleme der schweizerischen Politik darstellen lassen. Und siehe da: Genau dies ist ihm über Jahrzehnte hinweg zunehmend gelungen. Ich denke, dieses Gelingen hatte und hat damit zu tun, dass sich die veröffentlichte Meinung in der Schweiz von Blochers Blendwerk beeindrucken liess. Ein Blendwerk, welches mit seinen eigenen Millionen gezündet wurde. Wen wundert es, wenn jetzt, wo sich der Herbst für den selbsternannten Patriarchen langsam in den Winter verabschiedet, die Blicke auf dieses Werk etwas freier werden.

Alois Karl Hürlimann

«Der Entscheid ist richtig und logisch»,
tageswoche.ch/+axbzh

Freude herrscht

Danke für den Hinweis auf die Überkapazitäten im europäischen Strommarkt. Ich freue mich, Hanspeter Guggenbühls treffende Kommentare zur Energiepolitik wieder in einer Zeitung aus Basel lesen zu können.

Jan Schudel

«Bärlauch – ein früher Frühlingbote»,
tageswoche.ch/+axbrb

Statt Spinat

Auch ich gehöre zu den passionierten Bärlauch-Sammlerinnen. Neben Pesto (ähnlich wie im Artikel beschrieben, aber zusätzlich mit Parmesan und Pinienkernen) daraus zu machen kann man zu viel gepflückten Bärlauch in grobe Stücke schneiden, blanchieren und anstelle von Spinat servieren.

Rejeanne

TagesWoche
 2. Jahrgang, Ausgabe Nr. 11
 Auflage: 18 000 Exemplare
 Gerbergasse 30, 4001 Basel
 Kooperationspartner:
 «The Guardian» (London),
 «Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber
 Neue Medien Basel AG

Abo-Service:
 Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch

Redaktion
 Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlag
 Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Geschäftsleitung
 Tobias Faust

**Verlagsassistentz/
 Lesermarkt**
 Martina Berardini

Redaktionsleitung
 Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz
 Béatrice Frefel, Esther Staub

Redaktion
 David Bauer, Renato Beck,
 Yen Duong, Karen N. Gerig,
 Tara Hill, Christoph Kieslich,
 Matieu Klee, Jana Kouril
 (Praktikantin), Marc Krebs,
 Philipp Loser, Florian Raz,
 Michael Rockenbach,

Martina Rutschmann,
 Peter Sennhauser,
 Dani Winter,
 Monika Zech

Bildredaktion
 Hans-Jörg Walter,
 Michael Würtenberg

Korrektorat
 Céline Angehrn,
 Noëmi Kern, Martin Stohler,
 Dominique Thommen,
 Andreas Wirz

Layout/Grafik
 Carla Secchi, Petra Geissmann,
 Daniel Holliger,
 Designentwicklung:
 Matthias Last,
 Manuel Bürger

Anzeigen
 Andrea Obrist
 (Leiterin Werbekamert),
 Lukas Ritter

Druck
 Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente
 Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.
 1 Jahr: CHF 220.–
 (50 Ausgaben);
 2 Jahre: CHF 420.–
 (100 Ausgaben);
 Ausland-Abos auf Anfrage.
 Alle Abo-Preise verstehen
 sich inklusive
 2,5 Prozent Mehrwertsteuer
 und Versandkosten
 in der Schweiz.

JA

«Wir müssen die Bremse ziehen»



Thomas Schulte
FDP-Landrat aus Oberwil

Wenn wir die Sparvorgabe, die sich der Landrat selber gestellt hat, erfüllen wollen, müssen wir auch beim öffentlichen Verkehr sparen. Mit dem bestehenden Leistungsauftrag für die Jahre 2010 bis 2013 fahren wir wegen der Teuerung, der Anschaffung von neuem Rollmaterial und wegen der Sanierung der Infrastruktur jährlich gut 10 Millionen Franken Mehrkosten ein. Da müssen wir die Bremse ziehen.

Im Landrat verlangten die Gegner der Sparmassnahmen, aus Gründen der Opfersymmetrie sollten auch die Unterbaselbieter teilweise auf den 7,5-Minuten-Takt verzichten, damit das Angebot im Oberbaselbiet nicht ausgedünnt werden müsse. Doch im Unterbaselbiet haben wir Tram- oder Buslinien, die so stark benützt werden, dass sie sogar Gewinn abwerfen. Sollen wir tatsächlich auf einen Teil dieser Einnahmen verzichten?

2,5 Minuten zusätzliche Wartezeit für Tausende von ÖV-Benützern ergeben tägliche Wartezeiten in vierstelliger Höhe. Gut möglich, dass dann viele wieder mit dem Auto zur Arbeit fahren, das ist nicht erstrebenswert.

Wenn wir sparen wollen, müssen wir bei den unrentablen Linien eingreifen. Bei Linien, deren Betriebskosten der Kanton zu 80 Prozent übernehmen muss, weil sie nur von wenigen Personen benutzt werden. Wenn der Grossteil der Oberbaselbieter Bevölkerung das Angebot nicht nutzt, dann ist es aus finanziellen Überlegungen einfach nicht haltbar, eine solche Luxusvariante weiter aufrechtzuerhalten.

In den Hauptverkehrszeiten bleibt das Angebot bestehen. Das ist äusserst wichtig für Pendlerinnen und Pendler sowie für Schülerinnen und Schüler. Auch alle anderen Passagiere inklusive Wanderer müssen sich nach diesen Hauptverkehrszeiten richten. Das ist aber mit etwas Planung ohne grosse Probleme möglich.

Wegfallen sollen also vor allem Fahrten in den Randzeiten. Angesichts der schwachen Beanspruchung des heutigen Angebots mit Stundentakt ist das zumutbar. Es ist mir durchaus klar, dass eine Reduktion des Angebots einzelne Benutzer verärgert. Aber wir kommen nicht darum herum, Prioritäten bei der Effizienz zu setzen.

Die Wochendebatte



Foto: Nils Fiech

Soll der Kanton Baselland beim öffentlichen Verkehr sparen?

Mit einer einzigen Stimme Unterschied hat der Landrat in der Debatte zum Sparpaket entschieden, dass beim öffentlichen Verkehr 1,7 Millionen Franken gespart werden sollen. Betroffen sind zehn Buslinien und das «Läufelfingerli». Gekürzt werden soll das Angebot bei all jenen Linien, von deren Kosten die öffentliche Hand mindestens 70 Prozent übernehmen muss. Oder anders gesagt: Kurse, die ihre Kosten zu höchstens 30 Prozent decken. Neben der S9 sind dies Buslinien rund um Gelterkinden, Kurse im Waldenburger-, Leimen- und Laufental. Auf insgesamt elf Linien soll das Angebot um einen Drittel abgebaut werden. Statt «weitgehend im Stundentakt» werden die Postautos der betroffenen Linien ab dem Fahrplanwechsel im Dezember 2012 nur noch zu den Hauptverkehrszeiten unterwegs sein. tageswoche.ch/wochendebatte

Enteilt der FCB der Konkurrenz auf Jahre?

Die Wochendebatte vom 9. März

Dass der FC Basel national eine Klasse für sich ist, mochte nicht einmal Widerredner Peter Knäbel bestreiten. Aber der Technische Direktor des Schweizerischen Fussballverbands konnte die TagesWoche-Leser und -Leserinnen von den Unwägbarkeiten des Fussball-Geschäfts überzeugen. Vor allem im kommenden Umbruch der Basler Mannschaft sieht Knäbel die Chance für die Schweizer Konkurrenz, den Rotblauen näher zu kommen. Nur vierzig Prozent der Abstimmenden glaubten an Andy Egli's Voraussage, der FCB werde in der Schweiz so dominieren wie einst die Glasgow Rangers in Schottland, die von 1989 bis 1997 neunmal in Serie den Meistertitel gewannen. Vor allem wünschen sich die Kommentierenden eine spannende Meisterschaft, in der die Basler von der nationalen Konkurrenz auch gefordert werden.

NEIN

«Der öffentliche Verkehr muss nicht rentieren»



Martin Rüegg
SP-Landrat aus Gelterkinden

Eine funktionierende Mobilität bildet das Rückgrat einer prosperierenden Wirtschaft und einer Gesellschaft mit hoher Lebensqualität. Mit der Umfahrung Sissach für 350 Millionen Franken und dem Bau der H2 zwischen Pratteln und Liestal für 550 Millionen bauen wir den motorisierten Individualverkehr massiv aus. Die jährlichen Unterhaltskosten für beide Bauwerke betragen acht Millionen Franken. Mit neuen Bahnhöfen, neuem Rollmaterial, der Einführung des Halbstundentakts und neuen Buslinien sind auch im ÖV bemerkenswerte Verbesserungen erzielt worden. Nun soll aber ein Teil dieser Errungenschaften unter dem Spardruck einseitig und massiv zurückgenommen werden.

Betroffen sind elf ÖV-Linien im oberen Baselbiet und im Laufental: Ein Drittel des Angebots soll gekürzt werden. Damit werden die Randregionen über Gebühr belastet. Im unteren Baselbiet würde derselbe Abbau zu einem Loch von einigen Minuten Fahrplan führen. Im oberen Kantonsteil sind das aber zwei Stunden. Und der letzte Bus fährt wieder um 19 Uhr statt um Mitternacht wie im Speckgürtel.

Betroffen sind vor allem Senioren, Frauen mit Kindern, Schüler und Jugendliche, aber auch Wandergruppen. Damit verlieren die Gemeinden im ländlichen Teil weiter an Attraktivität. Nachdem der Dorfladen, die letzte Beiz und die Schulen geschlossen worden sind, soll nun auch der ÖV stark ausgedünnt werden. Die Negativspirale nimmt ihren Lauf. Missverständnisse und Entfremdung zwischen Stadt und Land im Kanton werden zunehmen. Regionalpolitisch, aber auch umweltpolitisch wird dadurch ein völlig falsches Signal ausgesendet.

Der ÖV ist ein klassisches Element des Service public, ein Markenzeichen der Schweiz. Dieser kann nur in den seltensten Fällen rentieren. Das muss er a priori auch nicht. Genau deshalb zahlen wir Steuern. Neoliberale Massstäbe als einziges Kriterium sind hier fehl am Platz. Das weiss auch Thomas Schulte, der in der Landratsdebatte dazu meinte, die Abbaumassnahmen seien «Blödsinn, aber eine Sache der Vernunft». Also: Machen wir keinen Blödsinn und bleiben wir vernünftig.

Es hat nichts Verwerfliches, wenn Politiker Parteispender für ihre Arbeit annehmen – aber in einer Demokratie muss das Volk wissen, woher die Geldzuwendungen kommen



Denis Simonet ist Präsident der Piratenpartei Schweiz, die die Transparenz-Initiative für eine Offenlegung der Einkünfte und erhaltenen Geschenke der Mitglieder des National- und Ständerats unterstützt.

Es ist Zeit für ein Upgrade in Sachen Transparenz von Denis Simonet

Die Finanzierung der SVP wäre kaum ein Thema für die Sonntagspresse. Und geheime Bankkonten der CVP? Nasenwasser. Denn hätten wir eine Transparenzpflicht für die Parteienfinanzierung, wüssten wir sowieso schon, woher das Geld kommt. Die UBS müsste von sich aus Farbe bekennen und die SVP würde sich, wie alle anderen auch, zu Parteispender und Wahlkampffinanzierung äussern. Alles wäre einfacher. Wir wüssten, was Sache ist.

Die Piratenpartei geht mit gutem Beispiel voran und veröffentlicht ihre Spenden. Natürlich werden wir nicht mit Geld überhäuft. Dennoch hat uns die Firma DataCell für die letzten Nationalratswahlen 10 000 Franken überlassen. Unser Wahlkampfbudget betrug rund 60 000 Franken – diese Firma hat also einen erheblichen Beitrag geleistet. Wir Piraten reden über unsere Finanzen, denn unsere Wählerschaft soll über die Geldflüsse informiert sein.

Genau so sollten es auch die anderen Parteien handhaben. Transparenzregeln sind üblich und wichtig. Würde die Schweiz entsprechende Gesetze einführen, wäre sie im Demokratie-Ranking nicht mehr auf dem bescheidenen Platz 14. Sie würde die Liste anführen und sich als eine der besten Demokratien der Welt profilieren.

Natürlich gehört dazu nicht nur Transparenz in der Parteienfinanzierung. Grundsätzlich gilt: Der Staat ist für die Bevölkerung da und nicht umgekehrt. Das heisst, Prozesse

müssen transparent und nachvollziehbar sein und Dokumente sind grundsätzlich frei einsehbar. Nicht zuletzt gehört zu dieser Transparenz auch die Offenlegung der Einflüsse auf die gewählten Volksvertreterinnen und Volksvertreter.

Klar, grundsätzlich hat jeder Mensch ein Recht auf Privatsphäre. Doch wer Macht innehat, muss einen Teil seiner Privatsphäre aufgeben, um Rechenschaft abzulegen. Darauf zielt die Transparenz-Initiative ab.

Sie verlangt, dass Bundesparlamentarier ihre Nebeneinkünfte und Geschenke deklarieren. Es ist nichts Verwerfliches daran,

Geschenke anzunehmen.

Die Empfänger müssen aber dazu stehen können. Nur so ist die Wählerschaft in der Lage, kompetent zu entscheiden, wer wiedergewählt wird.

Ohne Aufbereitung der Daten ist Transparenz aller-

dings nutzlos. Deshalb spielen auch die Medien eine wichtige Rolle. Je umfassender eine Gesellschaft über das Tagesgeschehen informiert ist und mit diesem Wissen umgehen kann, desto besser sind die Menschen am demokratischen Prozess beteiligt. Das heisst, die Medien müssen Informationen verständlich aufbereiten und ihre Wächterfunktion wahrnehmen können, um Lügen und Ungerechtigkeiten aufzudecken. So leisten sie einen wichtigen Beitrag zur Stärkung der Demokratie. Mit dem Internet ist es einfacher denn je, Transparenz zu leben. Liebe Schweiz, es ist Zeit für ein Upgrade!

►✉ tageswoche.ch/+axdaw

**Wer Macht innehat,
muss einen Teil
seiner Privatsphäre
aufgeben.**

Aus der Community www.tageswoche.ch/dialog

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community – und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Marianne Känzig

«Das reinste Desaster! Aber Hauptsache man hat noch zwei schmucke Schlösser zum Vorzeigen.»

Zu «Hauchdünne Mehrheit für Sparpaket», tageswoche.ch/+axbst

Werner Gysin

«Falsch gedrückt, Herr Degen. Versuchen Sie es doch das nächste Mal mit Würfeln.»

Zu «Abstimmungen sind kein Spiel», tageswoche.ch/+axcml

Brigitte Sahin

«Susanne Leutenegger Oberholzer mag nicht perfekt sein, aber ich habe Respekt vor ihrer grossen Leistung.»

Zu «Es brennt ein Feuer», tageswoche.ch/+axach

Die Mittlere Brücke, der älteste und schönste Rheinübergang Basels – tausendmal müssen wir sie schon überquert haben. In Eile meistens, gedankenlos. Das ist jetzt anders geworden.

In den kommenden Monaten werden wir uns auf dieser Brücke an diese furchtbare Tat vom 13. März 2012 erinnern. An die ersten Anrufe von erschütterten Zeugen, die uns an diesem schönen Vorfrühlingsabend auf der Redaktion erreichten und uns von der todbringenden Irrfahrt eines Verwirrten durch Basel und über die Rheinbrücke berichteten, an die bestürzten Gesichter auf der Redaktion – und an die professionellen Mechanismen, die sofort in Gang kamen.

Seit vergangenem Dienstagabend berichtet die TagesWoche über die Tat und über den Täter, der aus der geschlossenen Psychiatrie für Delinquente ausgebrochen war, ein Auto in Beschlag

nahm und auf seiner Fahrt sieben Menschen zum Teil schwer verletzte und eine Frau tötete.

Nach Tagen der hektischen journalistischen Aufarbeitung, bei der wir und andere Medienkollegen fast jedes Detail der Tat grell ausgeleuchtet haben, nachdem die Basler SVP die «Amok-Fahrt» des psychisch kranken Täters politisch ausgeschlachtet und «personelle Konsequenzen» für die Verantwortlichen der Universitären Psychiatrischen Kliniken gefordert hat – nach Tagen des Lärms ist es nun Zeit für etwas Ruhe und für Gedanken an die Opfer und ihre Angehörigen.

Wir danken den Leserinnen und Lesern, die uns Zeilen des Trosts für die Betroffenen geschickt haben. Wir werden noch oft an sie denken, wenn wir über die Mittlere Brücke gehen, um von der einen Seite Basels zur anderen zu gelangen. *Remo Leupin*

► tageswoche.ch/+axebe

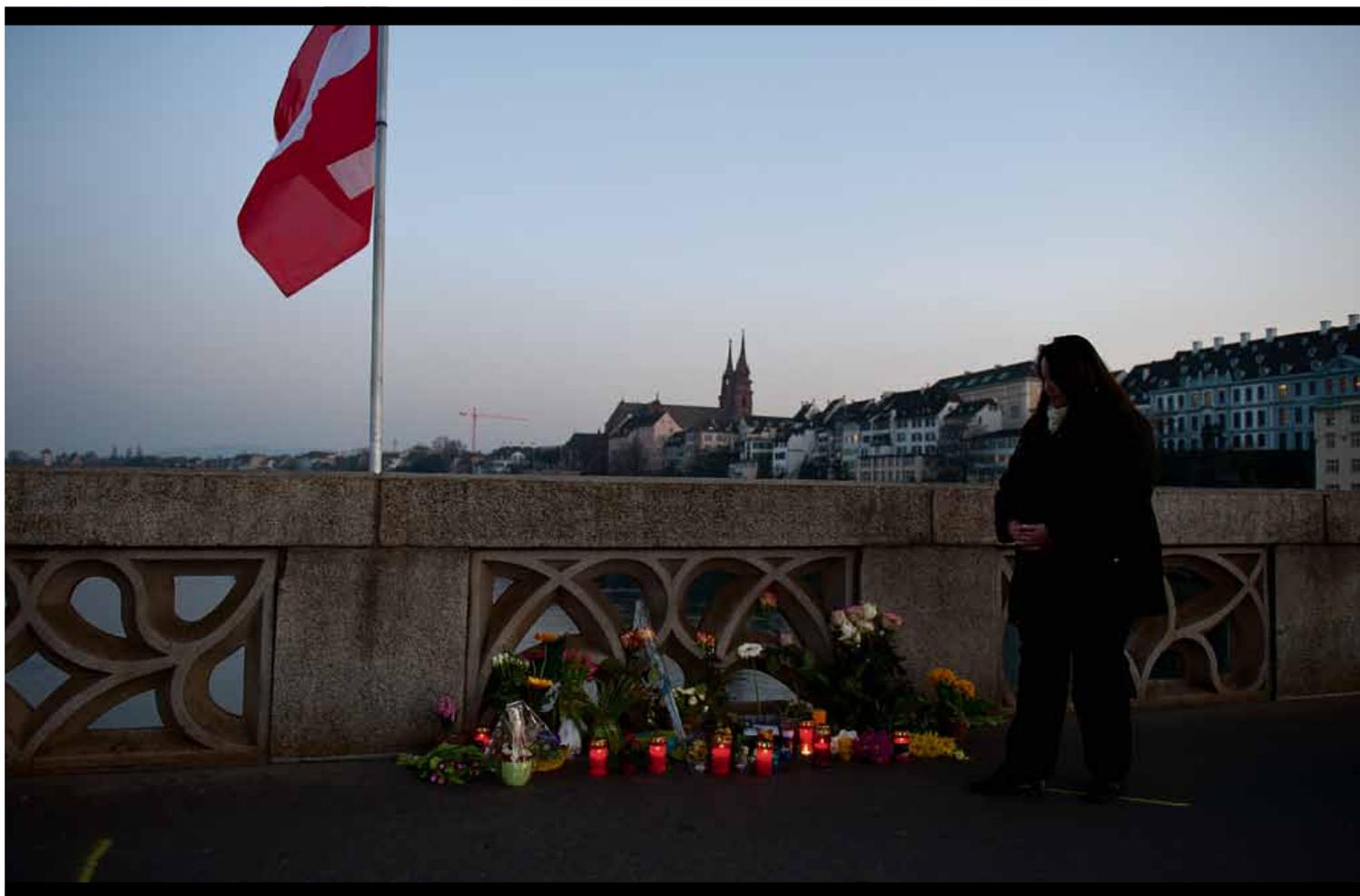


Foto: Michael Würtenberg



Simi Rutishauser

«Unfassbar tragisch. Wünsch den Angehörigen und Freunden des Opfers herzliches Beileid und viel Kraft und Licht! Und ich wünsche den Verletzten ganz fest gute Besserung und viel Kraft und Mut, um mit dem Erlebten umzugehen.»

via Facebook

basilea84

«Amokläufe und Kurzschluss-handlungen sind in Gesellschaften ein Stück weit ubiquitär ... Betroffenheit zulassen, Unterstützung leisten, wenn auch noch so klein im Umfang, und jene auch nach Jahren nicht alleine lassen, die dies durchgemacht haben.»

via tageswoche.ch

@serscher

«Den unbegreiflichen Tod der jungen Velofahrerin in Basel im Kopf – ein nachdenklich-trauriges Gute Nacht... :(»

via Twitter

Réjeanne

«Das Unglaubliche steht auf einmal vor der eigenen Haustüre und man muss feststellen, dass unsere Sicherheit sehr fragil ist. Man muss nur zur falschen Zeit am falschen Ort sein.»

via tageswoche.ch

Sylvia Bach

«Bei aller Tragik der Ereignisse möchte ich doch ein Lob aussprechen auf die Basler Zivilcourage, die zur Verhaftung des flüchtigen Täters verholfen hat. Vielen Dank!»

via tageswoche.ch

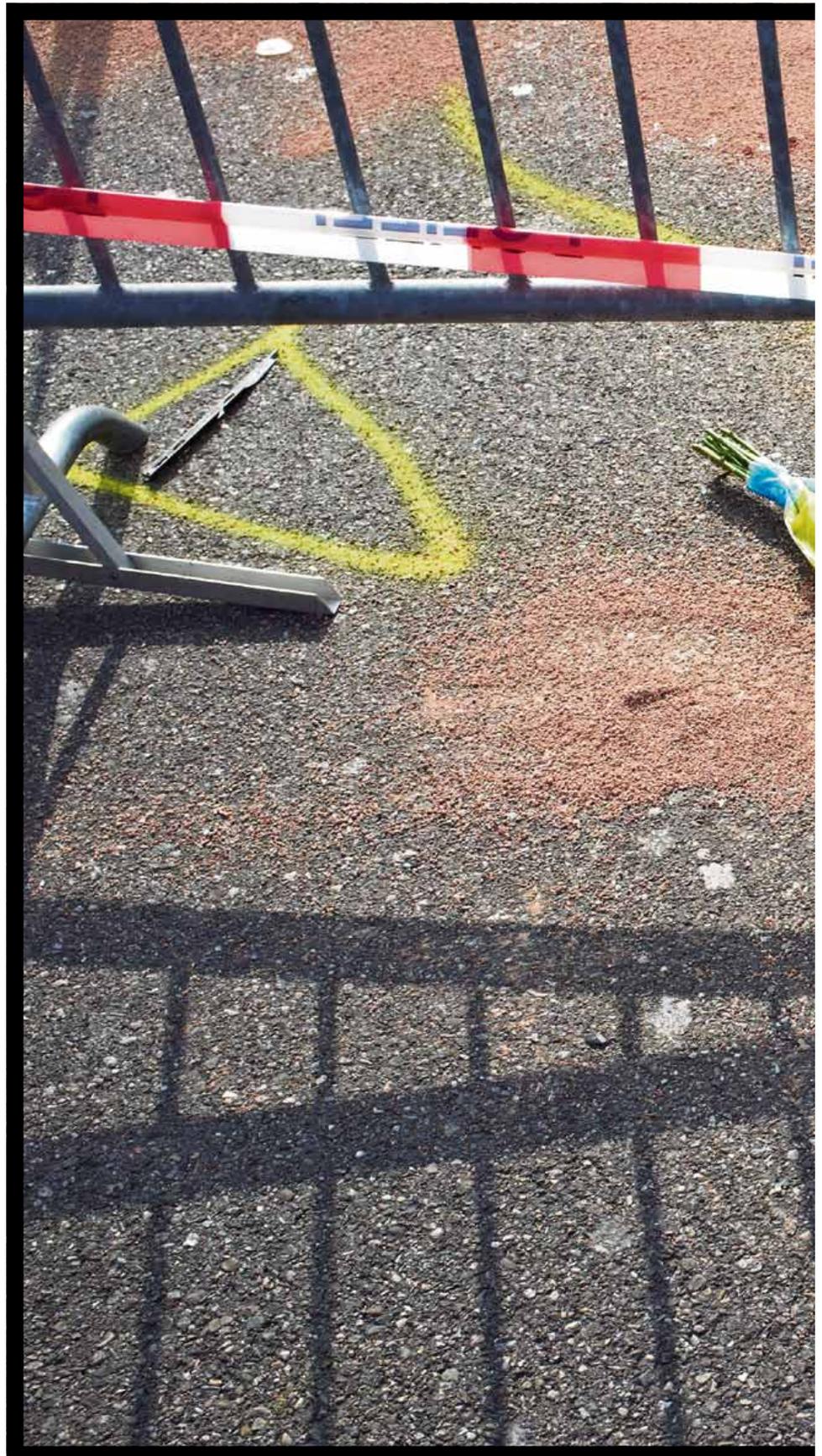


Foto: Hans-Jörg Walter



«Wir sind ja keine



Frust für einen Abend – Joo Ho Park (Mitte) nach dem 0:7 in München. FCB-Präsident Bernhard Heusler ist trotzdem stolz auf seine Mannschaft. Foto: Freshfocus

Auch nach dem 0:7 in München will Bernhard Heusler keinen Arjen Robben verpflichten. Viel lieber plant der Präsident des FC Basel die Zukunft mit Sinn für die Realität.

Interview: Florian Raz

Geknickt wirkt Bernhard Heusler einen Tag nach dem 0:7 seines FC Basel in der Champions League bei Bayern München nicht. Denn schon hat der FCB-Präsident neue Ziele im Blick: den Titel-Hattrick und die Planung der kommenden Saison.

Bernhard Heusler, gibt es einen Satz, den Sie seit dem 0:7 in München nicht mehr hören können?
Die Leute dürfen mir alles sagen. Sie können sogar denken, wir Basler seien Versager. Solange sie nicht von mir verlangen, dass ich ihre Meinung teile.

Ist das passiert?
Ich habe nach dem Spiel in München ähnlich viele SMS bekommen wie nach dem 1:0-Sieg im Hinspiel. Nur eines davon war zynisch-schadenfreudig.

Ab welcher Minute konnten Sie in München nicht mehr hinschauen?
(Lacht) Stellen wir die Frage so: Ab wann habe ich nicht mehr daran geglaubt? Nach dem 0:4. Aber wie Valentin Stocker sich in das Spiel kämpft,

wie wenn es 0:0 stehen würde, das sehe ich auch beim Stand von 0:5 noch gerne. Am Ende hätte die Uhr aber gerne schneller laufen können.

Können Sie die geschundenen Seelen der FCB-Fans aufrichten?
Was ich immer alles muss! Die sollen mich aufrichten (lacht). Ich hatte nach dem Spiel in München Kontakt mit Basler Fans. Dort hatte ich gar nicht das Gefühl, ich müsse Seelen massieren. Ich bin sicher, dass die Stamm-Fans unsere Kampagne richtig einschätzen können. Auch wir im Club wissen ja, woher wir kommen, wer wir sind und wo wir hinwollen. Und unser hohes Ziel ist ganz klar der erste Hattrick der Clubgeschichte in der Schweizer Meisterschaft.



Das Aus in der Champions League ist für Sie kein Rückschlag?
Für die internationale Wahrnehmung des FCB und des Schweizer Fußballs

Genies»

wäre ein Glangresultat in München sicher enorm wichtig gewesen. Für die Zukunft des FCB ist es aber noch wichtiger, Meister zu werden.

Trotzdem: Vor dem Spiel in München ist der FCB für seine un-schweizerische Frechheit gelobt worden. Ist dieses 0:7 ein Rückfall in die alte Schweizer Sitte, entscheidende Spiele zu verlieren? Nein. Die Partie gegen Manchester war auch entscheidend. Dieses Team ist für mich nach dem 0:7 genau so stark oder schwach wie vorher. Wir hatten sicher nicht unseren besten Tag. Das muss auch erlaubt sein. Aber wenn unser Team nicht das Maximum abrufen kann, dann reicht es gegen einen der fünf besten Clubs in Europa nicht. Wir haben nie behauptet, wir seien Genies in Basel. Es kann ja nicht sein, dass wir Spieler für vielleicht 500 000 oder eine Million Franken kaufen, in München machen vielleicht zehn Leute denselben Job mit viel mehr Geld – und am Ende haben wir dieselbe Qualität auf dem Rasen.

Und doch gilt diese Ausgabe des FCB für Schweizer Verhältnisse als Ausnahme-Mannschaft. Ich will ja keine Spassbremse sein. Aber bei gewissen Kommentaren über unser Team musste ich zuletzt etwas staunen. Ja, wir haben eine der stärksten Mannschaften, die der FCB je hatte. Ein toller Charakter, acht eigene Spieler auf dem Rasen zuhause gegen Bayern. Das sind Dinge, die dieses Team auszeichnen und Superlative zu lassen. Aber es ist sicher nicht so, dass wir zu gut für die Schweiz wären, weil wir zu den zehn besten Mannschaften in Europa zählen.

Wenn es dieses Team nicht in den Viertelfinal der Champions League schafft, welche andere Schweizer Mannschaft dann? Im Normalfall keine. Natürlich kann schon mal jemand in den Viertelfinal kommen. Aber dass ein Schweizer Team zu den zehn besten in Europa zählt, dauerhaft? Wunder sind eben nicht von Bestand. Die Clubs, die in jenen Sphären zuhause sind, in denen wir uns jetzt bewegt haben, bauen auf einem ganz anderes finanzielles Fundament. Ein Club in den Top Zehn Europas kann gar nicht aus unserer Schweizer Liga wachsen. Das hat nichts mit Schweizer Bescheidenheit oder Understatement zu tun. Aber ist es realistisch zu erwarten, dass ein Schweizer Club zu den besten zehn in Europa zählen soll?

Vernünftig wäre das nicht. Anscheinend ist der FCB an eine

Grenze gestossen, an der es für Schweizer Clubs nicht weitergeht. Ja, wir haben uns sicher ganz nahe an diese sogenannte Schallmauer bewegt. Dorthin, wo die Luft ganz dünn ist.

2006 stand der FCB mit ein-einhalb Beinen im Halbfinal des Uefa-Cups, schied aus und verlor physisch und psychisch ausgelagt auch die Liga. Angst, dass das wieder passieren könnte? Nein. Aber im Gegensatz zu vielen Beobachtern habe ich einen grossen Respekt vor dieser Meisterschaft. Und vor dem Weg, der noch vor uns liegt.

Also ist diese Mannschaft nicht verschenkt in dieser Liga? Überhaupt nicht. Das ist eine komplett falsche Beurteilung. Jetzt rüstet Zürich mit einem neuen Trainer auf...

Herr Heusler, der FCZ liegt zwanzig Punkte zurück! Sie haben gesagt: in dieser Liga, nicht in dieser Saison.

«Der Umbruch im Sommer wird beträchtlich. Oder nennen wir es einen sanften Umbau.»

Diese FCB-Mannschaft gibt es aber nur noch diese Saison. Das stimmt. Aber sehen Sie: Xherdan Shaqiri verlässt uns im Sommer. Doch er kann zu den ganz wenigen Spielern gehören, die dreimal in Serie Schweizer Meister werden. Und seine Enkel werden zum Glück nicht fragen, ob das eine Gurkenliga war. Das ist sie nämlich nicht. (Pause) Sie schmunzeln?

Ich würde dieser Mannschaft eine kompetitivere Liga gönnen. (Lacht) Ich würde dem Schweizer Fussball eine würdigere Tabelle wünschen. Der Abstand des FCB an der Spitze kann für mich natürlich nicht gross genug sein. Aber das Herz blutet, wenn ich sehe, wie viel Punkte Xamax in der Vorrunde gewonnen hat und jetzt einfach zuunterst in der Tabelle steht. Oder Sion, das ohne den Abzug von 36 Zählern auf Platz zwei wäre. Ohne diese Dinge würde die ganze Berichterstattung ganz anders aussehen. Zum Heulen ist, dass im Jahr 2013 der Schweizer Meister direkt in der Champions League wäre, wäre Sion nicht aus der Europa League ausgeschlossen worden...

Zurück zum FCB. Was nehmen Sie mit aus dieser Champions-League-Saison?

Sicher die Emotionen, die Bewunderung für diese Mannschaft und auch den Stolz. Die Leistung in Manchester, auch das finale Spiel zuhause – das sitzt tief. Und auch, dass das Gesamtpaket beim Heimspiel gegen die Bayern gepasst hat. Das Ganze ist so ein labiles Gefüge. Ich habe es gestern gedacht, als alle bedauerten, dass wir die Kampagne mit einem 0:7 beenden. Ja. Aber es hätte doch auch umgekehrt sein können. Wir hätten zuerst auswärts untergehen können. Und dann erklären Sie mal 35 000 Zuschauern, warum das Rückspiel doch noch die Jahrhundertpartie sein soll.

Der letzte Eindruck bleibt eben lange haften. Aber nein, der letzte Eindruck ist nicht der wichtigste. Bei einem K.o.-Turnier gehen alle ausser dem Gewinner mit einem negativen Erlebnis aus dem Wettbewerb. Für mich zählt der Gesamteindruck. Die Leute durften doch jetzt wochenlang träumen – davor sind sogar einige Träume wahr geworden. Und jetzt ist man aufgewacht. Leider mit einer Ohrfeige – nicht sehr mild. Aber das reale Bild, das dieser FCB abgibt, ist kein schockierendes. Der hat Chancen, das Double zu holen.

Was nimmt der FCB als Club mit – abgesehen von den 30 Millionen? Dreissig Millionen (lacht)! Es ist der alte Satz: Wir sind an Erfahrungen reicher geworden. Nur kann man sich überlegen, wer von dieser Erfahrung profitiert.

Eben: Wie viel von dieser Erfahrung nimmt der FCB mit in die kommende Saison? Es ist doch davon auszugehen, dass es im Team zu einem Umbruch kommen wird? Nun, auch der Club, auch der Trainer hat Erfahrung gesammelt. Du lernst

eben bei den Grossen und Erfolgreichen, wie du auftreten musst.

Die Lehre kann aber kaum sein, auch einen Robben zu kaufen? Ich glaube, das haben gestern sogar jene gesehen, die sagen, wir müssten nun halt auch 20 Millionen in einen Spieler investieren. Meinen Sie, wir wären mit einem Robben gestern nicht ausgeschieden? Wir hätten einfach das doppelt so hohe Lohnbudget. Irgendwie war es auch gut, wieder einmal einen Sinn für die Realität zu bekommen. Und die liegt wohl irgendwo zwischen dem 1:0 und dem 0:7.

Und der Umbruch im Sommer? Der wird beträchtlich. Wobei wir auch vorsichtig sein müssen. Es wurde schon oft ein Umbruch herbeigeschrieben. Meist war es eine Art sanfter Umbau. So dürfte es jetzt auch werden. Ich kann jetzt sicher nichts dazu sagen, wie viele Spieler gehen werden. Aber dass ein Abraham seinen Vertrag bislang nicht verlängert hat, ist bekannt. Granit Xhaka hat mal in einem Interview gesagt, er sei im Sommer bereit für einen Wechsel. Aber das hat Xherdan Shaqiri vor zwei Jahren auch mal gesagt und ist noch geblieben.

Wie wichtig sind internationale Erfolge, um neue Profis zu locken? Extrem wichtig. Die Anziehungskraft auf junge Spieler, die nicht von diesem Kontinent kommen, steigt enorm.

Zum Beispiel auf ägyptische Nationalspieler wie Mohamed Salah. Ein ägyptischer Nationalspieler würde sich sonst sicher nicht für Basel interessieren, ja.

Kommt er denn zum FCB? Wir werden sehen.
   tageswoche.ch/taxemm

Anzeigen



Dupf-Club Basel

seit mehr als 75 Jahren



Jetzt anmelden!

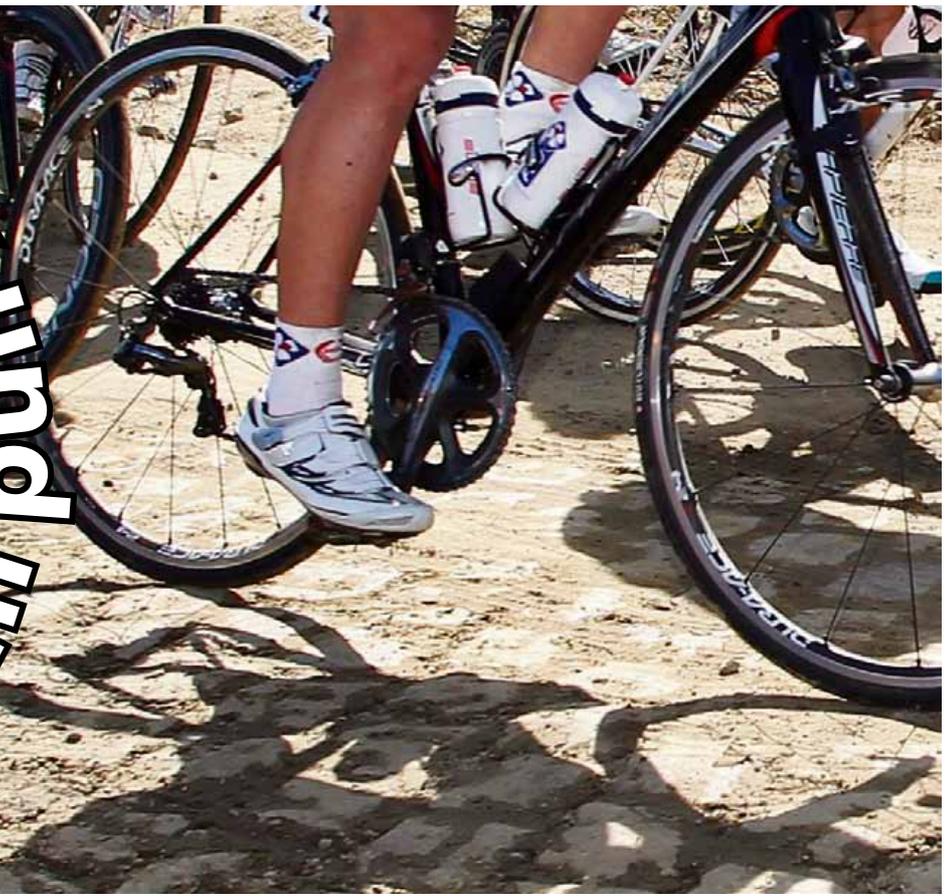
Trommel- und Pfeiferschule

François Matthey, Obmaa Junge Garde

079 642 28 58, www.dupf-club.ch, obmaa.jg@dupf-club.ch

Die Männerclique mit den starken Auftritten!

Komplex und unserericht



«Wie in der Odyssee»: Für den französischen Philosophen Roland Barthes waren Radrennen Ereignisse von mythischer Qualität. Foto: Keystone

Der Radsport hat viele enttäuschte Liebhaber zurückgelassen. Und doch fasziniert er noch immer. Verteidigung einer Disziplin im Verruf.
Von Alain Gloor

Ein Gefühl der Ernüchterung hat den Radsport in den letzten rund 15 Jahren erfasst. Das hat mit Täuschung und Enttäuschung zu tun. Spätestens seit dem Festina-Skandal 1998, als ein gesamtes Team des Dopings überführt wurde, klingt es hohl, wenn der Ausgang von Radrennen mit der Leidenfähigkeit des Siegers erklärt wird. Dabei war es doch das von Medien und Zuschauern auf die Fahrer projizierte Leiden, das sich so facettenreich erzählen liess, das die schönsten Geschichten zu schreiben schien.

Im Grunde aber überdeckte jedes Heroisieren eines Coureurs, jedes Preisen seiner harten Arbeit und schieren Willenskraft, was den Radsport in Wahrheit so faszinierend macht. Das Leiden ist nicht die wahre, grosse Erzählung des Radsports. Zeit für eine Verteidigung einer in Verruf geratenen Disziplin.

Nein, im Radsport triumphiert nicht derjenige, der am meisten Schmerzen aushält und auch selten genug der vermeintlich Beste oder Kompletteste. Die Sache ist komplizierter. Vor dem Start in die Phase der Frühjahrsklassiker reicht zur Bestätigung ein Blick in die Siegerliste der vergangenen Saison: Mailand-San Remo gewann der Australier Matthew Goss, die Flandern-Rundfahrt der Belgier Nick Nuyens

und Paris-Roubaix dessen Landsmann Johann Vansummeren. Alles Aussenseiter. Ausnahmen wie der Viel-

Eine gute Form garantiert keinen Erfolg. Sie kann ihn sogar verhindern.

frass des letzten Jahres, Philippe Gilbert, oder der siebenfache Tour-Sieger Lance Armstrong bestätigen die Regel.

Oft beeinflussen ganz andere als sportliche Faktoren den Verlauf von Klassikern und Rundfahrten. Ein platter Reifen oder ein Sturz kann im Nu alle Hoffnung zunichte machen. Da kann die monatelange Vorbereitung noch so minutiös gewesen sein, die Taktik noch so ausgereift.

Auch eine ausserordentliche Form garantiert nicht den erwünschten Erfolg, sie kann sogar hinderlich sein. Das musste nicht zuletzt Fabian Cancellara im letzten Frühjahr an eigener Haut erfahren. Das ganze Feld schien sich gegen den Schweizer verschworen zu haben, niemand wollte ihn auch nur einen Meter näher ans Ziel bringen. Er war schlicht zu fit, eine zu grosse Gefahr für die anderen.

Wie einfach gestaltet sich doch die Ausgangslage, wie wenig scheint oberflächlich betrachtet zu passieren: Möglichst kräftig in die Pedale treten, um möglichst schnell von A nach B zu gelangen. Aber so einfach ist die Gleichung lange nicht. Wenn etwa ein kleines Missgeschick wie ein Schaltfehler die grosse Tour de France entscheidet, wie es 2010 Andy Schleck unterkam. Oder das eigene Team lässt einen im Stich, man wird Opfer listiger Absprachen oder gar von Betrug. Vieles kann unterwegs schiefgehen. In keinem anderen Sport ist der Aufwand so immens und die Chance auf ein herausragendes Resultat so gering. Von dieser Diskrepanz lebt der Radsport. Er ist letztlich ungerecht. Harte Arbeit und grosses Leid werden nur selten belohnt.

Verworrene Suche nach Moral

Ebenso bleibt die Suche nach der Moral im Peloton verworren, Begriffe wie gut und böse sind nicht eindeutig zuzuordnen. Das ist gar nicht schlimm. Es hat seinen Charme, dass nur wenige Handlungen für Aussenstehende nachvollziehbar sind. Freundschaften und Feindschaften spielen eine Rolle, offene Rechnungen und geleistete Versprechen. So stellte der rachlusterne Lance Armstrong, notabene im Gelben Tri-



Frühjahrsklassiker 2012

17. März	Mailand–San Remo
23. März	E3-Preis Flandern–Harelbeke
25. März	Gent–Wevelgem
1. April	Flandern-Rundfahrt
8. April	Paris–Roubaix
15. April	Amstel Gold Race
18. April	Wallonischer Pfeil
22. April	Lüttich–Bastogne–Lüttich

kot, während der Tour de France 2004 höchstpersönlich den ausgerissenen Filippo Simeoni. Der Italiener hatte zuvor vor Gericht erklärt, der Doktor Michele Ferrari habe ihm Epo zugesteckt. Und Ferrari war eben auch Armstrongs Vertrauensarzt, was wiederum ein schlechtes Licht auf den US-Amerikaner warf. Der Radsport ist voll solcher unschönen Geschichten, die mit der Vorstellung einer fairen Sportwelt kollidieren, in der alle die gleichen Chancen haben sollen.

All das gibt dem Radsport seine ureigene fiktionale Kraft. Seine Komplexität macht ihn zu einer Metapher für das Leben – und damit zum idealen Stoff für Erzählungen von gar mythischer Qualität. Die zeichnete den Radsport schon immer aus: Vor der Zeit von TV-Übertragungen war das Radrennen ein weisses Blatt, das erst beschrieben werden musste.

Für Zuschauer war viel mehr als ein kurzes Vorbeirauschen der Profis nicht

wahrzunehmen, abgesehen von einzelnen Schwarz-Weiss-Fotografien. Wer mehr in Erfahrung bringen wollte, musste schon lesen. Erst die Journalisten machten aus dem Wettrennen eine zusammenhängende Geschichte. Und nahmen sich dabei alle Freiheiten. Erstaunlicherweise hat sich das auch mit der Verfügbarkeit von Live-Bildern nicht grundlegend verändert. Zum Radsport gehört die interpretierende Beschreibung einfach dazu.

Entsprechend hat der französische Philosoph Roland Barthes in den 1950er-Jahren die Tour de France als Epos von mythischer Dimension beschrieben. Als eine Aneinanderreihung von Aufgaben, die die Topographie der Rundfahrt den Fahrern stellt. Diese archaische Struktur gilt seit der Antike als Allegorie des Lebens selbst. «Wie in der Odyssee», schreibt Barthes, «ist das Rennen zugleich eine Rundreise mit Prüfungen und eine vollständige Erforschung der irdischen Grenzen.» Es gehört zur Faszination des Radsports, dass er zum Volk kommt, nicht umgekehrt. Die Rennen finden in der rauen Natur statt, führen durch von Dörfern gesäumte Täler und über karge Berge. Die Strecken sind nicht normiert, kaum gesichert.

Es ist eine immer wiederkehrende reale wie symbolische Eroberung der

Landschaft, die das Fahrerfeld vollzieht. Die Protagonisten haben Abenteuer zu bestehen, ihre Schlacht des Lebens zu schlagen. Ist die Rundfahrt ein Epos, in welchem eine Etappe gemäss Barthes «die Einheit eines Romankapitels» bildet, dann ist das Eintagesrennen eine Novelle; ein geschlossener Rahmen, eine überschaubare Erzählung.

Kein Radsport ohne Doping

Bei aller schöngestigen Verklärung: Radrennen sind schon immer ein durch und durch kapitalistisches Unterfangen gewesen. Deshalb gibt es den Radsport ohne Doping nicht – und hat es nie gegeben, seit seinem Bestehen im ausgehenden 19. Jahrhundert nicht. Wer trotzdem weiterhin fasziniert von ihm bleibt, mag als verblendet bezeichnet werden.

Die andere Reaktion aber, das angewiderte Abwenden, ist scheinheilig. Nicht nur, weil Doping schon immer zur Kultur und Geschichte des Radsports gehörte. Auch, weil in jedem System, das ökonomische Anreize setzt, der Betrug angelegt ist. Das gilt für alle Mediensportarten, nicht nur für den Radsport.

Gewiss war der finanzielle Aspekt besonders früh ein zentraler Bestand-

teil des Radsports. Für Amateure gab es keinen Platz. Schon in seinen Anfängen professionell betrieben, hat der Radsport sich die Ideologie des fairen Sports nicht angeeignet und die Ideale der olympischen Bewegung ignoriert.

Der französische Reporter Albert Londres hat schon 1924 beschrieben, wie sich die «Zwangsarbeiter der Landstrasse» mit Kokain, Chloroform und sonstigen Pillen stärkten. Erst seit sich Teams und Verbände, auf Druck von Medien und Sponsoren, explizit gegen die Dopingpraktiken zu wenden scheinen, gewinnen auch die Olympischen Spiele unter den Athleten an Bedeutung. Dass ein Olympionike unter Radsportlern im selben Atemzug wie ein Weltmeister genannt wird, ist jedenfalls eine neue Entwicklung.

Bestimmt, der Radsport muss mit seiner Vergangenheit aufräumen, für einen sauberen Sport eintreten. Die olympische Sportmoral hat ihn also doch noch eingeholt. Die Gefahr, dass sie ihm seine Faszination nimmt, besteht hingegen nicht. Denn die eigentümliche Verbindung aus Natur und komplexer Erzählung, von welcher der Radsport lebt, wird ihn weiterhin tragen. Es ist eine Verbindung, aus der Mythen gemacht sind. Und ein echter Mythos ist nie zu Ende erzählt.

► tagswoche.ch/+axaddh



Foto: zyg

Blutige Schlacht, mutige Stimmen

Vor vierzig Jahren schlossen Gangster in der Bronx Frieden und schlugen sich fortan Reime um die Ohren. Ein ehemaliger Gang-Boss, eine Gangsterbraut und ein junger Rapper begleiten uns durch New Yorks berüchtigtsten Stadtteil.

Von Susanna Petrin

Auf einer Schutthalde hüpfen Kinder auf den Bestandteilen eines weggeworfenen Betts herum. Ein Bub hat auf der blossgelegten Federung genug Schwung für einen Salto aufgebracht. Im Moment der Aufnahme hängt er kopfüber in der Luft, und es ist unklar, ob er gleich auf den Kopf fallen oder auf den Füßen landen wird. «Genau so sah meine Jugend aus», sagt Lorine Padilla. Der Schnappschuss hängt im Wohnzimmer der heute 56-Jährigen – ein altes Foto.

Lorine Padilla war 14, als ihre Mutter 1970 mit ihr und den sechs Geschwistern von Spanish Harlem in die Südbronx zog. «Als ich aus der U-Bahn stieg, dachte ich, ich hätte mich in ein Drittweltland verirrt», erinnert sie sich, «ich konnte kaum glauben, dass meine Mutter uns hierher brachte.»

«Die Südbronx sah in den 70er-Jahren aus wie Dresden nach dem Zweiten Weltkrieg», sagt Benjamin Melendez, froh, einen so eindrücklichen Vergleich gefunden zu haben. Lorines Foto ist auch ein Sinnbild für seine Jugend. Der 59-Jährige führt uns durch die Strassen seiner Teenager-Jahre rund um die Prospect Avenue, die wenig gute Aussichten versprach, als er als 11-Jähriger mit seiner Familie hierherkam.

Trümmerlandschaft in New York

Melendez' und Padillas neues Zuhause lag damals in Schutt und Asche. Die Heizungen heizten nicht, die Wasserleitungen führten kein Wasser, die Müllmänner transportierten keinen Müll ab. Ratten überall. Die Arbeitslosenquote war hoch, das Gesundheitssystem eine Katastrophe. «Das Spital war der beste Ort, falls man gekommen war, um zu sterben», sagt Melendez.

Sicher war man nirgendwo: Ständig brannten Häuser. Slumlords heuerten Brandstifter an, um die Versicherungspolice für ihr ansonsten unprofitabel gewordenes Haus einzukassieren. Es war ein derart alltägliches Ereignis, dass Kindergartenkinder ein Haus oft mit einer Flamme auf dem Dach malten und Familien in den Schuhen schliefen, um im Notfall rasch ins Freie rennen zu können.

Für Schweizer Augen sieht es in diesem Teil der Südbronx heute noch dreckig und trostlos aus. Wenig Menschen, viel Verkehr, eine überirdische U-Bahn auf rostigen Stählen, eine abfallbestreute Wiese, ein Schild, das vor Ratten warnt, versprayed Fassaden.

Trotzdem ist Melendez begeistert von diesem Quartier, das sich sehr verändert habe. «Es ist so ruhig hier!», ruft er. «Wir können einfach so durch diese Strassen spazieren, und uns passiert nichts! Schau mal, wie schön diese Häuser sind!» Er zeigt auf einen Wohnblock aus Backstein. Seit den 90er-Jahren ersetzen diese Mietshäuser mit Platz für 40 bis 100 Wohnungen die Bauruinen. Die Südbronx wird geflickt. «Die neuen Häuser bringen etwas wohlhabendere Leute in die Bronx», sagt er.

Mittelständige lebten hier schon einmal, bis Ende der 1950er-Jahre eine neue Autobahn die Bronx auseinanderriess. Die Bulldozer zwangen 60 000 Einwohner ihre Häuser aufzugeben. Zehntausende folgten, weil die Lebensqualität drastisch sank und ihr Grundeigentum an Wert verlor. Zurück blieb, wer sich keinen besseren Wohnort leisten konnte. Dazu stiessen mittellose Emigranten: Tausende von Puertoricancern wie Melendez' und Padillas Eltern sowie viele Afroamerikaner.

Die Trümmerlandschaft der Südbronx wurde in den 60er-Jahren zum Tummelfeld gewältiger Gangs. Black Spades, Savage Nomads, Seven Immortals, Young Sinners – von «250 bis 300 Gangs, mit mehr als insgesamt 20 000 Mitgliedern» ist im Buch «Born in the Bronx» von Johan Kugelberg die Rede. «Schlägereien, Schiessereien und Drogenhandel waren allgegenwärtig», sagt Padilla. Ehe sie sich versah, war sie selber mitten drin: Als sie mit 15 ihren Bruder im Gefängnis auf Rikers Island besuchte, begegnete sie dem Anführer der Savage Skulls. Mit 16 heiratete sie ihn. Sie war nicht nur

«Peace!», rief Black Benjie den Gangs zu. Diese zückten die Eisenstangen.

Mitglied einer Gang, sondern die Braut des Anführers – und stolz darauf.

Die Trennlinien zwischen den Gangs bildeten Strassenblöcke und Ethnien. An der 163. Strasse sagt Melendez: «Das war unser Revier». Er war 14, als er 1967 seine eigene Gang gründete: die Ghetto Brothers. Sie entwickelte sich rasch zu einer der grössten New Yorks, mit rund 2500 Mitgliedern

allein in der Bronx. Am Anfang stand Selbstverteidigung im Vordergrund, doch bald herrschten Kleinkriege unter den Gangs, Prügeleien endeten zunehmend in Tötungen. Die Zahl der Morde vervierfachte sich von 1960 bis 1971. «Ich habe das Haus stets mit dem Gefühl verlassen, dass es der letzte Tag meines Lebens sein könnte», erzählt Benjamin Melendez.

Friedensstifter statt Warlord

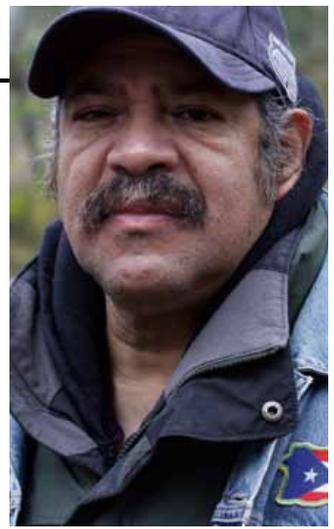
Er war zwar selber Anführer, aber war kein Freund der Gewalt, wollte mit seinen Kumpels vor allem Spass haben und Musik machen und etwas für sein Quartier tun. «So entwickelten wir uns allmählich von einer Gang zu einer Organisation», erzählt er. «Wir gaben armen Leuten Essen, verbrannten Abfall, beschützten Bewohner, versuchten Drogensüchtige von ihrer Sucht wegzubekommen. Prostituierten brachten wir Kaffee und bewegten sie höflich dazu, sich woanders hinzustellen.» 1971 rekrutierte Melendez gar einen Friedensstifter anstelle der sonst für Gangs üblichen Position des Warlords.

Auf dem obersten Absatz einer langen steinernen Treppe, die durch einen Park namens Horseshoe Playground führt, hält Melendez inne: «Hier geschah es», sagt er, «hier sollte eigentlich ein Gedenk-Graffito stehen.» Am 2. Dezember 1971 sah man von hier oben, dass sich unten auf der Strasse von drei Seiten Hunderte von Mitgliedern dreier Gangs einander näherten.

Die Ghetto Brothers beschlossen, ihren charismatischen Friedensstifter, Cornell Benjamin, genannt Black Benjie, dazwischenzuschicken. «Er traute sich das zu», sagt Melendez, «lief die Treppe hinunter, unbewaffnet, beide Arme in der Luft, die Finger zum Friedenszeichen geformt. «Peace», rief er, bei den Gangs angekommen. «Peace shit!», erwiderte einer der Gangster und zückte eine Eisenstange.

Benjie, der den Frieden bringen wollte, wurde von einer Meute zu Tode geprügelt; er starb noch am selben Tag im Spital an einem vierfachen Schädelbruch und Stichen im Oberkörper. Er war 25.

Die Ermordung des Friedensstifters brachte die Bronx zum Kochen, New York fürchtete die blutigste Zeit in der Geschichte dieses Stadtteils. «Die meisten meiner Ghetto Brothers wollten nur noch eines: Krieg», sagt Melendez. Er aber wollte den Frieden, jetzt



«Die Südbronx sah in den 1970er-Jahren aus wie Dresden nach dem Zweiten Weltkrieg», sagt Benjamin Melendez. Er war einst Anführer der Ghetto Brothers. Foto: Julian Volog

erst recht. «Black Benjie soll nicht umsonst gestorben sein, wir müssen den sinnlosen Gewaltexzessen ein Ende setzen», trichterte er seinen Leuten ein. Eine Delegation der Ghetto Brothers besuchte die Mutter des Opfers, der Co-Präsident bot ihr Rache an: «Madam, ich habe eine Armee da draussen», sagte er, doch auch sie antwortete: «Benjie starb nicht für den Krieg, er starb für den Frieden.»

Aus Gangs wurden Crews

Nur eine Woche später, am 8. Dezember 1971, trafen sich sämtliche Gangleader im Madison Square Boys' and Girls' Club an der Hoe Avenue, um einen Friedensvertrag auszuhandeln. Melendez hatte sie alle zusammengetrommelt. Der einstige Gangster, ein bald 60-jähriger Familienvater mit schütterem Haar und Bauchansatz, führt uns da hin und stellt sich in die Mitte der Turnhalle. «Rundum sasssen sie alle im Kreis, in der ersten Reihe die Gangster, in der zweiten die Sozialarbeiter, Journalisten und Kameraleute», sagt er und erinnert sich 40 Jahre zurück, als er eine mitreissende Rede für den Frieden und eine bessere Zukunft in der Bronx hielt.

Alte Videoaufnahmen zeigen einen schlanken Mann mit schwarzem Lockenkopf, der predigt: «All diese Kämpfe untereinander führen zu nichts, helfen niemandem, zuletzt uns selber.» Dieses erste Friedenstreffen sei in erster Linie eine Show für die Öffentlichkeit gewesen, räumt Melendez ein: «Später gingen wir von Gang zu Gang und führten mit allen Anführern individuelle Gespräche, bis einer nach dem anderen per Handschlag zum Friedensschluss einwilligte.»

Auf den Waffenstillstand folgte eine friedlichere Dekade. Plötzlich war es möglich, sich frei im Quartier zu bewegen, einander zu treffen, zusammen zu



«Ich kann mir keine Leinwand leisten, also bemale ich ziemlich alles, was mir in die Hände kommt.» Nelson Seda (20) ist mit Leib und Seele Hip-Hopper und Präsident der lokalen Bronx Boys Crew. Foto: Julian Voloj

feiern, Musik zu machen, zu tanzen. Aus Gangs wurden Crews, aus Schlägern wurden Breakdancer, Rapper, MCs, Sprayer. Möglichst vor Dreck strotzend herumzulaufen war nicht mehr in. Die einstigen Gangster büsteten sich jetzt ihre weissen Pumas mit der Zahnbürste.

«Battles» in Reinform

Die Aggressionen verschwanden nicht von einem Tag auf den anderen, doch sie entluden sich nun auf der Tanzfläche – oder auf der Strasse, die zur Tanzfläche umfunktioniert worden war. «Wir schleppten Plattenkoffer und einen Lautsprecher an einen Ort im Freien. Dort zapften wir Strom von den Strassenlaternen ab und schlossen unsere Anlagen an. Dann legte ein DJ eine Platte auf, ich ergriff ein Mikrofon und erzählte, was mich beschäftigte», erzählt Hip-Hop-Pionier Melle Mel in einem Interview.

Da kratzte einer, der heute als Grandmaster Flash bekannt ist, heimlich im Keller auf der Plattensammlung seines Vaters herum – und soll so DJ-Techniken wie das Cutting und Backspinning erfunden haben. Dort lud ein anderer, heute als DJ Kool Herc bekannt, zu Partys im Gemeinschaftsraum seines Sozialwohnungsblocks – und erfand dabei die Breaks. Afrika Bambaataa, Mitglied der Black Spades, verwandelte diese berüchtigte Gang in die friedliche Hip-Hop-Gemeinschaft Zulu Nation – und wurde weltberühmt. In der ganzen Bronx experimentierten Jugendliche mit Plattenspielern und Anlagen, die sie sich aus Elektroschrott zusammengebaut hatten.

Auch Melendez gab mit seiner Ghetto Brothers' Band jeden Freitag Konzerte im Freien und nahm eine Platte auf: Latin, Rock und Soul. Die neue Mode, Hip-Hop und Breakdance, befremdete ihn. «Als wir die Jungs zum ersten Mal auf dem Boden drehen sahen, dachten wir, die Pfingstkirche sei hier», erzählt er. «Das ist jetzt der Stil, wurden wir belehrt.» Doch niemand konnte sich vorstellen, dass dieser neue Stil die Welt ausserhalb der Südbronx interessieren könnte, niemand hätte damals gedacht, dass sich Hip-Hop zu einer weltweit populären Musikströmung entwickeln würde.

478 Austin Place, Südbronx, ein Winterabend 2012. In einer menschenleeren Gasse dringt aus einem Türspalt Licht und Musik. Drinnen dreht sich Nelson Seda in Liegestützpositionen rasch im Kreis. Sein rotes Hütchen spickt fort, die rote Adidas-Jacke hat er ausgezogen, aber nur kurz, bis der nächste B-Boy tanzt, denn der buntbemalte Fabrikraum ist unbeheizt. Ein DJ legt auf. Rundum stellen junge Leute ihre meist selbstgemachten Waren aus. Im kleinen Hip-Hop-Kulturzentrum werden tagsüber Workshops aller Art geboten. Der Leiter des Zentrums, ein junger Mann mit wilden Rastalocken, erwähnt stolz: «Afrika Bambaataa war kürzlich hier.»

Nelson Seda tanzt, rappt und stellt seine Kunst aus: auf Kartons, Papiersäcken und leeren Spraydosen. «Ich kann mir keine Leinwand leisten, also bemale ich so ziemlich alles, was mir in die Hände kommt», sagt er. «Hip Hop lives» steht auf einem Karton, «Graffiti will never die in the South Bronx» auf einer Dose. Daran glaubt der 20-Jährige fest. Er ist Präsident der lokalen Sektion der weltweiten Bronx Boys Crew, lehrt Kindern und Jugendlichen Hip-Hop und verdient mit seiner Graffiti-Kunst Geld – «kürzlich hat sogar ein privater Käufer aus London eines meiner Bilder gekauft.»

Hip-Hop sei in der Bronx nicht mehr so allgegenwärtig wie vor 40 Jahren, als sein Vater, ein Gangster mit puertoricanischen Wurzeln, dessen Aufkommen erlebte: «Aber es gibt noch immer

Gangsters wurden Rapper, DJs, Breakdancer und Sprayer.

Tausende Rapper, Sprayer, MCs und B-Boys. Überall auf der Welt, wo sich Jugendliche in Ghettos durchbeissen müssen, dort gibts auch Hip-Hop», sagt Seda, «richtigen Hip-Hop.»

Der «richtige Hip-Hop» spiele sich auf der Strasse ab, sei ein Lebensstil, sagt Seda. Der falsche Hip-Hop komme am Fernsehen und im Radio. Er ärgert sich über den Kommerz und sexistische, gewaltverherrlichende Texte. «Guter Hip-Hop ist positiv, gesellschaftskritisch, manchmal provokativ, aber nicht gewalttätig, er fördert Kreativität, nicht Konsum.»

Hoffnung und Träume

Wenn behütet aufgewachsene Rapstars sich heute in die Pose des gewaltverherrlichenden Gangsters werfen, so ärgert dies auch den einstigen Gangster Benjamin Melendez. «Es ist schrecklich, dass solche Typen die Jugendlichen negativ beeinflussen. Die haben überhaupt nicht verstanden, worum es geht.» Dass der Friedensschluss vor 40 Jahren, der Hip-Hop überhaupt ermöglichte, in Vergessenheit geraten ist, bedauert er. Er hofft, dass im Sportsclub an der Hoe Avenue demnächst eine Tafel in Gedenken an Cornell Benjamin angebracht wird. Und träumt davon, ein Ghetto Brothers Peace Center in der Bronx eröffnen zu können.

Doch wurde nach dem Friedensschluss alles besser? Nein. «Die Situation beruhigte sich, die Musik brachte uns zusammen», sagt Lorine Padilla, «doch nach ein paar Jahren hatten wir denselben Dreck wieder; die Kämpfe, die Morde, die Drogen». Sie verlor zwei Brüder und eine Schwester an Drogensucht und Aids. Mehrere Freunde und deren Kinder seien erschossen worden.

Jeden Tag fürchte sie um ihre sechs Kinder und elf Enkel, genau so wie damals. Wie um ihr recht zu geben, berichten die TV-Nachrichten im Hintergrund von Gewalttaten in der Bronx. «Ich versuche, optimistisch zu sein», sagt Padilla, «aber hier in der Bronx gibt es wenig Anlass dafür.» Ja, es gebe neue Gebäude, aber das sei auch schon so ziemlich alles, was für die Bronx in den letzten Jahren getan wurde. Mit der Rezession steigt die Zahl der Gewalttaten wieder an, die Schulen sind schlecht, den Kindern mangelt es an Freizeitmöglichkeiten, die wenigen Förderprogramme reichen nirgends hin. Da lockt das lukrative Geschäft mit den Drogen. Und die Eltern sind laut Padilla oft drogen- oder alkoholabhängig, Sozialfälle oder arbeiten Tag und Nacht, um die horrenden Mieten zahlen zu können. Sie selber habe grosses Glück gehabt, sich von ihrem gewalttätigen Mann gelöst und sich zur Sozialarbeiterin ausbilden lassen. Und ihre Kinder hätten von Frühförderprogrammen profitiert: «Sie haben gute Jobs, waren nie kriminell, es geht ihnen gut – das bedeutet alles für mich.» Lorine Padillas Kinder sind mit den Füssen auf dem Boden gelandet.

Beim Abschied sagt Lorine Padilla: «Darf ich dich noch um einen Gefallen bitten?» Klar. «Ruf mich bitte an, wenn du sicher zu Hause angekommen bist.»

► tageswoche.ch/axddb

«Ich versuche, optimistisch zu sein, aber hier in der Bronx gibt es wenig Anlass dafür», sagt Lorine Padilla.

In den 1970er-Jahren Gangsterbraut, ist sie heute Sozialarbeiterin und Grossmutter. Foto: Julian Voloj





Eine kleine Enklave der Kunst fernab der städtischen Hektik: Die «Fabrik Culture» in Hégenheim bietet Raum für Ateliers, Ausstellungen und ein Theater.

Die Traumfabrik im Niemandsland

Zwischen Basel und Hégenheim blüht seit einem Jahrzehnt das Künstlerbiotop «Fabrik Culture».

Von Tara Hill,

Fotos: Michael Würtenberg

Eigentlich sind es nur wenige Meter: Hier, auf dem geteerten Streifen, wo die Hegenheimerstrasse in die Rue de Bâle übergeht, wo man nach der Ausfahrt Bachgraben ein Zollhäuschen passiert, wo in der Ferne über dem Elsass ein Flugzeug aufsteigt, steht die alte Fabrik. Nur ein paar Schritte also für einen Fussgänger – aber ein grosser Schritt für die meisten Basler.

«Die Grenze ist im Kopf», sagt Freddy Allemann und deutet mit ausladender Geste in Richtung Grenzstein: «Die Basler, die hier gleich gegenüber im Hegenheimer-Quartier wohnen, fahren lieber mit dem Tram 40 Minuten nach Riehen als zwei Minuten hierher.» Freddy Allemann muss es wissen: Seit drei Jahren versucht der Autor und Künstler, den Streifen zwischen Hégenheim und Basel mit einem ungewöhnlichen Projekt zu beleben.

Im Keller der alten Nähfabrik hat er sein Kleinsttheater eingerichtet: 40 Plätze zählt das Bijou, das dieses Wochenende in die dritte Saison startet. «Mit einem klaren Aufwärtstrend», wie Allemann nicht ohne Stolz betont.

Wobei Zahlen hier relativ sind: Geöffnet ist das Theater nur wenige Tage pro Monat, im Winter wurde es gar zum Proberaum für eine Clowngruppe umfunktioniert – denn im Keller fehlt der Platz für eine Bar. Der Barbetrieb findet daher unter freiem Himmel statt: «auf der Piazza», wie Allemann den Platz augenzwinkernd nennt. Trotz dieser Hindernisse bietet das «Théâtre de la Fabrik» ein vielfältiges Programm: Der legendäre Enthüllungsjournalist Günter Wallraff gastierte schon hier, ebenso die Musiker Pink Pedrazzi und Roli Frei oder Denise Geiser von den «Acapickels». Doch wa-



Von der Spinnerei zur Malerei: Der Trägerverein der «Fabrik Culture» verwandelt die über 2000 Quadratmeter grosse Shed-Halle in einen Ausstellungsort.

rum steht das Theater ausgerechnet hier, im Niemandsland?

«Oh!» Allemann verzieht das Gesicht: «Den Begriff Niemandsland höre ich gar nicht gern. Sagen Sie lieber: Ferienland.» Oder Kunstenklave: denn auf dem Gelände der 3000 Quadratmeter grossen Fabrik Hégenheim, die im 20. Jahrhundert einst stolzes Vorzeigebauwerk der Region war und Anfang der 90er-Jahre schliessen musste, haben sich neben Allemann fast zwei Dutzend weitere Künstler eingerichtet.

Zwischen Himmelslinien

So etwa Stephan Jon Tramèr, der die Garage gegenüber vom Theater zum Atelier umgebaut hat. Ein halbes Jahr investierte der Basler Maler in den Umbau, tatkräftig unterstützt von pensionierten Handwerkern aus dem Elsass. «Ein Traum» seien Ort und Lage des Objekts, meint Tramèr – und steckt uns eine Einladung zu seiner neuen Ausstellung zu, die am 21. März in der Galerie «Mitart» eröffnet wird und den passenden Titel «Zwischen Himmelslinien» trägt. Auch der Bündner Gregory Bezzola, der zurzeit sein Atelier in der Fabrikhalle einrichtet, schwärmt von der «einzigartigen Lichtarchitektur der Shedkonstruktion».

In der «Fabrik Culture» wird Kunst aber nicht nur her-, sondern auch ausgestellt: In der riesigen Fabrikhalle, wo

**«Den Begriff
Niemandsland
höre ich
gar nicht gern.»**

früher Fäden gesponnen wurden, stellen drei junge Elsässer gerade Leinwände für die Aktion «Fil Rouge» auf – am Wochenende wird hier zeitgenössische Kunst präsentiert. Jeweils im Mai geben auch die ansässigen Künstler, drei Viertel davon Schweizer, bei den «Portes Ouvertes» einen Einblick in ihr Schaffen: Möglich macht dies der Trägerverein der «Fabrik Culture».

Aussergewöhnliches Potenzial

Hinter all den Künstlerinitiativen der Fabrik Hégenheim steckt der Basler Mäzen Christoph Staehli, der 2001 das brachliegende Gelände kaufte, um «das künstlerische Potenzial dieses aussergewöhnlichen Dreiländerecks» aktiv zu fördern. Schritt für Schritt schuf der Besitzer, von Haus aus Ökonom und Gymnasiallehrer, Ateliers,

Ausstellungsräume, schliesslich das Theater. In Zukunft sollen ein Café und ein Restaurant dazukommen, bis die Fabrik zum «lebhaften, trinationalen Kulturbetrieb» wird.

Völlige künstlerische Freiheit

Gerne hätte man dem Gönner weitere Details zu Zeitplan und Budget entlockt, doch Staehli weilt zurzeit in Brasilien. Auch sonst hält sich der Besitzer gern im Hintergrund – und lässt seine Mieter machen. Diese sind voll des Lobes: «Völlige künstlerische Freiheit», genieße man hier, so der Tenor.

«Wo gibt es das heute noch, dass man mit einem Kulturbetrieb nicht Geld, sondern Leute generieren will?», fragt Allemann rhetorisch: «Wo gibt es das sonst, dass Schweizer ennet der Grenze einen Kulturbetrieb für das ganze Dreiland aufbauen?» Gut möglich, dass die ehemalige Spinnerei sich gerade aufgrund ihrer Lage – fernab der Hektik der benachbarten Kulturstadt – bald als bestgehüteter Geheimtipp der Kunstszene entpuppt.

► tageswoche.ch/+axddc

«Fabrik Culture», Hégenheim. Saisonöffnung: Sa, 17.03., 20 Uhr mit «The Greatest», Ausstellung Sa und So, 11–18 Uhr. Infos: www.fabrik-hegenheim.net



Vielseitiger Theaterdirektor: Freddy Allemann ist neben seinem Amt als Leiter des «Théâtre de la Fabrik» unter anderem auch als Künstler und Schriftsteller tätig.

AGENDA

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG
16.3.2012

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel

Das Gehirn / Unerwünschte Gäste
[Pestalozzistr. 20](http://Pestalozzistr.20), Basel

Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig

Sex, Drugs und Leierspiel
[St. Alban-Graben 5](http://St.Alban-Graben 5), Basel

Cargo Kultur Bar

Roland Brauchli
[St. Johanns-Rheinweg 46](http://St.Johanns-Rheinweg 46), Basel

Cartoonmuseum Basel

Martial Leiter
[St. Alban-Vorstadt 28](http://St.Alban-Vorstadt 28), Basel

Galerie Eulenspiegel

Liliane Csuka
Gerbergässlein 6, Basel

Galerie Gisèle Linder

Luo Mingjun / Luzia Hürzeler
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie Hiit

Regula Mathys-Hänggi
Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter

Grafik
Rebgasse 27, Basel

Galerie Katharina Krohn

Andrea Schomburg, David Rhode
Grenzacherstr. 5, Basel

Galerie Mäder

Stephanie Grob
Claragraben 45, Basel

Galerie Ursula Huber

Verena Schindler
Hardstr. 102, Basel

Graf & Schelble Galerie

Margarit Lehmann
Spalenvorstadt 14, Basel

Hinterhof

Flavio Karrer
Münchensteinerstr. 81, Basel

Kunsthalle Basel

Cevdet Ereğ / Hannah Weinberger / Pedro Wirz
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Max Kämpf / Róza El-Hassan
[St. Alban-Graben 16](http://St.Alban-Graben 16), Basel

Laleh June Galerie

Anoush Abrar & Aimée Hoving
Picassoplatz 4, Basel

Licht Feld Galerie

Alexander Bagrat
Davidsbodenstr. 11, Basel

Museum Tinguely

Kienholz / Vera Isler
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Chinatown
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Karlheinz Weinberger / Tim Rollins & K.O.S.
[St. Alban-Rheinweg 60](http://St.Alban-Rheinweg 60), Basel

Wochenstopp Im Paradies

In der Villa Renata, einem neuen Zwischennutzungsprojekt, entwerfen sechs Künstler ihr Wunderland. *Von Karen N. Gerig*

An der Socinstrasse 16 in Basel steht eine Villa. Über eine Aussentreppe steigt man zur Haustür, gleich daneben führt ein Weg in den Garten – ein überwuchertes kleines Paradies mitten in der Stadt, mit einem Brunnen und altem Baumbestand. «Villa Renata» heisst das Haus, und seit wenigen Monaten wird es nur von Kunst bewohnt. Und ganz selten von einem Künstler, der sich vielleicht für ein paar Nächte in der Wohnung unter dem Dach einquartiert, um seine Installation fertig zu kriegen.

Noch steht neben der Tür ein Schild, auf dem «Preisig Bauingenieure und Planer» zu lesen steht. Doch die Firma Preisig ist 2011 aus ihrer Basler Filiale ausgezogen. Und Franziska Stern-Preisig, die das Unternehmen mit ihrem Bruder führt, sah sich vor die Frage gestellt, was mit dem dreistöckigen Haus anzustellen sei. Eigenbedarf? Oder es als Gewerbeobjekt vermieten?

In ihrer Unschlüssigkeit fragte sie eine befreundete Zürcher Künstlerin, Brigitta Dieffenbacher, darin ein Projekt zu realisieren, und so zierte bald Kunst die Wände der herrschaftlichen Villa. Die Resonanz auf die Ausstellung war derart gut, dass schon bald andere Interessenten und Interessentinnen mit ihren Ideen an die Türe klopfen. Und Franziska Stern beschloss spontan, die Villa zumindest fürs Jahr 2012 ganz der Kunst zu überlassen.

Dreimal wurde in der Villa Renata bislang schon Vernissage gefeiert. Mehrere Ausstellungen sind bereits in Planung, andere werden bis Ende Jahr noch dazu kommen.

Als nächstes ist es eine Gruppe von hauptsächlich regionalen Künstlern, welche die grossen Räume mit den alten Parkettböden bespielt. Initiiert hat die Ausstellung die Basler Künstlerin Sandra Rau, die nun zusammen mit Mathis Vass, Koffi-Yao, Martina und Joel Gmür sowie Wink Witholt, der aus Zürich dazu gestossen ist, ihre Arbeiten präsentiert.

«Dieses Paradies gibt es wirklich» nennen die sechs Kunstschaffenden das Konglomerat der unterschiedlichen Arbeiten, die im Zusammenspiel wunderbar harmonisieren. Bei Vass und Rau sind die Mittel reduziert – feine Bleistiftstriche beim einen, feinste an der Wand befestigte Garnknoten bei der anderen. Gmür lässt gemeinsam mit ihrem Neffen Joel Zeichnungen in den Raum hineinwachsen, sofern man sich eine 3D-Brille auf die Nase setzt. Koffi-Yao übersetzt Comiestrips in Pastellmalerei, und Witholt schliesslich lässt in der Küche die Schweiz als dreidimensionales Schokomodell entstehen, umrahmt von kleinen Toblerone-Bergen, die man auch verzehren darf, sofern man dafür einen Obolus hinterlässt.

Witholt ist es auch, der im Keller dafür sorgt, dass wir das Paradies in den oberen Geschossen auch wirklich zu schätzen wissen: mit einem kleinen hölzernen Galgen, den er dezent unter dem Kellergewölbe platziert hat.

✉ tageswoche.ch/+axdcr

Vernissage: Sa 17.3., 18 Uhr. Ausstellung bis 1.4.
<http://villa-renata.muuu.ch>



Das Ende des Paradieses im Keller: Wink Witholts hölzerner Galgen. Foto: Michael Würtenberg

Anzeige

Beim Barfüsserplatz
4051 Basel

Bringen Sie uns
dieses Inserat

**GRATIS
MEZZE**

und wir verwöhnen Sie
mit einer Gratis-Mezze
(Tapas)

Restaurant
Anatolia

Leonhardsberg 1
Telefon 061 271 11 19
www.restaurant-anatolia.ch

Naturhistorisches Museum Basel

Knochenarbeit
Augustinergasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art

Marjetica Potrc
Rosentalstr. 28, Basel

Pharmazie-Historisches

Museum Basel
Kickstart. Coffein im Blut
Totengässlein 3, Basel

Projektraum M54

Entrée & Salon 2012
Mörsbergerstrasse 54, Basel

Raum für Kunst, Literatur

und Künstlerbücher
Simone Berger
Totengässlein 5, Basel

Restaurant Johann

Giovanni Waldner
[St. Johanns-Ring 34](http://St.Johanns-Ring 34), Basel

Schwarzwaldallee

Thomas Hauri
Schwarzwaldallee 305, Basel

Spielzeug Welten Museum

Brillen
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa

Till Velten
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie

Corsin Fontana / Roza El-Hassan
Vogesenstr. 29, Basel

Von Bartha Garage

Andrew Bick
Kannenfeldplatz 6, Basel

balzerARTprojects

Mimi von Moos
Riehentorstr. 14, Basel

dock: aktuelle Kunst aus Basel

Traces from iaab
Klybeckstrasse 29, Basel

Forum Würth Arlesheim

Hanspeter Münch
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Dichter- und Stadtmuseum

Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Kunsthalle Palazzo

Lorenzo Bernet und Yannic Joray
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Haus für elektronische

Künste Basel
Collect the WWWorld
Oslostr. 10, Münchenstein

Anzeige

Asiatische Heilkunst
Jetzt umsteigen und anmelden!
Neue berufsbegleitende Lehrgänge ab 3. Mai 2012 zur dipl. Akupressur/Akupunktur-Therapeutin



Bio-Medica Fachschule
Tel. 061 283 77 77 • www.bio-medica-basel.ch

FREITAG
16.3.2012

- Fondation Beyeler**
Pierre Bonnard
Baselstr. 101, Riehen
- Galerie Henze & Ketterer & Triebold**
Bernhard Schultze
Wettsteinstr. 4, Riehen
- Vitra Design Museum**
Die Alchemie des Alltags
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein
- Aargauer Kunsthaus**
Roman Signer/Winterwelten
Aargauerplatz, Aarau
- Historisches Museum Bern**
Mord und Totschlag
Helvetiaplatz 5, Bern
- Kunsthalle**
The Old, the New, the Different
Helvetiaplatz, Bern

Anzeige

offbeat
Jazzfestival Basel 2012
> Tango & Fado Night
Cristina Branco New Quintet
> Sonntag | 22. April 2012 | 20:15 | Stadtcasino Basel | Festsaal



www.jazzfestivalbasel.ch
Tickets: www.ticketcorner.com, Tel. 0900 800 800 (CHF 1.19/min.)
Kooperation **JAZZSCHULE BASEL** **Basler Zeitung** **CTC BANQUE CIC SUISSE**

- Kunstmuseum Bern**
Industrious/Sean Scully/
Yves Netzhammer
Hodlerstr. 12, Bern
- Museum für Kommunikation**
Warnung: Kommunizieren gefährdet
Helvetiastr. 16, Bern
- Schweizerische Nationalbibliothek Bern**
Sapperlot! Mundarten der Schweiz
Hallwylstr. 15, Bern
- Zentrum Paul Klee**
Unheimlich. Hexen, Geister
und Dämonen bei Paul Klee
Monument im Fruchtland 3, Bern
- Kunstmuseum Luzern**
Das Atelier. Orte der
Produktion/Katerina Šedá
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern
- Verkehrshaus der Schweiz**
Bis zur Grenze des
sichtbaren Universums
Lidostrasse 5, Luzern
- Cabaret Voltaire**
Dada New York III: the
Metaphysics of Sitting
Spiegelgasse 1, Zürich
- Haus Konstruktiv**
Kontakt/gehend (Field Recordings 1-3)
Selnaustr. 25, Zürich

- Kunsthau Zürich**
Ein Wintermärchen/Posada bis Ališ
Heimplatz 1, Zürich
- Landesmuseum Zürich**
C'est la vie. Pressebilder seit 1940
Museumstr. 2, Zürich
- Museum Bellerive**
Perfume – verpackte Verführung
Höschgasse 3, Zürich
- Museum Rietberg Zürich**
Helden – ein neuer Blick auf die Kunst
Afrikas/Tradition & Innovation
Gablerstr. 15, Zürich
- Museum für Gestaltung Zürich**
100 Jahre Schweizer Grafik
Ausstellungsstr. 60, Zürich
- Völkerkundemuseum der Universität Zürich**
Die Kultur der Kulturrevolution
Pelikanstr. 40, Zürich
- ewz-Unterwerk Selnau**
Plattform 12
Selnauerstrasse 26, Zürich

THEATER

- Aggt mit Blueme**
Baseldytschi Bihni, Kellertheater
im Lohnhof, Im Lohnhof 4,
Basel. 20:15 Uhr
- Burg**
Vorstadttheater,
St. Alban-Vorstadt 12, Basel. 20 Uhr
- Das Mansion am Südpol**
Uraufführung
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 20 Uhr
- Faust jr.**
Junges Theater Basel,
Kasernenstr. 23, Basel. 20 Uhr

Anzeige

Bienvenue au Garasch
Flumer T. Amstutz
Bilder & Skulpturen



Freitag, 23. März
17 – 20h
Samstag, 24. März
16 – 19h
Ecke Mülhauserstr. 140
Davidsbodenstr. 57

SCHWARZAUG, ROTWANG & WEISSGLUT

- The Quiet Volume**
Ant Hampton & Tim Etchells
Universitätsbibliothek Basel,
Schönbeinstrasse 18–20, Basel. 17 Uhr
- Volpone – Der schlaue Fuchs**
Förnbacher Theater,
Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr
- «Fill'e anima» – Accabadora**
Ein Theaterprojekt nach Textfrag-
menten aus dem Roman Accabadora
Theater Roxy, Muttenserstr. 6,
Birsfelden. 20 Uhr
- Balkanmusik**
WELTALM Theater. Schweizer
Erstaufführung
Rote Fabrik, Seestr. 395,
Zürich. 20 Uhr
- Der Hund mit dem gelben Herzen**
oder **Die Geschichte vom Gegenteil**
Schauspielhaus Schiffbau,
Schiffbaustrasse 4, Zürich. 19 Uhr
- Die Unsichtbaren**
Theaterhaus Gessnerallee,
Gessnerallee 8, Zürich. 20 Uhr
- Faust 1-3**
Schauspielhaus Pfauen,
Rämistrasse 34, Zürich. 20 Uhr
- Woyzeck**
nach dem Stück von Georg Büchner
Theater Neumarkt, Neumarkt 5,
Zürich. 20 Uhr

POP/ROCK

- Arf**
Plattentaufe «Black Brainbow
Machine»
Restaurant Hirschenke,
Lindenberg 23, Basel. 22 Uhr
- Die Aeronauten**
Support: Dennerclan
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 21 Uhr
- Dino Saluzzi & Anja Lechner Trio**
«Vocal Night»
Stadtcasino, Steinberg 14,
Basel. 20:15 Uhr
- Jacqueline Schlegel und Geert Dedapper**
Chanson
«Träum witer ...»
Unternehmen Mitte,
Gerbergasse 30, Basel. 20 Uhr
- John Francis**
Country, Folk, Rock'n'Roll
8 Bar, Rheingasse 8, Basel. 22 Uhr
- The Countdowns**
Classic Rock
Häbse Theater,
Klingentalstrasse 79, Basel. 20 Uhr
- Freitagsbar & «Pepperongino»**
Quartiertreffpunkt LoLa,
Lothringerstrasse 63, Basel. 21 Uhr
- Roger Monnerat & Stephan Anastasia**
Pop
Alter Zoll, Elsässerstr. 127,
Basel. 19:30 Uhr

- Andrea Wellard & Band**
Singer/Songwriter
CD-Taufe «Somewhere Along the Way»
Kulturscheune, Kasernenstrasse 21A,
Liestal. 20:30 Uhr
- The Wave Pictures**
«Moshi Moshi»
1. Stock, Walzwerk, Tramstr. 66,
Münchenstein. 21:30 Uhr
- Blaze Bayley**
& Guest
Galery, Rütliweg 9, Pratteln. 19 Uhr
- Antóni O'**
Folk. The Joe McHugh Band, Shirley
Grimes and Friends, Elena Vicini
Group. Irish Music
Theater im National,
Hirschengraben 24, Bern. 20 Uhr
- Chicks and Roosters**
Rock
Mahogany Hall, Klosterlistutz 18,
Bern. 21 Uhr

Anzeige



THEATER- UND CLOWNSCHULE YVE STÖCKLIN BASEL
Tag der offenen Tür: 17. März 2012 • Info zu Clowntheater, Jonglie-
ren, Ferienkursen unter www.clownschule.ch oder Tel. 061 701 47 52

- Fauve**
Electronica, Folk, Pop
Musigbistro, Mühlemattstr. 48,
Bern. 21 Uhr
- Alvin Zealot & Venetus Flos**
Rock
Sedel, Sedelstr. 7, Luzern. 21 Uhr
- Irish Coffee Alias Malinbeg**
Folk
Stadtkeller Musik-Restaurant,
Sternenplatz 3, Luzern. 20:30 Uhr
- Irish Night: Pubside**
Down & Anach Cuan
Wir feiern rein in den St. Patricks Day!
Schür, Tribschenstr. 1,
Luzern. 21 Uhr
- The Led Farmers**
St. Patricks Preparty. DJ Konserve
The Bruch Brothers, Baselstr. 7,
Luzern. 21 Uhr
- 28. Internationales Country Music Festival**
Festival
Heinz Flückiger & The Trailers,
Mustang Sally, 15. Special Night
Schützenhaus Albiggüti,
Uetlibergstrasse 341,
Zürich. 19:30 Uhr
- A Bang and A Whimper**
Rote Fabrik, Seestr. 395,
Zürich. 22 Uhr
- Culcha Candela**
Komplex 457, Hohlstr. 457,
Zürich. 20 Uhr
- FM Belfast**
3 Years Härterei – Live
Härterei, Hardstr. 219,
Zürich. 22 Uhr
- Glen Washington & Ras Mac Bean**
Dynamo, Wasserwerkstr. 21,
Zürich. 23 Uhr
- Shemkia Copeland**
Blues
Moods, Schiffbaustr. 6,
Zürich. 20:30 Uhr

- Tindersticks**
Kaufleuten, Pelikanstr. 18,
Zürich. 20 Uhr
- Udo Jürgens**
Hallenstadion,
Wallisellenstr. 45,
Zürich-Oerlikon. 20 Uhr
- PARTY**
- 1 Jahr SUD**
Live: King Automatic,
Signori Misteriosi
DJs Studer TM, Rouge
SUD, Burgweg 7, Basel. 20 Uhr
- Bandura Night mit Frohlocker**
DJs Frohlocker, Bandura DJ
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 22 Uhr
- Before**
House, R&B
The Venue, Steinenvorstadt 58,
Basel. 22 Uhr

- Bonkers**
Drum'n'Bass, Dubstep
DJs The Architects, Presscode, Ozz
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr
- Dame 5**
Funk, Hip-Hop, Latin, Merengue
DJs Don Clever, Moreno, Richy
Latin-Club D'Rumba,
Freie Str. 52, Basel. 21:30 Uhr
- Disco vs Salsa**
DJ Carlos Rivera
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr
- Escargot**
DJs Mikey Morris, Suddenly
Neighbours, Thom Nagy
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr
- Friday Is Fame Day**
80s, Charts, Latin, Partytunes
DJ Branco
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr
- Konzeptlos & Friends**
J. Rush & Pan
Circuit, Erlenstr. 23, Basel. 22 Uhr
- Latino Night**
DJ Flow
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr
- New Dark Nation**
DJs The Crow, Destiny, Belial
Borderline, Hagenaustr. 29,
Basel. 22 Uhr
- Oriental, House, Hip-Hop, R&B, Reggaeton**
DJ Dio
Harrem, Steinentorstr. 26,
Basel. 20 Uhr
- Poppin'**
DJ LukJlite
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr
- DJ Solange La France**
Weitere DJs: Weibelino, Simon Lemont
Das Schiff, Westquaistr. 19,
Basel. 23 Uhr

Sunset Vibes

Café Del Mar, Steinentorstr. 30, Basel. 22 Uhr

Thank God It's Friday

DJs Chronic, I.M Singerhaus, Am Marktplatz 34, Basel. 23 Uhr

DJ The Mojknight

Acqua-Lounge, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Tropical Night & Kizomba

DJ Komla, Allegra, Aeschengraben 31, Basel. 22 Uhr

Ladies Night

Charts, House, Urban Musikpark A2, St.-Jakob-Eishalle / Brüglingen 33, Münchenstein. 21 Uhr

I love Friday

80s, 90s, Mash Up, Partytunes DJs Intrafic, Fazer, Caiqi, Fix, MC X-Large Sprisse Club, Netzbodenstr. 23, Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Collegium Musicum Basel

5. Konzert Stadtcasino, Steinenberg 14, Basel. 19.30 Uhr

Ensemble Eunoia

«Carte Postale» Gare du Nord, Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Nathan Quartett

Fumiko Shiraga, Klavier, Anton Barachovsky, Violine, Nathan Quartett. Werke von M. Ravel Stadtcasino, Steinenberg 14, Basel. 19.30 Uhr

Orgelspiel zum Feierabend

Martin Böcker, Stade. Werke von J. S. Bach: Orgelwerke zur Passion Leonhardskirche, Leonhardskirchplatz, Basel. 18.15 Uhr

Viviane de Farias Quinteto

featuring Morello & Barth The Bird's Eye Jazz Club, Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

Les Haricots Rouges

Ja-ZZ, Bahnhofstr. 19, Rheinfelden. 20 Uhr

Cabaret Nouveau

Collegium Novum Zürich und Gäste. Werke von Heinz Holliger, Vinko Globokar, Christian Marolay, Gerhard Rühm, Mischa Käser, Carola Baukholt, Regina Irman u.a. Cabaret Voltaire, Spiegelgasse 1, Zürich. 19.30 Uhr

Tonhalle-Orchester Zürich

Vladimir Jurowski (Leitung), Roger Muraro (Klavier). Wolfgang Amadeus Mozart, Olivier Messiaen, Johannes Brahms Tonhalle, Claridenstr. 7, Zürich. 19.30 Uhr

TANZ

Romeo & Julia

Ballett Basel. Remix Education Projekt Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 15 Uhr

TANZx2

Art and Life & Watch me on TV H95 Raum für Kultur, Horburgstr. 95, Basel. 20 Uhr

Lichtspiele Nach Hause fliegen

Baselworld ist vorbei, die Luxusgäste sind ausgeflogen. Man kann von «Vols spéciaux» reden. Von Hansjörg Betschart



Baselworld schafft Tausende Gästezimmer, für alle Asylbewerber aber fehlt der Platz. Foto: zVg

Jetzt sind sie wieder fort, all die Menschen, die, von weither kommend, unsere Grenzen überschritten hatten. Tagelang fielen sie in der Innenstadt auf, weil sie Köfferchen mit Habseligkeiten hinter sich herzogen. Jetzt trippeln sie die Treppen der Gateways hinauf, meist mit bescheiden kleinen Trouvaillen im Handgepäck, die sie oft auch nur lose am Handgelenk tragen, und heben wieder ab. Der «Vol spécial» fliegt sie zurück in die global oberen Zehntausend.

In der Region war keiner der Gestrandeten ohne Verpflegung geblieben. Diszipliniert hatten sie sich in Restaurants mit erweitertem Sitzplatzangebot eingefunden: Sie assen spärlich – vor allem die Frauen nippten gar zierlich an ihrem Grünzeug und Sprudelwasser. In manchen Restaurants waren kaum mehr Tische zu kriegen. Kaum ein Lokal, das nicht einem Event für die Weitgereisten vorbehalten war, in exquisiten Farben und Beleuchtungen.

Die Region hat es deutlich gemacht, wie grossherzig sie Unterkünfte schaffen kann. Viele Einheimische haben sogar spontan

ihre Wohnungen geräumt. Manche Basler Familie ist zu Verwandten gezogen oder hat das Land urlaubstechnisch verlassen, um Schlafplatz zu schaffen. Für viele ist es eine Selbstverständlichkeit, an dieser Glücksgoldkette teilzunehmen. Klar, dass der Bundesrat hellhörig wird, wenn er das hört: Wo lassen sich sonst in so kurzer Zeit so viele Plätze in Auffanglagern finden?

Umso weniger können wir nach dieser Woche auf die DVD «Vol spécial» verzichten, die demnächst erscheint. Im preisgekrönten Dokumentarfilm von Fernand Melgar ist zu sehen, wie in einem Schweizer Gefängnis Weitgereiste auf die Rückschaffung vorbereitet werden. An den Handgelenken tragen sie nichts als Handschellen, wenn sie den Gateway hinuntergeschoben werden – zurück in die global untersten Millionen von Hungerleidern.

► tageswoche.ch/+axdcq

Die «Lichtspiele» von Hansjörg Betschart gibt es auch als Blog auf blogs.tageswoche.ch

OPER

Così fan tutte

Wiederaufnahme Opernhaus, Theaterplatz 1, Zürich. 19 Uhr

COMEDY

Claudio Zuccolini

«Das Erfolgsprogramm» Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

David Bröckelmann

«Ausser Plan» Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Joachim Rittmeyer

«Lockstoff»

Anzeigen

Stil – Knigge – Anstand

Jeroen van Rooijen, Kolumnist der NZZ am Sonntag
Elisabeth Bonneau, Kommunikationstrainerin

Matinée (Moderation Roger Ehret)
18. März 2012, 10.30 Uhr
Im Schmiedenhof, Basel



Teufelhof Theater, Leonhardsgraben 49, Basel. 20.30 Uhr

Reto Zeller

«schonZeit» Theater Palazzo, am Bahnhofplatz, Liestal. 20.30 Uhr

Michael Elsener

«Stimmbruch» Theater am Hechtplatz, Hechtplatz 7, Zürich. 20 Uhr

Oliver Pocher

«Die Wahrheit – und nichts als die Wahrheit!» Volkshaus, Stauffacherstr. 60, Zürich. 20 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Karen-Susan Fessel

«Leise Töne» Unternehmen Mitte, Gerbergasse 30, Basel. 19 Uhr

Willensfreiheit und die Libet-Experimente

Vortrag von Dr. Christian Tewes. Einleitung von Dr. Stefan Brotbeck. Philosophie und Neurowissenschaft Philosophicum, St. Johannis-Vorstadt 19–21, Basel. 19.30 Uhr

Auf dem Landweg nach China – Velo Odyssee durch Asien und Australien

Live-Vortrag Hotel Engel, Kasernenstr. 10, Liestal. 20 Uhr

100% Schwarzwald – Hommage an eine I(l)ebenswerte Region

Martin Schulte-Kellinghaus, Michael Hoyer Burghof, Herrenstr. 5, Lorrach. 20 Uhr

DIVERSES

Filmabend

Coca: Die Taube aus Tschetschenien Internetcafé Planet13, Klybeckstr. 60, Basel. 20.30 Uhr

Fondue am Feuer

Das letzte Fondue muss weg. Anschl. Stubete: Heidi Gürtler örgelt Schweizer Volkslieder Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46, Basel. 19.30 Uhr

Dichter Slam –

1. Liestaler Poetry Slam Dichter- und Stadtmuseum, Rathausstr. 30, Liestal. 20.30 Uhr

SAMSTAG

17.3.2012

AUSSTELLUNGEN

Antikenmuseum Basel

und Sammlung Ludwig Sex, Drugs und Leierspiel St. Alban-Graben 5, Basel

THEATER BASEL

— www.theater-basel.ch —

Raum für Kunst, Literatur und Künstlerbücher
Simone Berger
[Totengässlein 5](#), Basel

Restaurant Johann
Giovanni Waldner
[St. Johannis-Ring 34](#), Basel

Spielzeug Welten Museum
Brillen
[Steinenvorstadt 1](#), Basel

Stampa
Till Velten
[Spalenberg 2](#), Basel

Tony Wuethrich Galerie
Corsin Fontana / Roza El-Hassan
[Vogesenstr. 29](#), Basel

Von Bartha Garage
Andrew Bick
[Kannenfeldplatz 6](#), Basel

balzerARTprojects
Mimi von Moos
[Riehorstr. 14](#), Basel

Forum Würth Arlesheim
Hanspeter Münch
[Dornwidenweg 11](#), Arlesheim

Dichter- und Stadtmuseum
Max Schneider
[Rathausstr. 30](#), Liestal

Kunsthalle Palazzo
Lorenzo Bernet und Yannic Joray
[Bahnhofplatz/Poststrasse 2](#), Liestal

Haus für elektronische Künste Basel
Collect the WWorld
[Oslostr. 10](#), Münchenstein

Fondation Beyeler
Pierre Bonnard
[Baselstr. 101](#), Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold
Bernhard Schultze
[Wettsteinstr. 4](#), Riehen

Vitra Design Museum
Die Alchemie des Alltags
[Charles-Eames-Str. 1](#), Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus
Roman Signer / Winterwelten
[Aargauerplatz](#), Aarau

Historisches Museum Bern
Mord und Totschlag
[Helvetiaplatz 5](#), Bern

Kunsthalle
The Old, the New, the Different
[Helvetiaplatz](#), Bern

Kunstmuseum Bern
Industrious / Sean Scully
/ Yves Netzhammer
[Hodlerstr. 12](#), Bern

Museum für Kommunikation
Warnung: Kommunizieren gefährdet
[Helvetiastr. 16](#), Bern

Schweizerische Nationalbibliothek Bern
Sapperlot! Mundarten der Schweiz
[Hallwylstr. 15](#), Bern

Zentrum Paul Klee
Unheimlich. Hexen, Geister und Dämonen bei Paul Klee
[Monument im Fruchtländ 3](#), Bern

Kunstmuseum Luzern
Das Atelier / Katerina Šedá
[Europaplatz 1 \(KKL Level K\)](#), Luzern

Natur-Museum
Raben – Schlaue Biester mit schlechtem Ruf
[Kasernenplatz 6](#), Luzern

Cabaret Voltaire
Dada New York III: the Metaphysics of Sitting
[Spiegelgasse 1](#), Zürich

Leibspeise Linsensalat

Linsen gehören zu den feinsten unter den einfachen Gerichten, finden die Montagsplausch-Köche Tenger und Leuzinger.

Als im Jahr 2008 im St. Johann das «Rhyschänzli» seine Türen öffnete, hätten wir nicht gedacht, dass Jerome und sein Team es schaffen, eine Alternative zur «Bodega» zu werden. Eine Alternative im Sinne der Atmosphäre und in Sachen «me trifft sich». Was die Küche anbelangt, waren sie von Anfang an in einer höheren Liga. Die Schlichtheit der Karte und die hohe Qualität des Essens über die meiste Zeit seit der Eröffnung überzeugen uns. Auch die mehrheitlich regionalen Produkte sind sympathisch.

Eine der Vorspeisen, «Linsen mit Lauch», hat uns einerseits zur Nachahmung animiert und andererseits die Vielfältigkeit der köstlichen Linsen entdecken lassen. Jeromes Linsengericht wird mit Kartoffeln serviert, welche wir jeweils durch einen Fisch ersetzen, was viel besser passt.

Letzten Montag sind wir über ein weiteres Linsengericht gestolpert, das unserer Meinung nach viele andere bei Weitem schlägt:

Linsen-Sellerie-Salat mit Minze und Haselnüssen nach Yotam Ottolenghi aus «Genussvoll vegetarisch»: 60 g ganze Haselnüsse bei 140 Grad im Ofen 15 Minuten rösten, abkühlen lassen und grob hacken. 200 g Puy-Linsen in 7 dl Wasser mit 2 Lorbeerblättern und 4 Zweigen Thymian 15–20 Minuten al dente kochen, in einen Topf geben. 500 g Sellerie schälen und in Stäbchen schneiden, in Salzwasser ca. 10 Minuten weich kochen, abgießen, zu den Linsen geben. Die Haselnüsse und 4 EL gehackte Minze dazugeben, mit 6 EL Olivenöl, 4 EL Rotweinessig sowie Salz und Pfeffer marinieren, lauwarm servieren. Das nachgeahmte Rezept von Jerome sowie die Möglichkeit, euch über das «Rhyschänzli» auszulassen, findet ihr unter:

✉ tageswoche.ch/+axdzg

Gabriel Tengers und Benjamin Leuzingers «Montagsplausch» finden Sie unter blogs.tageswoche.ch



Dieser Linsen-Sellerie-Salat schmeckt am besten lauwarm. Foto: Gabriel Tenger

Haus Konstruktiv
Kontakt / gehend (Field Recordings 1–3)
[Selnaustr. 25](#), Zürich

Kunsthau Zürich
Ein Wintermärchen / Posada bis Alijs
[Heimplatz 1](#), Zürich

Landesmuseum Zürich
C'est la vie. Pressebilder seit 1940
[Museumstr. 2](#), Zürich

Museum Bellerive
Parfums – verpackte Verführung
[Höschgasse 3](#), Zürich

Museum Rietberg Zürich
Helden – ein neuer Blick auf die Kunst Afrikas / Tradition & Innovation
[Gablerstr. 15](#), Zürich

Museum für Gestaltung Zürich
100 Jahre Schweizer Grafik
[Ausstellungsstr. 60](#), Zürich

Völkerkundemuseum der Universität Zürich
Die Kultur der Kulturrevolution
[Pelikanstr. 40](#), Zürich

ewz-Unterkwerk Selnau
Plattform 12
[Selnauerstrasse 25](#), Zürich

THEATER

Aggt mit Blueme
Baseldytschi Bihni, Kellertheater im Lohnhof, Im Lohnhof 4, Basel. 20.15 Uhr

Alice im Wunderland
Theater Arlecchino,
[Amerbachstrasse 14](#), Basel. 14.30 Uhr

Alle Zeit
vitamin.T – Jugendclub
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 20.15 Uhr

Charleys Tante
Fönbacher Theater,
[Schwarzwaldallee 200](#), Basel. 20 Uhr

Der Knight Rider
Oder David forever
K6, Klosterberg 6, Basel. 21 Uhr

Die Schatzinsel
Basler Kindertheater,
[Schützengraben 9](#), Basel. 15 Uhr

MordsGeschichten
Ensemble BMT
Basler Marionetten Theater,
[Münsterplatz 8](#), Basel. 20 Uhr

The Quiet Volume
Ant Hampton & Tim Etchells
Universitätsbibliothek Basel,
[Schönbeinstrasse 18–20](#), Basel. 17 Uhr

«Fil'e anima» – Accabadora
Ein Theaterprojekt nach Textfragmenten aus dem Roman Accabadora
Theater Roxy, Muttenserstr. 6, Birsfelden. 20 Uhr

Der Hund mit dem gelben Herzen oder Die Geschichte vom Gegenteil
Schauspielhaus Schiffbau,
[Schiffbaustrasse 4](#), Zürich. 19 Uhr

Anzeigen

offbeat
Jazzfestival Basel 2012
> Tribute to Miles Davis - Sketches of Spain
Chano Dominguez Quintet
> Freitag | 20. April 2012 | 20:15 | Stadtcasino Basel | Musiksaal
www.jazzfestivalbasel.ch
Tickets: www.ticketcorner.com, Tel. 0900 800 800 (CHF 1,19/min.)
Kooperation
JAZZSCHULE BASEL **Basler Zeitung** **cta** BANQUE CIC (SUISSE)

Fr 20 Uhr «Carte Postale» – Ensemble Eunoia
Sa 20 Uhr «Instants modifiés» – Mondrian Ensemble
So 11 Uhr «Crosslinks» – Cécile Marti und basel sinfonietta
Do 20 Uhr «Streiftöne mit Alphorn» – Balthasar Streiff
GARE du NORD

Anzeigen

Die Denknetz-Fachgruppe Bildung lädt ein:
Schulen im Reformstrudel: Abschied von der Bildung?
 Mit Konrad Paul Liessmann, Professor für Philosophie an der Universität Wien
 Moderation: Georg Geiger, Lehrer in Basel
 Anschließend Diskussion
Denknetz
 réseau de réflexion
 pensieri in rete
 think network
Montag, 19. März 2012
 19 Uhr, Universität Basel, Hörsaal 102
 Eintritt frei
 Unterstützende Organisationen: Bast!A!, FSS, skuba, SP BS, VPOD Region Basel

SAMSTAG
17.3.2012

- FaustIn and out**
 Uraufführung
 Schauspielhaus Pfauen,
 Rämistrasse 34, Zürich. 20 Uhr
- Illusionen**
 Schweizerische Erstaufführung
 Schauspielhaus Pfauen,
 Rämistrasse 34, Zürich. 20.30 Uhr
- Poetry Slam**
 Moderation: Etrit Hasler, Phibi
 Reichling
 Rote Fabrik, Seestr. 395,
 Zürich. 20.30 Uhr

POP/ROCK

- Anna Rossinelli**
 Pop
 Volkshaus, Rebgeasse 12, Basel. 20 Uhr
- Demolition Blues**
 Special Guest: The Ruins
 Alter Zoll, Elsässerstr. 127,
 Basel. 19.30 Uhr
- Strong Therapy & Das Röckt**
 Metal
 Restaurant Hirschenneck,
 Lindenbergrasse 23, Basel. 22 Uhr
- The Countdowns**
 Classic Rock
 Häbse Theater,
 Klingentalstrasse 79, Basel. 20 Uhr
- Space Tourists, Zigitros, Illeist Collective**
 Alternative
 Biomill, Delsbergerstrasse 177,
 Laufen. 21 Uhr
- Deathstars**
 Metal
 Z7, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 20 Uhr
- Not Too Young - Swiss Soul Weekender**
 Pop, Live @ Schüür: Men From S.P.E.C.T.R.E.
 Schüür, Tribschenstr. 1,
 Luzern. 21 Uhr
- 28. Internationales Country Music Festival**
 Meg Pfeiffer & Band, Mustang Sally.
 Gala Night
 Schützenhaus Albigstüti,
 Uetlibergstrasse 341, Zürich. 19.30 Uhr

Anzeigen

offbeat
Jazzfestival Basel 2012
 > Afro-Cuban Night
Roberto Fonseca «YO»
 > Samstag | 28. April 2012 | 20:15 | Stadtcasino Basel | Musiksaal
 www.jazzfestivalbasel.ch
 Tickets: www.ticketcorner.com, Tel. 0900 800 800 (CHF 1.19/min.)
 Kooperation: **JAZZSCHULE BASEL**, **BaslerZeitung**, **CTD BANQUE CIC SUISSE**



- Disgroove & Es brennt - Was tun?**
 Album Release Concerts
 SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr
- Ercandize, Amar, Amaris**
 Hip-Hop
 Sommercasino,
 Münchensteinstrasse 1, Basel. 21 Uhr
- Jacqueline Schlegel und Geert Dedapper**
 Chanson
 «Träum witer...»
 Unternehmen Mitte,
 Gerbergasse 30, Basel. 20 Uhr
- Joe Czarnecki**
 Singer/Songwriter
 Café Hammer, Hammerstr 133,
 Basel. 21 Uhr
- Killadillas**
 Rock'n'Roll
 St.Patrick's Day
 8 Bar, Rheingasse 8, Basel. 22 Uhr
- Pitch Black**
 Mit Deetron
 Das Schiff, Westquaistr. 19,
 Basel. 23 Uhr
- Antóni O'**
 Folk. The Joe McHugh Band, Shirley
 Grimes and Friends, Elena Vicini
 Group. Irish Music
 Volkshaus, Stauffacherstr. 60,
 Zürich. 20 Uhr
- Dieter Meier**
 Kaufleuten, Pelikanstr. 18,
 Zürich. 20 Uhr
- Gisbert zu Knyphausen**
 Support: Steffen (Staring Girl)
 Exil, Hardstr. 245, Zürich. 20 Uhr

Anzeigen

La Cetra spielt am Theater Basel in «The Fairy Queen».

Liebe, Lust und Eifersucht.

La Cetra
 Barockorchester Basel

www.lacetra.ch

PARTY

- A Night of Fame**
 80s, Charts, House, Partytunes
 Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr
- All Systems Go Go**
 Bossa Nova
 Cargo Kultur Bar, St. Johannis-
 Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr
- DJs Daniel Bortz und Laura Jones**
 House, Techno
 Weitere DJs: John Depardy,
 Dario Rohrbach
 Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
 Basel. 23 Uhr
- Beat It**
 80s, 90s
 DJ Jean Luc Piccard
 Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr
- Oriental, House, Hip-Hop, R&B, Reggaeton**
 DJ Dlo
 Harrem, Steinentorstr. 26,
 Basel. 20 Uhr
- Pacha Recordings Night**
 Feat. **Syx Collective**
 House
 DJs Santiago Cortes, Primacy,
 Andrew Villa, Nyle
 EXcellent Clubbing Lounge,
 Binnergerstr. 7, Basel. 23 Uhr
- Party Animals**
 Electro, House
 DJs Nevo, Hugo La Vega
 Club en Vogue, Clarastr. 45,
 Basel. 22 Uhr
- Party Modeschau**
 Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 23 Uhr

Anzeigen

Immer am Sonntag
ROSA SOFA
 Für Feinschmecker und Partyhasen
 Katerfrühstück bis spät am Abend!
 Les Gareçons, Basel

www.gaybasel.ch - LESBISCH/SCHWULE KULTUR IN BASEL



- Bebbi Hop**
 Latin, Rock'n'Roll
 Caminito, Gundeldingerfeld,
 Dornacherstrasse 192,
 Basel. 20 Uhr
- Best Saturday Night Tunes**
 House, R&B
 The Venue, Steinvorstadt 58,
 Basel. 22 Uhr
- Brickhouse: Tanith**
 Electro
 DJs Tanith, Vinolam Kawumski
 Garage, Binnergerstr. 14,
 Basel. 22 Uhr
- Cityfox**
 House, Techno
 DJs Gaiser, Digitaline, Ezekiel,
 Wandler, Michel Sacher
 Nordstern, Voltastr. 30,
 Basel. 23 Uhr
- DJ Edgar Edit**
 Acqua-Lounge, Binnergerstr. 14,
 Basel. 22 Uhr
- Happy Moves @ Sicht-Bar Lounge**
 Blindekuh, Dornacherstr. 192,
 Basel. 21 Uhr
- Legalize the Sound**
 Irie Shottaz, Kill Babylon, Article
 Circuit, Erlenstr. 23, Basel. 22 Uhr
- Mega Full Latino**
 Latin, Merengue, Reggaeton
 DJs Moreno, Richi
 Latin-Club D'Rumba,
 Freie Str. 52, Basel. 22 Uhr

Anzeigen

M.A. Nachhaltige Entwicklung für Bildung u. Soziales
20.4.2012-27.9.2013

zak zentrum für agogik gmbh
 Auberg 9/Postfach 4002 Basel
 info@zak.ch zak.ch
 Tel. 061 365 90 60



- Storm**
 DJs Spartaque, Min and Mal,
 David Temesi, Marcos Del Sol,
 Doublescore, Mr. Fictionizer
 Borderline, Hagenaustr. 29,
 Basel. 22 Uhr
- That's It**
 Hip-Hop, R&B, Urban
 DJs Chronic, LM, Philly,
 G-Play, K. Evans
 Singerhaus, Am Marktplatz 34,
 Basel. 23 Uhr
- Birthday Party**
 Charts, House, Urban
 Musikpark A2,
 St.-Jakob-Eishalle / Brüglingen 33,
 Münchenstein. 21 Uhr

- Party Total**
 80s, 90s, Mash Up, Partytunes
 DJs Caipi, Fix, Intrafic, Fazer,
 MC X-Large
 Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
 Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

- Barockensemble «Voces Suaves»**
 Neapolitanische
 Barockmusik des 17. Jhr.
 Leonhardskirche,
 Leonhardskirchplatz, Basel. 19 Uhr
- Cantus Basel**
 Requiem von John Rutter
 Martinskirche,
 Martinskirchplatz 4, Basel. 20 Uhr
- Mondrian Ensemble**
 «Instants modifiés»
 Gare du Nord,
 Schwarzwaldallee 200,
 Basel. 20 Uhr
- Viviane de Farias Quinteto**
 featuring **Morello & Barth**
 The Bird's Eye Jazz Club,
 Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr
- Vokalensemble Uni & Eth Zürich**
 «Illumina nos» - Schmerz und
 Erlösung, Madrigale von Carlo
 Gesualdo (1566-1613)
 Kartäuserkirche,
 Theodorskirchplatz 7,
 Basel. 19.30 Uhr

- Konzertabend mit Aleksandra Mikulska**
 Frederic Chopin: Vier Balladen,
 Sonate h-Moll op. 58,
 Andante Spianato und Grande
 Polonaise Brillante Es-Dur op. 22.
 Goetheanum, Rütliweg 45,
 Dornach. 20 Uhr

TANZ

- TANZx2**
 Art and Life & Watch me on TV
 H95 Raum für Kultur,
 Horburgstr. 95, Basel. 20 Uhr
- The Fairy Queen**
 Uraufführung
 Theater Basel, Theaterstr. 7,
 Basel. 20 Uhr

M.A. Nachhaltige Entwicklung für Bildung u. Soziales
20.4.2012-27.9.2013

zak zentrum für agogik gmbh
 Auberg 9/Postfach 4002 Basel
 info@zak.ch zak.ch
 Tel. 061 365 90 60



COMEDY

- Claudio Zuccolini**
 «Das Erfolgsprogramm»
 Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
 Basel. 20 Uhr
- David Bröckelmann**
 «Ausser Plan»
 Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
 Basel. 20 Uhr
- Joachim Rittmeyer**
 «Lockstoff»
 Teufelhof Theater, Leonhards-
 graben 49, Basel. 20.30 Uhr
- Louis Barabbas and the Bedlam Six**
 Parterre, Klybeckstrasse 1b,
 Basel. 20.30 Uhr

DIVERSES

ARTQuersfeld 12: «Nackt»
 Blindenkuh, Dornacherstr. 192, Basel. 19 Uhr

Die Welt ist umstülpbar!
Das Paul Schatz Archiv
 Paul Schatz Archiv, Jurastrasse 50, Basel. 11 Uhr

Doing Fashion - Graduate Show
 Hochschule für Gestaltung und Kunst Basel, FHNW
 Anschliessend Party
 Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 17 Uhr

«Olla Comun» Gemeinsamer Suppentopf für Somalia
 Quartiertreffpunkt LoLa, Lothringerstrasse 63, Basel. 12 Uhr

Hirnforschung und Menschenbild
 Seminar mit Dr. phil. Christian Tewes. Anmeldung unter: info@philosophicum.ch
 Philosophicum, St. Johannis-Vorstadt 19-21, Basel. 9.30 Uhr

Die Welt ist süss
 SamstagsUni. Jürg Oetiker, Dr., Lehrbeauftragter für Pflanzenphysiologie und Pflanzenmolekularbiologie, Universität Basel.
 Alts Schlachthaus, Seidenweg 55, Laufen. 10.15 Uhr

SONNTAG
18.3.2012

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel
 Das Gehirn / Unerwünschte Gäste
 Pestalozzistr. 20, Basel

Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig
 Sex, Drugs und Leierspiel
 St. Alban-Graben 5, Basel

Cargo Kultur Bar
 Roland Brauchli
 St. Johannis-Rheinweg 46, Basel

Cartoonmuseum Basel
 Martial Leiter
 St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Jüdisches Museum Schweiz
 Am Übergang - Bar und Bat Mizwa
 Kornhausgasse 8, Basel

Kunsthalle Basel
 Cevdet Erek / Hannah Weinberger / Pedro Wirz
 Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
 Max Kämpf / Róza El-Hassan
 St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Kleines Klingental
 Himmelstür
 Unterer Rheinweg 26, Basel

Museum Tinguely
 Kienholz / Vera Isler
 Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
 Chinatown
 Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
 Karlheinz Weinberger / Tim Rollins + K.O.S.
 St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
 Knochenarbeit
 Augustinergasse 2, Basel

Kultwerk #21
Casablanca

As Time Goes By... Schon 70 Jahre her, seit dieser Hollywood-Klassiker ins Kino kam. *Von Marc Krebs*



Singt Sam (Dooley Wilson) in «Rick's American Café», hält halb Casablanca inne. Fotos: Cinetext

Wer «Casablanca» hört, sagt sofort: «Play it again, Sam!» Und Sam, dieser Barpianist (Dooley Wilson), er spielt es immer wieder, das alte Lied: «As Time Goes By». Es ist dies der nostalgische Soundtrack zum Liebesdrama, das sich zwischen dem Amerikaner Rick (Humphrey Bogart) und der Norwegerin Ilsa (Ingrid Bergman) abspielt.

In der Stadt der Liebe sind sie einst einander verfallen, kurz darauf haben sie sich verloren. Rick, ein Mann mit Söldnervergangenheit, musste vor den Nazis fliehen. Ohne Ilsa, die ihn im Regen stehen liess.

Rick strandet in Casablanca und baut sich ein neues Leben auf. In der französischen Präfektur tummeln sich Gauner und begüterte Flüchtlinge. Gemein ist allen die Hoffnung, den Nazis zu entkommen und ein Visum für die Ausreise in die USA ergattern zu können. Die Aufenthaltsdauer in Casablanca verkürzen sie sich in «Rick's Café». Der Patron ist ein Zyniker, der seinen Idealismus – und seine grosse Liebe – in Paris zurückgelassen hat. Ein harter Kerl, der Don Draper («Mad Men») beeindruckt hätte: immer gut gekleidet, mit gutem Zug, was Kippen und Drinks angeht. Höflich, aber autoritär, wortkarg, cool, souverän. Und mit einem weichen Kern, wie sich herausstellt, als seine alte Liebe unverhofft auftaucht, an der Seite eines Widerstandskämpfers.

Sehen wir uns «Casablanca» heute an (Play it again, Blu-ray-Gerät!), fällt auf: Die Romanze allein macht den Film nicht unverwechselbar, Ingrid Bergman schüttet literweise Pathos vor unser Sofa, sodass wir die Füsse hochziehen. Nein, was den Film grossartig macht, ist das brillante Setting: Perfekt ist es Hollywood gelungen, mit einer fiktiven Handlung an einem exotischen Ort eine vermeintlich historische Realität darzustellen: Propaganda gegen die Nazis wird

hier mit einem allgemeinen Appell an Moral und Ehre kombiniert – und mit grossen Gefühlen und Zitaten angereichert. «Schau mir in die Augen, Kleines!» – «Das ist der Beginn einer wunderbaren Freundschaft». Legendär sind diese Worte, wie der Film selber.

Übrigens: «Play it again, Sam!», diese vielzitierte Aufforderung, wird so im Film nie ausgesprochen. «Play it, Sam!» Damit hat es sich. Das «again» hat sich im Laufe der Jahrzehnte in unsere Erinnerung eingebrannt – nicht zuletzt, weil Woody Allen später einen seiner Filme so betitelt hat.

✉ tageswoche.ch/+axdpc

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte.

Humphrey Bogart

1899 in New York geboren, zog Humphrey Bogart in den 30er-Jahren nach Hollywood. Mit Gangsterrollen schaffte er den Durchbruch und spezialisierte sich fortan auf die Verkörperung von herben Männertypen. Kurz nachdem er für «African Queen» (1952) seinen ersten Oscar erhalten hatte, erkrankte er an Speiseröhrenkrebs. Sein letzter Satz, so will es die Legende, lautete: «Ich hätte nie von Scotch auf Martini umsteigen sollen.» Das Stadtkino Basel zeigt derzeit Bogart-Klassiker, darunter auch «Casablanca». www.stadtkino.ch



Projektraum M54
 Entrée & Salon 2012
 Mörsbergerstrasse 54, Basel

Spielzeug Welten Museum
 Brillen
 Steinenvorstadt 1, Basel

Forum Würth Arlesheim
 Hanspeter Münch
 Dornwydenweg 11, Arlesheim

Dichter- und Stadtmuseum
 Max Schneider
 Rathausstr. 30, Liestal

Kunsthalle Palazzo
 Lorenzo Bernet und Yannic Joray
 Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Haus für elektronische Künste Basel
 Collect the WWWorld
 Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
 Pierre Bonnard
 Baselstr. 101, Riehen

Vitra Design Museum
 Die Alchemie des Alltags
 Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Fehlt Ihre
 Veranstaltung
 in der Online-
 Agenda?

Erfassen Sie
 Ihre Daten auf
tageswoche.ch/agenda

Aargauer Kunsthau
 Roman Signer / Winterwelten
 Aargauerplatz, Aarau

Historisches Museum Bern
 Mord und Totschlag
 Helvetiaplatz 5, Bern

Kunsthalle
 The Old, the New, the Different
 Helvetiaplatz, Bern

Kunstmuseum Bern
 Industrious / Sean Scully
 / Yves Netzhammer
 Hodlerstr. 12, Bern

Museum für Kommunikation
 Warnung: Kommunizieren gefährdet
 Helvetiastr. 16, Bern

Zentrum Paul Klee
 Unheimlich. Hexen, Geister
 und Dämonen bei Paul Klee
 Monument im Fruchtländ 3, Bern

Kunstmuseum Luzern
 Das Atelier. Orte der
 Produktion / Katerina Šedá
 Europaplatz 1 (KKL Level K),
 Luzern

Haus Konstruktiv
 Kontakt/gehend (Field
 Recordings 1-3)
 Selnastr. 25, Zürich

Kunsthau Zürich
 Ein Wintermärchen / Posada bei Allys
 Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich
 C'est la vie. Pressebilder seit 1940
 Museumsstr. 2, Zürich

Museum Rietberg Zürich
 Helden – ein neuer Blick auf die Kunst
 Afrikas / Tradition & Innovation
 Gablerstr. 15, Zürich

SONNTAG 18.3.2012

Museum für Gestaltung Zürich
100 Jahre Schweizer Grafik
Ausstellungsstr. 60, Zürich

Völkerkundemuseum der Universität Zürich
Die Kultur der Kulturrevolution
Pelikanstr. 40, Zürich

THEATER

Alice im Wunderland
Theater Arlecchino,
Amerbachstrasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Burg
Vorstadtheater Basel und
Theater Sgaramusch
Vorstadtheater,
St. Alban-Vorstadt 12, Basel. 11 Uhr

Die Schatzinsel
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Die Unterrichtsstunde
Stück von Eugène Ionesco mit einem
Prolog von Jean Tardieu
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19.15 Uhr

MordsGeschichten
Ensemble BMT
Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 17 Uhr

Oscar und die Dame in Rosa
Förnbacher Theater,
Schwarzwaldallee 200, Basel. 18 Uhr

Fehlt Ihre
Veranstaltung
in der Online-
Agenda?

Erfassen Sie
Ihre Daten auf
tageswoche.ch/agenda

Tartuffe
Théâtre National de Nice
Schauspielhaus, Steinertorstr. 7,
Basel. 19.30 Uhr

Der Heiratsantrag & Der Bär
Basler Montags Theater
Hotel Alfa, Hauptstr. 15,
Birsfelden. 16 Uhr

Taschengeschichten
Figurentheater Felucca
Theater Palazzo, am Bahnhofplatz,
Liestal. 15 Uhr

POP/ROCK

Iron Butterfly
Metal
Galery, Rütliweg 9,
Pratteln. 20.30 Uhr

PARTY

Latino Night
Hip-Hop, Latin, Merengue
DJ Flow
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

**Tango Schnupperkurs
«Tango 1900»**
DJ Mathis
Tanzpalast, Güterstr. 82, Basel. 19 Uhr

Wochenendlich in Seoul

Die Hauptstadt von Südkorea lohnt sich für einen Stopover
auf der Asienreise. *Von Renato Beck*



Roher Oktopus und raue Strassenzüge: Seoul, die potente kleine Schwester Tokios. Fotos: Renato Beck

Nach Seoul kommen die Leute leider viel zu selten, dabei ist die südkoreanische Hauptstadt für einen Zwischenstopp auf einer Ostasienreise mehr als geeignet. Die 20-Millionen-Stadt liegt im Bermudadreieck zwischen Shanghai, Peking und Tokio. Erstklassige Touristenziele, wogegen die einzigen Westler in Seoul oft nur zweitklassige Englischlehrer, Geschäftsleute und amerikanische Soldaten sind. Letztere sind ausgesprochen unbeliebt und eine bessere Diskothek im Ausgeviertel Hongdae erkennt man daran, dass am Eingang ein Schild hängt mit der Aufschrift «No GI's!!!!». Als Europäer ist man hingegen sehr willkommen, oft gibt es im Nachtclub einen Lächeln umsonst und im McDonald's eine zweite Apfelschale.

Für ein einziges Wochenende ist Seoul im Grunde zu gross. Wer nicht mehr Zeit hat, sollte deshalb einige Dinge meiden: das für Ausländer hergerichtete Viertel Itaewon mit seinen überteuerten Teestuben, Busfahrten und italienische Restaurants. Erlebt haben muss man: Reizüberflutung bis zum Systemausfall im Konsumviertel Myeongdong. Rohen Oktopus am grossen Fischmarkt. Man darf sich nicht wundern, wenn beim Essen Pärchen zur Tür reinplatzen. Voran die Frau, «balli, balli» (schnell, schnell) rufend, im Schlepptau der beschämte Partner – zuckender Oktopus gilt als potenziell gefährlich. Am Abend lohnt sich ein Abstecher zum Fernsehturm auf den Namhan-Berg. Man besorgt sich eine Portion Odeng, in Brühe überkochter Fischcake, eine Flasche wodkaartigen Soju und schaut zu, wie die Sonne im unendlichen Lichtermeer der Metropole verschwindet.

Wer einen dritten Tag anhängt, sollte beim Reisebüro der US-Armee einen Tagesausflug in die entmilitarisierte Zone buchen. Am Grenzort Panmunjeon wurde der Kalte Krieg eingefroren und der Hass zweier Brudervölker in bizarren Ritualen verfestigt. Wenn der zum Fremdenführer abkommandierte Leutnant gut drauf ist, sind muntere Anekdoten zu hören, wie die, als

George W. Bush einmal auf Visite kam, ahnungslos in der Zone rums spazierte und auf der Es-gibt-kein-zurück-mehr-Brücke beinahe den Nordkoreanern in die Hände fiel.

Kulturell und städtebaulich sei Seoul die kleine Schwester Tokios, ist oft zu hören. Die Stadt ist eher eine Rotzgöre, mit der man viel Spass hat, der man hin und wieder aber auch kräftig eine reindonnern will. Vor ein paar Jahren waren Massage-Fische in Mode. Die wurden als grosse Schwärme in kleinen Becken gehalten, wo man für ein paar Tausend Won die Füsse reinhielt, oder auch mal anderes. Die Putzerfische nagten tote Hautschuppen ab und ausserdem kitzelte es ganz lustig. Nach einer Serie von Medienberichten über gesundheitsgefährdende Wasserwerte sind diese Salons wieder verschwunden.

Die Fisch-Spas wurden abgelöst von Katzen- und Hundecafés. Erstaunlich enge Etablissements, in denen ein Dutzend Tiere gehalten werden, die gegen Eintrittsgeld zum Streicheln herhalten oder als Spielpartner für asoziale Wohnungshunde. Man darf auf die Enthüllungsberichte warten, in denen unhygienische Verhältnisse angeprangert werden: Die Tiere sind selten stubenrein.

➔ tageswoche.ch/+axdco

Anbeissen: Barbecue, in allen Variationen. Immer wieder Kimchi versuchen, auch wenn es die ersten fünf Mal fürchterlich schmeckt.
Anschauen: Zur Happy Hour in die Skycloud-Bar im Hochhaus der Steuerverwaltung in Jongno. Den besten Ausblick gibts auf dem WC.
Ausspannen: Besser als in Lovemotels wie dem «Utopia» im Bezirk Jongno ist das Preis-Leistungsverhältnis nirgendwo.
Ausgehen: Rund um die Hongik-Universität. All die Metal-Bands, die hier seit 20 Jahren keiner mehr hört, haben dort eine treue Fangemeinde.

Weitere Fotos und Adressen sowie eine übersichtliche Karte finden Sie online auf tageswoche.ch, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

Tango Sonntagsmilonga
DJ Michael
Tanzpalast, Güterstr. 82,
Basel. 20.30 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Crosslinks
Cécile Marti und Basel Sinfonietta
Gare du Nord,
Schwarzwaldallee 200, Basel. 11 Uhr

**Musik-Akademie Basel –
Musikschule**
Familienkonzert: «Rund ums Zupfen»,
im Rahmen des Gitarren-Mandolinen-
und Lauten-Festival
Musik-Akademie Basel,
Leonhardsstr. 6, Basel. 11 Uhr

Bixology
Helmut Dold & Lothar Binder &
Uwe Ladwig
Kulturforum Laufen, Seidenweg 55,
Laufen. 10.30 Uhr

Orgelkonzert
Martin Böcker. Orgelwerke von
Joh. Seb. Bach zur Passionszeit
Klosterkirche, Mariastein. 16.30 Uhr

TANZ

TANZx2
Art and Life & Watch me on TV
H95 Raum für Kultur,
Horbургstr. 95, Basel. 17 Uhr

OPER

Le nozze di Figaro
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 18.30 Uhr

COMEDY

Florian Schroeder
Offen für alles und nicht ganz dicht
Burghof, Herrenstr. 5, Lössrach. 20 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Wahrnehmung und Wirklichkeit
Wie Illusionen und Trugbilder unser
Realitätsbewusstsein trüben
Café Scientifique,
Totengässlein 3, Basel. 15 Uhr

Javier Marias
«Die sterblich Verliebten»
Kaufleuten, Pelikanstr. 18,
Zürich. 20 Uhr

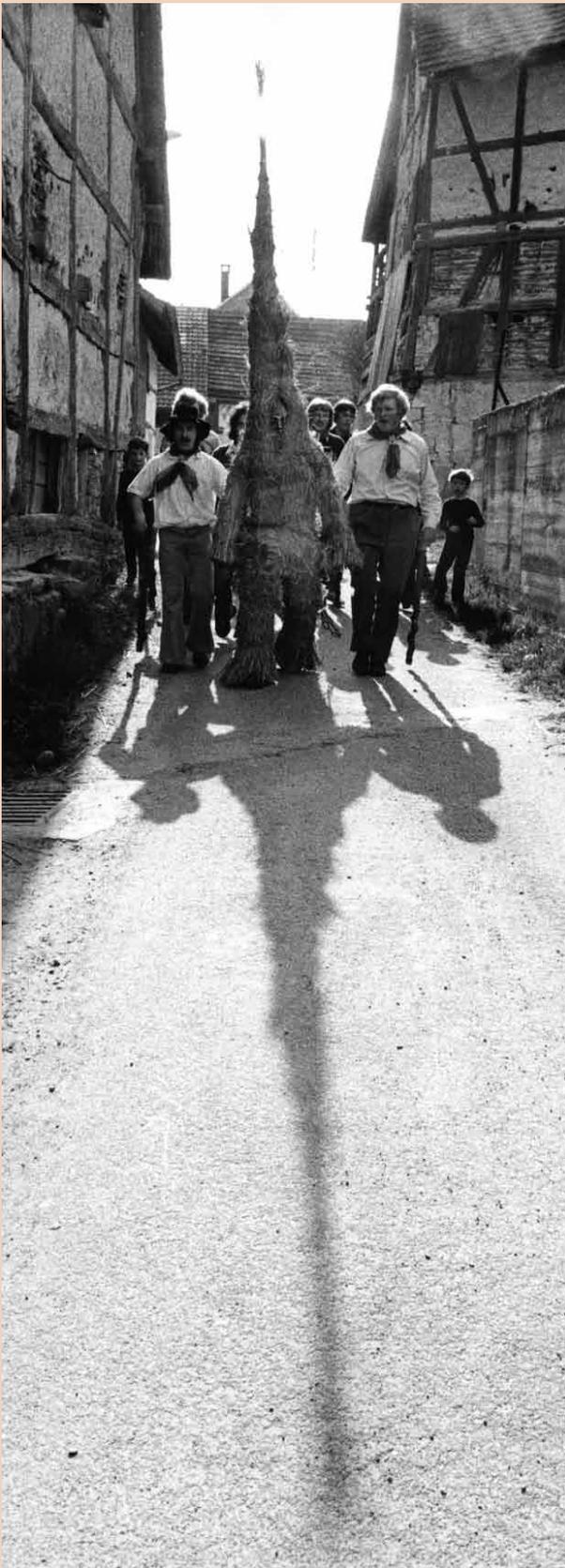
DIVERSES

3. Bummelsonntag
Innenstadt, Basel. 14 Uhr

ARTQuerfeld 12: «Nackt»
Blindekuh, Dornacherstr. 192,
Basel. 14 Uhr

Stil – Knigge – Anstand
Eine «Rückblende» der GGG
Stadtbibliothek Basel in
Zusammenarbeit mit dem Kulturhaus
Bider & Tanner. Gäste: Jeroen
van Rooijen, Kolumnist der NZZ
am Sonntag, Autor und Elisabeth
Bonneau, Kommunikationstrainerin.
Gesprächsleitung: Roger Ehret,
Journalist und Gesprächsleiter
Bibliothek Zentrum,
Im Schmiedenhof 10 (3. Stock),
Basel. 10.30 Uhr

Buchstart
«Gigampfe, Värsl stampfe» mit Susi
Fux. Für die Spiele braucht jedes Kind
eine erwachsene Begleitperson.
Ab 9 Monate bis 2 Jahre
Kantonsbibliothek Baselland,
Emma Herwegh-Platz 4, Liestal. 11 Uhr



Rund vier Meter gross war dieser «Iltis», der in der Fastenzeit nach altem Brauch von jungen Burschen durch das elsässische Buschwiller geführt wurde. Das Strohmonster – hier ein Auftritt aus den 1970er-Jahren – sollte die Dorfbewölkerung dazu bewegen, Eier für hungrige Mäuler zu spenden.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Keine Regel ohne Ausnahme

So mancher uralte Brauch,
der sich über Jahrhunderte
erhalten hat, entsprang
einst bitterer Not. Und die
macht bekanntlich erfinderisch.

Von Walter Schäfer

Furchterregende Gestalten und Tiere, die in der Fasnachts- und Fastenzeit von Haus zu Haus poltern, um für sich und ihre Begleiter unter wilden Drohungen ein paar milde Gaben zu erbetteln. Als ein im wahrsten Wortsinn überwiegender Bestandteil der heutigen Wohlstands GmbH nehmen wir solches Brauchtum allenfalls als amüsantes Spektakel zur Kenntnis, kaum aber als das, was es früher war. Denn misstrauisch beäugt von weltlicher und geistlicher Obrigkeit ging es damals oft weniger um eine gerade noch tolerierte Form untertäniger Aufmüpfigkeit, sondern schlicht ums nackte Überleben.

Wer im Mittelalter nicht zu Adel und Klerus gehörte oder einem anständigen Schutzherrn diente, hatte für sich und seine Familie wenig zu beissen. In Zeiten von Missernten und Seuchen war das wenige für viele fast gar nichts mehr. Drei Bissen Brot und drei Schluck Wasser oder Bier waren pro Fastentag maximal erlaubt; absolut verboten hingegen Milch, Käse, Butter und Eier, die man als «flüssiges Fleisch» zu meiden hatte. Erst ab 1491 wurden die Fastengesetze nach und nach gelockert.

Glücklich, wer unter solchen Bedingungen über Vitamin B verfügte. Die Basler zum Beispiel erfreuten sich ausgezeichneter Beziehungen zu Papst Pius II., der unter seinem weltlichen Namen Aeneas Silvius Piccolomini geraume Zeit als Konzilssekretär in Basel zugebracht hatte und der Stadt auch als Papst noch immer wohl gesonnen war. Er erfüllte den Baslern nicht nur den Traum von der

eigenen Universität, er unterstützte auch deren Wunsch nach Verleihung des Messerechts. Und so ganz nebenbei lockerte er noch die lokalen Fastenregeln, indem er zusätzlich zu den drei Bissen Brot etwas Butter und Käse bewilligte.

Wen wunderts, dass Erfindungsgeist gefordert war, um den rigorosen Fastenvorschriften zu entgehen oder für die Zeit danach vorzusorgen. Im elsässischen Buschwiller, unmittelbar hinter Allschwil gelegen, schuf man zum Beispiel den «Iltis», eine riesige Stroh puppe, die von den «Jägern» in Ketten gelegt

**Glücklich, wer
bei derart extremen
Fastenregeln über
Vitamin B verfügte.**

und in der Fastenzeit von Haus zu Haus geführt wurde, um Eier oder auch etwas Geld zu erbetteln. Dem Geizhals, der sich weigerte, wurde angedroht, ihm einen richtigen Iltis in den Hühnerhof zu schicken. «Hüt in drei Wuche ässe mer Eier und Fleisch.»

So endete das Lied, das von den Buschwiller Iltis-Jägern zum früher längst nicht ganz so harmlosen Spass gesungen wurde. Tempi passati. Die Stroh puppe hat inzwischen ausgedient, die Jäger sind im Ruhestand.

Je satter, desto matter: Wäre aus verschundenem Fastenbrauchtum etwas zu lernen, dann zumindest dies.

► tagswoche.ch+axdon

Kinoprogramm vom 16. März bis 21. März

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com
Intouchables [13/10 J]
 13.45/17.00/20.00 D
The Girl with the Dragon Tattoo [16/16 J]
 13.45/20.00 E/d/f
Tinker Tailor Soldier Spy [13/10 J]
 17.00 E/d/f

KULT.KINO ATELIER

Theaterstrasse 7, kultkino.ch
Mama Africa
 Fr/So-Mi 12.15 Ov/d
Die Kinder vom Napf [7 J]
 14.00 Fr 12.15 Dialekt
Intouchables [12 J]
 13.30/15.45/18.15/20.45 F/d
The Artist [8 J] Vorfilm: Salty Times
 14.15/18.45/21.00 ohne Dialog
The Iron Lady
 15.45/18.00/20.15 E/d
Mon pire cauchemar [13 J]
 16.30 F/d
Wandlungen
 So 11.45 D
Der Verdingbub [12 J]
 So 12.00 Dialekt

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch
Balkan Melodie
 14.00/18.30 Ov/d
The Best Exotic Marigold Hotel [12 J]
 Fr/Sa/Mo-Mi 15.00/17.45
 Fr/Sa/Mo/Mi 20.15 So 16.15/19.00 E/d
Messies, ein schönes Chaos [12 J]
 20.30 Fr/Sa/Mo-Mi 16.00 So 13.00 Dial.
 So 13.00 Sonderveranstaltung mit dem Regisseur und seinen Protagonisten
Die Wiesenberger [10 J]
 So 11.15 Dialekt

Bottled Life [12 J]
 So 12.00 D
La source des femmes [14 J]
 So 16.00 Ov/d/f
Nothing Personal
 Di 20.00 E/d/f
 Mit Einführung und anschl. Diskussion

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch
Monsieur Lazhar [14 J]
 16.00/20.45 F/d
We Need to Talk About Kevin
 18.30 E/d

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch
Powwow Highway
 Fr 21.00 E/d/f

PATHÉ ELBORADO

Steinenvorstadt 67, pathe.ch
The Best Exotic Marigold Hotel [13/10 J]
 13.00/15.40/18.15/20.50 E/d/f
Eine wen iig, dr Dällebach Kari [11/8 J]
 13.10 D
The Artist [8/5 J]
 15.30/20.30 Ov
Tinker Tailor Soldier Spy [13/10 J]
 17.45 E/d/f
PATHÉ KÜCHLIN
 Steinenvorstadt 65, pathe.ch
Star Wars: Episode 1 – 3D [11/8 J]
 13.00 D
Die Reise zur geheimnisvollen Insel – 3D [9/6 J]
 13.00/15.40 D So 11.00 E
Haywire [15/12 J]
 Fr/Di 13.00/17.15/21.30
 Sa-Mo/Mi 15.10/19.20 Sa 23.30 So 11.00 D
 Fr/Di 15.10/19.20 Fr 23.30
 Sa-Mo/Mi 13.00/17.15/21.30 E/d/f
Fünf Freunde [6/3 J]
 13.10 D

Hugo – 3D [9/6 J]
 13.10 D So 10.30 E/d/f
Safe House [16/13 J]
 Fr/Mo/Di 13.10 Fr/Di 18.45 Fr 23.45
 Sa-Mo/Mi 21.15 E/d/f
 Fr/Di 21.15 Sa-Mo/Mi 18.45 Sa 23.45 D
Intouchables [12/9 J]
 Fr/Di 13.10/18.00 Fr 23.00
 Sa-Mo/Mi 15.30/20.30 So 10.45 D
 Fr/Di 15.30/20.30 Sa-Mo/Mi 13.10/18.00
 Sa 23.00 F/d

Das gibt Ärger – This means War [14/11 J]
 Fr/Mo/Di 13.30 Fr/Di 18.45 Sa-Mo/Mi 21.00 D
 Fr/Di 21.00 Sa-Mo/Mi 18.45 E/d/f
Contraband [16/13 J]
 15.15/17.45/20.15 Fr/Sa 22.45 D
 18.15/20.45 E/d/f
The Iron Lady [14/11 J]
 15.15/18.00/20.15 E/d/f
Gefährten – War Horse [12/9 J]
 15.40 D 15.40 E/d/f

Für immer Liebe – The Vow [12/9 J]
 15.45 D
The Descendants [11/8 J]
 18.15 E/d/f
The Devil Inside [16/13 J]
 20.45 D
Headhunters [16/13 J]
 Fr/Sa 22.45 Ov/d Fr/Sa 22.50 D

Ghost Rider:
Spirit of Vengeance – 3D [16/13 J]
 Fr/Sa 23.15 D
Ein riskanter Plan – Man on a Ledge [12/9 J]
 13.10 D
Der Ruf der Wale – Big Miracle [9/6 J]
 Sa/So/Mi 13.20 So 11.00 D
Alvin und die Chipmunks 3 [6/3 J]
 Sa/So/Mi 13.40 D
Cave of Forgotten Dreams – 3D [6/3 J]
 So 11.00 E/d/f
Kleiner starker Panda – 3D [6/3 J]
 So 11.00 D
Kleiner starker Panda [6/3 J]
 So 11.00 D

PATHÉ PLAZA

Steintorstrasse 8, pathe.ch
John Carter – 3D [14/11 J]
 14.30 Fr/Mo/Di 20.30 Sa/So/Mi 17.30
 Sa 23.20 D Fr/Mo/Di 17.30 Fr 23.20
 Sa/So/Mi 20.30 E/d/f

REX

Stein 29, kitag.com
Das gibt Ärger – This means War [14/11 J]
 14.30 Fr-Di 20.30 E/d/f
John Carter – 3D [14/11 J]
 15.00/21.00 D
Eine wen iig, dr Dällebach Kari [11/8 J]
 17.30 Dialekt
Hugo – 3D [9/6 J]
 18.00 E/d
Swisscom Carte Bleue Night:
The Hunger Games
 Mi 20.30 E/d/f

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch
Key Largo
 Fr 15.15 Sa 22.15 E/d
Steam of Life
 Fr 17.30 So 13.30 Ov/d
To Have and Have Not
 Fr 20.00 E/d
The Roaring Twenties
 Fr 22.15 E/d/f
High Sierra
 Sa 15.15 E/d
The African Queen
 Sa 17.30 E/d/f
The Treasure of the Sierra Madre
 Sa 17.30 E/d/f
The Big Sleep – Le grand sommeil
 Sa 20.00 E/d/f
Der rote Ballon
 So 11.00 ohne Dialog
Sabrina
 So 15.15 E/d/nor
The Man From London
 So 20.00 Ov/d
Die Werkmeisterschen Harmonien
 Mo 18.00 Ov/d
Passage to Marseille
 Mo 21.00 E/d
Zwischen Himmel und Erde
 Di 19.00 Ov/d/f
They Drive by Night
 Mi 18.30 E/d/f
Dark Passage
 Mi 21.00 E/d/f
STUDIO CENTRAL
 Gerbergasse 16, kitag.com
The Artist [8/5 J]
 14.30/17.15/20.00 E/d/f

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch
Intouchables [12/10 J]
 Fr/Sa 20.15 F/d
Bottled Life [10/8 J]
 So 11.00 D
Die Kinder vom Napf [8/6 J]
 So 14.00 So/Mo 20.15 Dialekt
Eine wen iig, dr Dällebach Kari [12/10 J]
 So 17.00 Dialekt

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch
Eine wen iig, dr Dällebach Kari [12/9 J]
 18.00 Dialekt
John Carter – 3D [12/9 J]
 20.30 D
Die Reise zur geheimnisvollen Insel – 3D [9/6 J]
 Sa/So/Mi 13.30 D
Hugo – 3D [9/6 J]
 Sa/So/Mi 15.30 D
The Artist [10/7 J]
 So 11.00 E/d/f

SPUTNIK

Poststr. 2, palacesissach.ch
Intouchables [13/10 J]
 18.00 F/d
Balkan Melodie
 Fr-So 20.15 Ov/d/f
Die Kinder vom Napf [7 J]
 So 11.00 Dialekt
Fünf Freunde [6 J]
 So 13.30 D
La source des femmes [14 J]
 So 15.30 Ov/d
Messies, ein schönes Chaos [12 J]
 Mo-Mi 20.15 Dialekt

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch
Die Wiesenberger [9/6 J]
 Fr-Mo 18.00 Dialekt
Intouchables [12/9 J]
 20.30 D
The Artist [12/9 J]
 So 10.30 ohne Dialog

Anzeigen

jetzt im kult.kino
MESSIES
 CAMERA
EIN SCHÖNES CHAOS
 Ein Film von Ulrich Grossenbacher
 Gewinnerin Semaine de la critique Locarno 2011
 Nomination Bestes Dokumentarfilm Schweizer Filmpreis
 Nomination prix du public 2012 Solothurner Filmtage
 Berner Filmpreis 2011

Sonderveranstaltung:
 Sonntag, 18. März | 13.00 Uhr | kult.kino camera
 im Anschluss Gespräch mit Regisseur Ulrich Grossenbacher und den Protagonisten des Filmes

GRATIS

CÜPLI MINERAL

oder

POPCORN

STANDARD

ZU JEDEM KINOTICKET* FÜR:
 VOM 15.3.-21.3.12 NUR IM PATHE ELBORADO

* Aktion nur gültig beim Kauf von Tickets für "The Best Exotic Marigold Hotel". Von der Aktion ausgeschlossen sind: Gutscheine, Einladungen, CinePass-Eintritte und andere Preisreduktionen. Keine Barauszahlung möglich.

BASEL MY STADT PATHE MY KINO

pathe.ch/basel